

## MR. MONK ERMITTELT AUF DER GOLDEN GATE BRIDGE

<http://www.eviaggiatori.it/sfondi/1024x768%20golden%20gate.jpg>

<http://www.mikelevin.com/GoldenGateRed.jpg>

<http://www.beeker.com/images/gallery/g20/Golden%20Gate%20Bridge%206.jpg>

[http://www.sbe.hw.ac.uk/staff/arthur/frbpc/Aug04/usa/images/San%20Francisco%20Golden%20Gate%20Bridge%202\\_jpg.jpg](http://www.sbe.hw.ac.uk/staff/arthur/frbpc/Aug04/usa/images/San%20Francisco%20Golden%20Gate%20Bridge%202_jpg.jpg)

### PROLOG

Sichtlich gut gelaunt strebte der junge, blonde Mann mit den tiefblauen Augen und dem neckischen Ziegenbärtchen auf dem Kinn auf sein etwas abseits in der Tiefgarage geparktes Auto zu. Er piffte laut und vor allem falsch ein fröhliches Liedchen vor sich hin, zückte seinen nicht gerade sorgsam in der Hosentasche verwahrten Schlüssel, steckte ihn ins Schloss und öffnete die Tür. Er lehnte sich über den Fahrersitz hinweg in den Wagen, deponierte einen Becher Kaffee und eine Papiertüte, in der sich zwei Doughnuts mit Schokoladenüberzug befanden, auf dem Beifahrersitz und befreite sich dann von seiner Jacke, die er auf dem Rücksitz ablegte. Er krepelte die Manschetten seines langärmeligen Hemdes hoch und setzte sich vollkommen arglos hinters Steuer. Anschließend machte er die Autotür zu, ließ den Motor an und fuhr guter Dinge, noch immer mit der gleichen Melodie auf den Lippen, die er nunmehr allerdings vor sich hin summte, los - geradewegs hinein in sein Verderben.

Ungefähr eine halbe Stunde früher, etwas weiter entfernt, saß Julie vollkommen verschlafen auf dem Rücksitz von Natalies Auto und schmolte vor sich hin. „Muss das denn unbedingt sein? Warum kann ich denn nicht zuhause bleiben und noch ein wenig länger schlafen?“ „Tut mir leid, Sweetie, aber ich habe leider keine andere Wahl. Ich möchte, dass Du pünktlich in der Schule bist und wenn ich Dich alleine die Verantwortung dafür tragen lasse, dass Du Morgenmuffel Dich um Dich selbst kümmerst, zur rechten Zeit aufstehst, Dich anziehst und das Haus verlässt, um den Schulbus zu erwischen, dann kriegst Du das mit höchster Wahrscheinlichkeit nicht hin.“ Natalie war froh, dass um diese Zeit noch nicht sehr viele Autos unterwegs waren, als sie das Auto über die hügeligen Straßen San Franciscos steuerte. „Mom, Du verwechselst da etwas. Ich bin nicht Mr. Monk!“ „Ja, Du hast recht. Aber ich arbeite nun mal für ihn und ich muss mich auch um *ihn* kümmern.“ Julie seufzte missmutig, als sie die Antwort ihrer Mutter hörte. „Ich habe mir zwar immer einen kleinen Bruder gewünscht, aber irgendwie hatte ich mir das anders vorgestellt.“ Die Blondine, die am Lenkrad ihres Autos drehte, um in die Pine Street einzubiegen, musste grinsen, als sie diese Feststellung ihrer 12 jährigen Tochter vernahm.

Schon von weitem konnte sie die beiden Passagiere, die sie abholen wollte, vor dem Haus stehen bzw. sitzen sehen. Und als sie näher kam, konnte sie auch erkennen, dass ihr Boss und Schützling gerade heftig gestikuliert. Er wollte dem auf der Treppe befindlichen Kevin ein Tuch aufdrängen, damit dieser es unter sein Hinterteil beförderte, um sich vor den gefährlichen Keimen, die auf den Stufen heimtückisch lauerten, zu schützen. Doch der junge Mann mit der dunkel umrandeten Brille erhob abweisend seine Hände. Natalie parkte ihr Auto ein, stellte den Motor ab und stieg aus. Doch nun war sie in den Mittelpunkt der Aufmerksamkeit des berühmtesten Detektivs von Kalifornien und Umgebung gerückt. „Natalie, bei Ihrem Fahrtraining muss der Fahrlehrer regelrecht an Ihnen verzweifelt sein, als er Ihnen das Einparken beibringen wollte. Sehen Sie sich die Reifen ihres Wagens an. Der vordere ist eingeschlagen und der hintere steht ebenfalls schräg zum Randstein. Können Sie denn das Lenkrad nicht gerade richten, bevor Sie aussteigen? Ein Mathematik-Lehrer würde glatt durchdrehen, wenn er Ihre Auffassung von Parallel sehen müsste!“ „Guten Morgen, Kevin!“ Seine Assistentin ignorierte Monk und seine Klagen total und wandte sich stattdessen höflich an seinen Nachbarn von oberhalb. „Guten Morgen, Mrs. Teeger. Schöner Tag heute.“ Er erhielt ein freundliches Lächeln als Antwort. „Schöner Tag? Für *Sie* vielleicht. Aber für mich wird das heute der blanke Horror. Ich werde jetzt schon seekrank, wenn ich nur daran denke!“ Natalie

musterte ihren Boss, der sich gerade beklagte, von oben bis unten, und er sah tatsächlich so aus, als ob er am ganzen Körper zittern würde. „Freut mich, dass Sie so gut aufgelegt sind, Mr. Monk. Da macht das Arbeiten doch gleich doppelt so viel Spaß. Einen Guten Morgen übrigens auch Ihnen.“ „Guten Morgen!“, brummelte nun auch der neurotische Detektiv und warf einen Blick auf den Rücksitz, von wo aus Julie, ebenfalls mit einem sauren Gesichtsausdruck, zurück starrte. „Muss *sie* denn auch unbedingt mitkommen? Reicht es denn nicht, wenn Kevin dabei ist, wenn ich tausend Höllenqualen erleide.“ Natalie sah ihm direkt ins Gesicht. „Mr. Monk, Sie wissen, warum ich Kevin mitnehme.“ Obwohl er es genau genommen *nicht* wusste, da sie ihm eine Ausrede gesagt hatte, um ihn nicht mit der Wahrheit in Panik zu versetzen. „Und es ist äußerst zuvorkommend von ihm, dass er sich dazu bereit erklärt hat, uns zu so früher Morgenstunde zu begleiten.“ „Ach, mir macht das überhaupt nichts aus. Ich bin ohnehin ein Frühaufsteher.“ Sowohl Natalie als auch Monk wussten, das nun wieder einer von Kevins unendlichen Redeschwallen bevorstand. „Mein Vater war auch Frühaufsteher, meine Mutter selbstverständlich auch. Und meine Tante Bridget und Onkel Julian. Nein, wenn ich es recht bedenke, dann war er ja Bäcker und da ein Bäcker ja von Berufswegen früh raus muss, ist nicht wirklich gesagt, dass er ein echter Frühaufsteher war, aber-“ „Danke Kevin, ich glaube, wir wissen jetzt Bescheid.“ Sie wandte sich wieder an Monk: „Julie *muss* ich mitnehmen, da ich um diese Zeit keinen Babysitter finde, der sich um sie kümmert und dafür sorgt, dass Sie den Schulbeginn nicht verpasst.“ „Also, *mir* dürfen Sie nicht die Schuld dafür geben. Von mir aus können Sie auch wieder umkehren, nach Hause fahren und wieder schlafen gehen und ich mache damit weiter, meinen Teppich zu saugen; der ist ohnehin noch nicht perfekt genug.“ Man konnte ein Seufzen von der jungen Frau hören. „Mr. Monk, Dr. Kroger hat gesagt, dass wir endlich einmal damit anfangen müssen, gegen Ihre Phobien anzukämpfen.“ „Und wozu soll das gut sein? Ich komme sehr gut mit meinen Phobien zurecht!“ „Ach ja? *Sie* vielleicht, aber *ich* nicht.“ „Genausowenig wie andere Leute“, warf Kevin beiläufig ein, und Natalie blickte ihrem Boss ungeduldig in die braunen Augen. „Bitte steigen Sie ein.“ Sie formulierte es zwar als Bitte, aber es klang eigentlich etwas streng. Kevin öffnete die Tür, trällerte - gut gelaunt wie immer - ein „Guten Morgen“ in Richtung der finster dreinblickenden Julie, das mit einem leisen Knurren erwidert wurde, und setzte sich neben sie. Monk jedoch verschränkte demonstrativ die Arme vor der Brust und weigerte sich, die Tür zu öffnen. „Mr. Monk, ich habe den Wagen gestern erst durch die Waschstraße gefahren, erwarten Sie also nicht, dass ich Ihnen die Türe öffne; das tue ich ja sonst auch nicht.“ „Ich habe aber kein Tuch.“ Doch diese fadenscheinige Ausrede ließ Natalie nicht gelten. „Davon abgesehen, dass Sie nie und niemals das Haus ohne Tücher verlassen würden, auch wenn sich das verheerende Erdbeben von 1906 wiederholen würde, und dass ich persönlich ihre Tücheraufbewahrerin bin, habe ich sie beobachtet, wie sie Kevin grade vorhin eines aufnötigen wollten. Und was ist mit Ihrem Ärmel? Den benutzen Sie doch sonst auch immer für derartige Aktivitäten.“ Der ängstlichste Mann, den diese schöne Stadt am Pazifik wohl je gesehen hatte, hatte keine Ausrede mehr, zog den Ärmel seines braunen Sakkos über seine rechte Hand und öffnete die Beifahrertür. Dies war das Zeichen für Natalie, dass auch sie sich endlich wieder hinter das Steuer begeben konnte. Als Monk endlich Platz genommen hatte, Julie sich nach mahnender Aufforderung durch ihre Mutter ein eher halbherziges „Guten Morgen“ abgerungen hatte, das von einem seufzenden Monk Gedanken abwesend erwidert wurde und er sich endlich vorschriftsmäßig angegurtet und perfekt alles, was ihn störte, adjustiert hatte, konnte es losgehen. Die Blondine ließ den Motor an und fuhr aus der Parklücke. „Haben Sie alles mit, was Sie brauchen, Mr. Monk? Wo ist Ihre Augenbinde?“ „In meiner rechten Hosentasche“, kam es mit zittriger Stimme zurück. „Gut, den Baldrian von Dr. Kroger hab ich in meiner Handtasche.“ „Ich nehme aber keine Drogen!“ ,war ein Protest von rechts neben ihr zu vernehmen. „Baldrian ist keine Droge, Mr. Monk.“ „Da wären Katzen aber anderer Meinung.“ Natalie verdrehte unsichtbar für Monk die Augen. „Abgesehen davon, dass Sie keine Katze sind-“ „Gottseidank!“ Er hielt sich krampfhaft am Haltegurt oberhalb des Fensters fest, als Natalie ganz sachte in eine Nebenstraße einbog. „-ist Baldrian für Menschen ein ganz natürliches Beruhigungsmittel.“ Natalie ließ sich nicht von ihm abhalten, ihren Satz zu komplettieren. „Außerdem habe ich den Baldrian nur für Notfälle mit. Aber vielleicht schaffen Sie es ja auch so?“ „Sie sind wie immer eine hoffnungslose Optimistin.“ Trotz ihrer heftigen Debatte

war Julie auf dem Rücksitz mittlerweile wieder in tiefen Schlummer versunken, während Kevin mit einem seiner Frohnatur vollkommen entsprechenden fröhlichen Grinsen die angeregte Konversation seines Nachbarn und dessen Assistentin verfolgte. „Hat Ihnen Dr. Kroger denn auch etwas für mich gegeben, dass mir gegen die Flugkrankheit helfen kann?“ „Flugkrankheit?“ Natalie sah ihn überrascht an, was Monk jedoch gar nicht begeisterte: „Würden Sie bitte nach vorne sehen. Da vorne kommt ein Stoppschild.“ „Es sind noch mindestens 200 Fuß bis zu dem Schild.“ „Nein, höchstens 178!“ Die Blondine ignorierte diese Korrektur ihres pedantischen Nachbarn und fragte stattdessen. „Mr. Monk, Sie fliegen nirgends hin. Also, warum sollten Sie irgend etwas gegen Flugkrankheit brauchen?“ „Aber für mich wird es sich so anfühlen, als würde ich mich mitten in der Luft befinden oder so, als wäre ich auf einer Kreuzfahrt mitten auf dem Meer bei Windstärke 12“ „Das ist nur eine Brücke, Mr. Monk. Nichts weiter.“ Monk erhob den Zeigefinger. „Großer Irrtum, Natalie. Das ist nicht irgendeine Brücke. Das ist *die* Brücke. Schließlich gilt sie nicht ohne Grund als die tödlichste Brücke der Welt. Warum können wir denn nicht mit etwas Kleinerem anfangen? Warum können wir kein Brett auf den Fußboden in Ihrem Haus legen und ich balanciere darüber?“ „In *meinem* Haus? Warum ausgerechnet in *meinem* Haus? Warum nicht in *Ihrer* Wohnung?“ Sie konnte aus den Augenwinkeln beobachten, wie er den Kopf schüttelte, als wäre sie nicht ganz bei Trost. „Ein unbehandeltes Holzbrett ist Natur. Darin wimmelt es nur so vor Termiten, Holzwürmern und was weiß ich für Ungetümen.“ Die blonde junge Frau ignorierte Monks allseits bekannte Vorliebe für die Flora und Fauna dieser Erde und verkündete stattdessen: „Wir fahren jetzt über die Golden Gate Bridge und Aus, Schluß und Basta. Und falls Ihnen wirklich schlecht werden sollte, dann hat Julie sicherlich irgendwo einen Kaugummi eingesteckt.“ Ihr Beifahrer verzog angeekelt das Gesicht. „Kaugummi? Sie erwarten von mir, dass ich ein Stück Kautschuk in meinen Mund nehme, um mit meinen gründlichst mit je 50 Zahnbürstenstrichen und Zahnseide gereinigten Zähnen darauf herumzukauen und das womöglich mehrere Minuten lang?“ „Mr. Monk, das ist ein nigelnagelneuer, frisch verpackter Kaugummi und keiner, den schon zehn verschiedene Leute im Mund gehabt haben.“ Nun war es Monk, der die Augen rollte. „Ja, aber wer weiß, wie lange der schon in Julies Hosentasche oder in ihrem Schul-Rucksack herumgammelt und es ist mir vollkommen egal, in wie viele Schichten Staniol und Papier er verpackt sein mag.“ Natalies Gedanken kreisten um Mord und Totschlag, doch sie gemahnte sich selbst zur Ruhe und überlegte, ob es nicht besser wäre, wenn *sie* die Baldriantropfen einnehmen würde - am besten gleich hier und jetzt und die ganze Flasche auf einmal. „Da vorne ist sie ja schon“, riss eine fröhliche Stimme gleich hinter Monk sie aus ihren morbiden Gedanken. Und tatsächlich, da war sie. Die zwei Türme der orangefarbenen Golden Gate Bridge tauchten leicht verschwommen von sie umgebenden Nebelschwaden vor ihnen auf. Majestätisch ragten sie 746 Fuß (227 m) hoch in den Himmel hinein. „Sie ist so schön Orange.“ Verkündete Natalie entzückt. „Man hatte vollkommen recht damit, sie in dieser Farbe zu belassen. Sie passt sich wirklich schön in die Umgebung ein.“ „Ja, damit man den Rost nicht so gut sieht.“ Monk schien wieder mal wie so oft ganz anderer Meinung zu sein als sie. „Aber, Mr. Monk.“ „Was heißt da 'aber'? Alle anderen Brücken sind vor Korrosion geschützt. Nur diese hier darf still und friedlich vor sich hin rosten. Außerdem, warum heißt sie eigentlich 'Golden Gate' wenn sie eher aussieht, wie das total verrostete Tor zur Hölle?“ Kevin musste lauthals lachen. „Ich wusste gar nicht, dass Marin County die Hölle ist.“ „Marin County vielleicht nicht, aber waren Sie schon mal im Napa und im Sonoma Valley?“ Der junge Mann mit der Brille wollte eigentlich darauf antworten, doch die junge Dame neben ihm war mit einem Male hellwach und setzte sich kerzengrade auf. „Wir haben gerade in der Schule über die Brücke gelernt. Und da gibt es tatsächlich einen Club der sich „Halfway to Hell“ nennt. 19 Männer, die beim Bau von der Brücke fielen, wurden von einem darunter befindlichen Netz aufgefangen und überlebten. 11 andere hatten leider nicht so viel Glück. 10 Männer mussten sterben, weil ein Gerüst das Netz zerstört hatte und sie hindurch fielen.“ „Sehen, Sie Natalie, und ich bin hier *geradewegs* auf dem Weg in die Hölle.“ Monk sah sie mit einem triumphierenden Gesichtsausdruck an, und sie erwiderte sarkastisch: „Na, dann ist das hier ja genau das Richtige für Sie. Sie akzeptieren doch nur alles, was *gerade* ist.“ Julie musste schmunzeln und erzählte weiter: „Die Golden Gate Bridge wurde nach einem antiken Hafen im europäischen Istanbul benannt, der 'Goldenes Horn' genannt wurde.“ „Oder Chrysoceras“, fügte

Monk hinzu und Julie nickte. „Das hab ich mir leider nicht gemerkt. Dieses Wort ist viel zu kompliziert.“ „Findest Du?“ Der Mann neben ihrer Mutter machte ein verständnisloses Gesicht, aber Julie erzählte unbeirrt weiter: „Man wollte sie eigentlich grau anmalen, oder das Militär schwarz mit gelben Streifen, aber man beschloss dann doch, sie Orange zu lassen. Was gut so ist, da man sie so im Nebel besser sehen kann.“ „Da hast Du vollkommen recht, mein Schatz!“ Natalie war stolz auf die Kenntnisse ihrer kleinen Tochter. „Ja, aber eigentlich ist das gar kein Orange“, protestierte nun Monk. „Das ist eine Farbmischung PMS Code 173. Sie besteht aus 0 % Cyan, 69 % Magenta, 100 % Gelb und 6 % Schwarz.“ „0 % Cyan? Warum gibt man das überhaupt an, wenn diese Farbe gar nicht drin ist?“ Kevin Dorfman kräuselte seine bebrillte Nase, während Natalie wieder einmal verblüfft die Exaktheit von Monks Gedächtnis bewunderte und dieses Wissen gleichzeitig als eigentlich vollkommen unnötig erachtete. „Ja, und 100 % Gelb. Warum ist sie dann Orange und nicht komplett Gelb?“ Julie war verwirrt. „Leider habe ich aus naheliegenden Gründen momentan nicht die Nerven dazu, um Euch zu erklären, was es genau mit dem PMS Code des CMYS auf sich hat. Aber zumindest begreift Ihr nun vielleicht *einen* Grund dafür, warum ich niemals exakt 100 %ige Angaben mache.“ Der neurotischste Detektiv Nordamerikas schien stolz auf diese Eigenheit zu sein, doch Natalie hörte nur ganz beiläufig hin, da der Verkehr vor ihr plötzlich vollkommen zum Stillstand kam und sie völlig unvermutet auf die Bremse treten musste. „Müssen Sie denn immer solche abrupten Bremsmanöver hinlegen? Sie wissen doch noch, was damals passiert ist, als wir plötzlich auf dem Highway anhalten mussten, weil dieser VK-Käfer auf der Straße lag.“ „Ja, daran erinnere ich mich noch sehr gut“, verkündete Natalie, die angestrengt nach vorne blickte, darauf wartend, wann es denn endlich wieder weitergehen würde. „ich habe mir fast das Handgelenk gebrochen und noch viel Schlimmeres.“ Doch Adrian neben ihr schüttelte den Kopf: „Ich spreche doch nicht von dieser Lappalie. Wissen Sie denn nicht mehr, dass mein Füller ausgelaufen ist, und mir das Hemd versaut hat. Ich hab den Fleck nie wieder ganz raus gebracht. Ich musste es weg werfen. Was für eine Verschwendung.“ Natalie seufzte: „Ihre Sorgen möchte ich gerne haben!“ „Wünschen Sie sich das lieber nicht. Denn Sie könnten glatt verrückt dabei werden.“ Die Lenkerin des nunmehr schon mehrere Minuten am gleichen Ort stehenden Wagens musste angestrengt ein lautes Lachen unterdrücken bei dieser Aussage. Aber er hatte recht. So zu sein wie Adrian Monk, musste eine Katastrophe sein. „Warum geht es da vorne denn nicht weiter?“ Julie legte gelangweilt ihren Kopf zur Seite. Nicht nur, dass sie bereits um 5 Uhr morgens aufstehen musste, jetzt steckten sie auch noch in einem Stau fest. „Keine Ahnung, Honey. Da vorne muss wohl ein Unfall passiert sein.“ „Ich habe doch gleich gesagt, wir sollten es lieber bleiben lassen. Natalie, drehen Sie bitte um.“ Ein Hoffnungsschimmer keimte in dem überängstlichen Mann auf dem Beifahrersitz auf, der jedoch sofort wieder durch Natalies finsternen Blick und die darauf folgenden Worte verdüstert wurde. „Nein. Jetzt sind wir schon einmal hier, jetzt führen wir die Sache auch durch.“ Ein tiefes Seufzen war von rechts neben ihr zu vernehmen. „Warum sind wir denn nicht um 4 Uhr nachmittags hierher gekommen? Da wäre es doch auch möglich gewesen?“ Natalie ließ den Motor an und fuhr ein paar Fuß weiter, als der Wagen vor ihr das gleiche tat. „Mr. Monk, ich habe Sie dreimal gefragt, welche Zeit Ihnen lieber ist? Zwischen 5 und 9 Uhr früh morgens oder zwischen 4 und 6 Uhr nachmittags. Sie haben eine halbe Stunde lang daran herum spekuliert, was nun günstiger wäre, bis ich letztendlich die Initiative ergriffen und diese Zeit als letzte Alternative fix festgesetzt habe.“ „Na bitte, da haben Sie's. Warum stellen Sie mich auch ständig vor derart problematische Entscheidungen?“ Die Fahrerin des nunmehr wieder stehenden Wagens seufzte und fragte sich das insgeheim auch. Mittlerweile sollte sie es besser wissen, dass Adrian Monk zu solch, für normal sterbliche Menschen eigentlich total einfachen Dingen nicht alleine fähig war. Und wie zum Beweis fing er an, an seiner Hosentasche herumzunesteln. Er zog seine Augenbinde heraus und streifte sie über seinen schwarzen Lockenkopf. „Was, jetzt schon? Es sind doch noch etliche 100 Fuß, bis wir die Brücke erreicht haben?“ „Ich ergreife jetzt schon die stets aus Sicherheitsgründen von mir reservierten 5%, bevor ich bei der Auffahrt direkt auf die Brücke die restlichen 95 % hinzufüge. Sicher ist eben sicher!“ Kevin und Julie erhielten je einen deutlich sichtbaren, verständnislosen Blick von der Blondine vor ihnen; Monk konnte es ja nicht mehr registrieren. Doch er konnte auch nicht registrieren, dass sie gerade von mehreren

Einsatzfahrzeugen der Polizei und einem Krankenwagen mit Blaulicht überholt wurden. Oder etwa doch? „Natalie, bitte teilen Sie mir mit, falls sich in dem als Zivilfahrzeug getarnten Dienstwagen der Polizei zufällig Captain Stottlemeyer befindet.“ Es hätte ihn wahrscheinlich gefreut, den nunmehr unverkennbar verblüfften Gesichtsausdruck seiner Assistentin zu sehen. „Woher zum Teufel wissen Sie, dass uns gerade Polizeiautos überholt haben? Die hatten doch nur das Blaulicht und keine Sirenen an.“ „Natalie“, Monk schüttelte den Kopf, als hätte sie gerade etwas total Unsinniges von sich gegeben. „Wir stehen im Stau und ich habe genau wahrgenommen, dass uns exakt vier Autos passiert haben: Ein Rettungswagen der Feuerwehr, zwei Streifenwagen und ein Zivilfahrzeug. Welche Autos, ausgenommen Einsatzfahrzeuge, könnten so etwas tun?“ „Wie haben Sie das erkannt? Das ist doch unmöglich!“ Er verblüffte sie immer wieder mit seiner Wahrnehmungsfähigkeit. „Diese Augenbinde ist eben auch nicht zu 100 % blickdicht und lichtundurchlässig - was ich bei Brückenüberquerungen stets bedauere - und ich konnte die Blaulichter als Schimmer erkennen. Die Rotations-Intervalle der Signallichter von Polizei, Feuerwehr und deren Rettungswagen unterscheiden sich doch ganz deutlich wahrnehmbar; sie sind vollkommen unterschiedlich. Und dazwischen war eine Lücke von mehreren Sekunden, in denen kein Blaulicht zu sehen war. Da daraufhin jedoch ein weiterer blauer Lichtschimmer von mir zu erkennen war, muss es sich dabei um ein ziviles Fahrzeug gehandelt haben, welches sein Signal ausnahmsweise nicht angestellt hatte, da es ohnehin von vorne und hinten von zwei Streifenwagen flankiert wurde.“ Der Lenkerin und den beiden anderen Autoinsassen hatte es bei Monks Erklärung komplett die Sprache verschlagen. Er war eben wirklich ein außergewöhnlicher Mann. Und als dieser außergewöhnliche Mann geraume Zeit keinerlei Antwort erhielt, bohrte er nach: „Und, war sein Auto dabei?“ „I- i- ich weiß es nicht, Mr. Monk“, seine Gehilfin fing an zu stottern. „Ich habe nicht darauf geachtet.“ „Was soll das heißen 'nicht darauf geachtet'? Wie kann man denn auf etwas *nicht* achten? Ich achte ja auch auf alles, was ich sehe.“ Die Reaktion der jungen Frau neben ihm war ihm einfach unverständlich. „Deswegen sind *Sie* ja der beste Detektiv dieser schönen Stadt und nicht ich.“ Sie wollte ihren Worten eigentlich noch 'Gottseidank' hinzufügen, als nun Gedankenblitze des anderen Monk in ihrem Gehirn auftauchten. Gedankenblitze des fanatischen, unter Putzwut und akribischen Ordnungssinn 'leidenden' Adrians, der wie der weiße Wirbelwind durch die Gegend 'fegte' - im wahrsten Sinne des Wortes. „Aber, ich kann ihn ja anrufen, wenn Sie möchten“, bot sie etwas kleinlaut an, was der neurotische Detektiv jedoch ablehnte. „Nein, er wird mich schon selbst anrufen, wenn er meine Hilfe braucht. Obwohl ich ehrlich gesagt froh wäre, wenn er mich in diesem Fall - mitten auf der 7 größten Hängebrücke der Welt - einmal nicht benötigen würde.“ Er ließ ein leises Seufzen vernehmen und Natalie konnte wieder ein paar Fuß vorwärts fahren. „Soll ich Ihnen sagen, wann es soweit ist, oder lieber nicht? Ich meine, soll ich Ihnen sagen, wann wir auf die Brücke auffahren?“ „Was ich nicht weiß, macht mich nicht heiß“, sagte Monk und Natalie antwortete zweifelnd: „Das wäre ja ganz was Neues, dass Sie einmal über etwas nicht Bescheid wissen möchten.“ Als er schwieg fügte sie hinzu. „Also gut, dann sage ich lieber nichts.“ Doch wie auf ein Stichwort, genau, als die Vorderreifen ihres Wagens die Brückenauffahrt berührten, fing Monk zu stöhnen an. „Ach Du lieber Himmel! Ich kann es spüren. Ich spüre es ganz deutlich. Oh! Mir wird schwindelig!“ Seiner Gehilfin war ein derartiges Verhalten einfach unbegreiflich. „Mr. Monk, Sie führen sich doch auch nicht so auf, wenn wir über eine andere Brücke fahren. Was ist an dieser Brücke denn so besonders?“ „Das fragen Sie noch? Andere Brücken sind mir schon unheimlich, weil unter ihnen reines Nichts ist - außer vielleicht Wasser und das ist schon schlimm genug. Aber normale Brücken haben wenigstens halbwegs stabile Stützen und nur eine Dehnungsfuge, um die Kälteschwankungen auszugleichen, aber diese hier hängt mitten in der Luft zwischen zwei Stehern und das in einer Höhe von- ach Du lieber Himmel! Ich darf gar nicht daran denken!“ „Dann tun Sie es nicht! Denken Sie an überhaupt nichts - wenn Sie das überhaupt können.“ Natalie erkannte im gleichen Moment, als sie es sagte, wie absurd ihre Worte eigentlich waren. Adrian Monk und an nichts denken - undenkbar! Und ihre Tochter versuchte ihn ebenfalls zu beruhigen: „Mr. Monk, Sie brauchen sich keine Sorgen zu machen. Diese Brücke steht schon so lange und in jedem dieser Steher befinden sich über 600.000 Niete.“ „Wovon die letzte sogar aus purem Gold ist.“, fügte Kevin mit erhobenem Zeigefinger hinzu. „Nur

600.000 Nieten?“ „Über 600.000 Nieten“, korrigierte Julie den Mann mit der zittrigen Stimme. „Wie viele genau?“ Das kleine Mädchen zuckte mit den Schultern. „Das kann ich Ihnen leider nicht sagen.“ Ein Stöhnen aus dem Mund des ehemaligen Polizisten war zu vernehmen. Eines Polizisten, der laut Dienstbeschreibung eigentlich zu den abgebrühtesten, furchtlosesten Männern gehören sollte. „Ungefähr 1,199.999 verrostete Nieten und eine aus Gold. Was ist, wenn eine heraus gefallen ist? Und wenn diese eine fehlende nun genau diese goldene Niete war, die alles zusammen gehalten hat? Und dass sie schon lange steht, beruhigt mich in keinster Weise. Genau das Gegenteil ist der Fall. Alles, was alt ist, geht einmal zu Bruch. Das haben alte Sachen nun einmal so an sich. Und was ist, wenn das genau jetzt in diesem Augenblick der Fall ist?“ Natalie, die ihren Wagen bereits wieder nach einigen Fuß zum Stillstand bringen musste, versuchte ihn zu beruhigen: „Denken Sie an die Pyramiden von Gizeh, Mr. Monk oder die Sphinx oder die Chinesische Mauer. Die stehen schon so lange-“ „Aber die sind nicht verrostet und haben keine Nieten! Warum bauen Menschen eigentlich Brücken? Wenn Gott gewollt hätte, dass wir Flüsse überqueren, dann hätte er gleich irgendeine Alternative erschaffen. Warum bleiben wir eigentlich nicht ganz einfach dort, wo wir geboren sind, dann gäbe es keine Probleme und wir bräuchten überhaupt keine Brücken oder ähnlich gefährliche Dinge.“ Die Lenkerin des Wagens hatte schön langsam genug von seinen Klagen. „Wollen Sie ein paar Tropfen Baldrian, Mr. Monk?“ „Damit ich zu all dem Desaster auch noch die Katzen der ganzen Umgebung magisch anziehe? Nein, danke.“ „Mom, warum haben wir eigentlich Kevin mitgenommen?“, war Julies helles Stimmchen von hinten zu vernehmen und ihre Mutter war froh über diese Ablenkung. „Weil Fahrgemeinschaften zu dieser Zeit keine Mautgebühr für die Brücke bezahlen müssen. Und für eine Fahrgemeinschaft braucht man mindestens 3 erwachsene Leute.“ Das Mädchen grübelte nach, während der Mann schräg vor ihr auf dem Beifahrersitz wieder ein verzweifertes Stöhnen vernehmen ließ. „Aber Mom, das kann doch nicht so teuer sein? Wenn wir aus San Francisco hinausfahren müssen wir doch nichts bezahlen.“ „Aber in die andere Richtung, mein Schatz.“ „Ah“, ein erneutes Aufstöhnen von Monk, „soll das heißen, wir müssen *zweimal* über diese Brücke fahren?“ „Nein, Mr. Monk.“ „Gottseidank!“, atmete Adrian auf, als er diese Antwort seiner Assistentin vernahm, doch er hatte sich zu früh gefreut. „Dann hätte ich doch Kevin nicht mitgenommen. Die Mautgebühr beträgt pro Achse 2,5 Dollar. Das heißt also, für unser Auto 5 Dollar. Das hätte ich mir durchaus leisten können - oder besser gesagt *Sie*, Mr. Monk. Aber Dr. Kroger hat mir geraten, gleich mehrere Male hin und her zu fahren, und mit Kevin und um diese Zeit sparen wir Geld.“ Nun wurde ihr Boss panisch. „Wollen Sie mich umbringen?“ „*Ich* nicht, aber Dr. Kroger vielleicht. Schließlich kam dieser Vorschlag von ihm.“ Sie blickte zur Seite und konnte Schweißperlen auf Monks Stirn oberhalb der Augenbinde erkennen. „Was habe ich diesem Mann getan, dass er mir so etwas antut?“ Ein kleines Grinsen entschlüpfte Natalie: „Er wird schon seine Gründe dafür haben. Haben Sie vielleicht einmal vergessen, seine Rechnung zu bezahlen?“ Sie wollte eigentlich nur einen Scherz machen, doch als Adrian sich mit einem Feuchttuch, das er aus seiner Brusttasche gezogen und blind aus seiner Verpackung genommen hatte, die Stirn abwischte, da erkannte sie, dass das wohl tatsächlich ein oder mehrere Male der Fall gewesen sein musste. „Ich hatte ja keine Ahnung, dass Dr. Kroger so nachtragend ist.“ Natalie konnte jedoch nichts darauf erwidern, weil ihre ganze Aufmerksamkeit vom Verkehr vor ihr in Anspruch genommen wurde; alle Autos, die vor ihr fuhren, waren nun komplett zum Stillstand gekommen. Die Leute in den Fahrzeugen vor ihrem waren bereits teilweise ausgestiegen und spähten neugierig nach vorne, um herauszufinden, weswegen sie so lange aufgehalten wurden. Auch Natalie stellte den Motor ab und löste ihren Gurt, was von ihrem Chef sofort heftig kritisiert wurde: „Was soll das? Was haben Sie vor?“ Natalie ignorierte seine Worte - wieder einmal - und sagte stattdessen: „Ich werde aussteigen und mal nachsehen, was da vorne los ist. Sweety, Du bleibst schön sitzen und rührst Dich nicht von der Stelle, okay?“ „Keine Angst, Natalie. Ich werde mich ganz sicher keinen Inch von der Stelle bewegen.“ „Ich habe nicht *Sie* gemeint, Mr. Monk, sondern Julie.“ Kevin musste grinsen und das kleine Mädchen antwortete: „Keine Sorge, Mom. Ich bleibe auch, wo ich bin.“ „Und Sie passen bitte darauf auf, dass mir hier keiner irgend einen Unsinn macht.“ „Okay, ich pass auf.“ „Diesmal hab ich Kevin gemein, Mr. Monk.“ Beide seufzten gleichzeitig. Adrian, weil sie in dieser Hinsicht scheinbar kein Vertrauen zu ihm hatte und Natalie

exakt aus dem gleichen Grund. Sie lächelte noch einmal ihrer Tochter zu und machte sich auf den Weg, um bereits nach wenigen Schritten von einem uniformierten Polizisten aufgehalten zu werden. „Es tut mir leid, Ma'am. Bitte begeben Sie sich wieder zurück zu Ihrem Auto.“ Er erhob seine Arme und wollte sie zurück drängen, doch Natalie reckte ihren Hals und spähte in Richtung zweier Autowracks, welche in einiger Entfernung zu sehen waren. Und tatsächlich erspähte sie dort die schlacksige Gestalt von Lieutenant Disher und gleich neben ihm dessen Partner und Vorgesetzten Captain Leland Stottlemeyer. „Warum ist die Mordkommission hier?“ „Ich bedaure, Ma'am, aber darüber darf ich keinerlei Auskunft geben.“ „Officer?“ Sie wartete darauf, dass er ihr seinen Namen nannte. „Officer Walker, Ma'am.“ „Officer Walker, mein Name ist Natalie Teeger. Ich bin die Assistentin von Adrian Monk, der dort hinten in meinem Wagen sitzt.“ Sie wies in die erwähnte Richtung. „Adrian Monk? Sie meinen *den* Adrian Monk?“ Nun war es der junge Officer, der sich beinahe den Hals verrenkte, da er einen Blick auf den berühmten Detektiv erhaschen wollte. „Ja, genau, *der* Adrian Monk. Würden Sie bitte Captain Stottlemeyer oder Lieutenant Disher Bescheid sagen, dass wir hier sind.“ „Sofort, Ma'am, mach ich doch gleich, Ma'am.“ und zu seinem Partner, der ebenfalls die Leute zurück in ihre Autos scheuchte, „Hey, Phil, hast Du gehört? Adrian Monk ist hier.“ Er schrie es so laut, dass Randy auf sie aufmerksam wurde. Er schien sichtlich verblüfft zu sein, als er die ihm bestens bekannte Blondine nicht weit von sich entfernt auf der Brücke stehen sah. Er zögerte keinen Moment und eilte auf sie zu. „Mrs. Teeger, schön Sie zu sehen. Aber was führt Sie ausgerechnet hierher? Hören Sie nun schon den Polizeifunk ab? Wenn ja, dann muss ich Sie leider verhaften, denn das ist strafbar.“ „Leider muss ich Sie diesmal enttäuschen, Lieutenant. Wir sind rein zufällig hier.“ Der junge, hochaufgeschossene Polizist war skeptisch. „Zufällig? Könnte es vielleicht an Monks Karma liegen, der immer und überall über Leichen stolpert, sobald er sich außer Haus begibt. Er ist doch bei Ihnen, nehme ich an.“ Er vernahm ein Seufzen der ihm gegenüber stehenden Blondine. „Wo immer Natalie Teeger ist, dort ist auch meistens Adrian Monk anzutreffen.“ „Im Ernst. Was machen Sie ausgerechnet hier an einem für Monk so untypischen Ort zu solch ungewöhnlicher Stunde?“ Bevor sie antworten konnte, gesellte sich auch der Captain zu ihnen. Er schien Randys letzte Worte gehört zu haben, als er sie begrüßte: „Guten Morgen, Natalie. Wo ist denn Ihr ständig omnipräsenter Schatten?“ „Morgen, Captain. Er wartet dort hinten in meinem Wagen gemeinsam mit Kevin und Julie.“ „Sie meinen doch nicht etwa Monks Nachbarn, Kevin Dorfman?“ Als die Blondine mit einem Nicken auf die Frage des jungen Cops antwortete, ließ er ein Seufzen vernehmen und wandte sich an Walker: „Officer, sorgen Sie bitte dafür, dass der junge Mann mit der Brille in dem Wagen dort hinten unbedingt dort bleibt, wo er ist.“ Als er einen verständnislosen Blick von der jungen Dame ihm gegenüber auf fing, erklärte er: „Kevin Dorfman hat eine irrsinnige Ausdauer darin, Konversation zu treiben, ohne ein einziges Mal Luft zu holen. Jedes Mal, wenn ich mit ihm zusammentreffe, klingen mir noch einen halben Tag lang die Ohren.“ „Aber er mag Mr. Monk und das ist sehr selten“, verteidigte Natalie den tatsächlich ein wenig nervigen Kerl, der in der Wohnung über ihrem Schützling logierte. „Da haben Sie auch wieder recht.“ Diesmal war es Stottlemeyer, der antwortete. „Also, was treibt Sie frühmorgens um 6 Uhr ausgerechnet hierher mitten auf das wunderschöne Wahrzeichen dieser Stadt.“ „Ich foltere Mr. Monk.“ Der Mund unter dem buschigen Schnurrbart verzog sich zu einem Schmunzeln. „Sind Sie jetzt unter die Großinquisitoren gegangen?“ „Nein. Der Großinquisitor ist Dr. Kroger. Ich spiele nur den Folterknecht und ziehe die Daumenschrauben an.“ „Und, gesteht er? Wenn ja, dann müssen Sie uns Ihre Tricks verraten.“ Es machte den drei Leuten sichtlich Spaß, Scherze auf Kosten des neurotischsten aber auch genialsten Detektives zu machen. „Spaß beiseite. Wie sieht denn diese Folter genau aus, und wozu ist sie gut?“ „Dr. Kroger meint, Mr. Monk wäre endlich soweit, ein paar seiner Ängste zumindest teilweise zu überwinden. Und als erstes bekämpfen wir die Bestie, die in Mr. Monks persönlicher Phobien-Liste 'Brückenüberquerung' genannt wird.“ Die tiefblauen Augen Randall Dishers funkelten erheitert. „Das wird ihm aber gefallen, wie ich ihn kenne.“ „Ich hoffe, Sie haben ein wirksames Beruhigungsmittel dabei.“ Er erhielt eine zustimmendes Nicken. „Ja, Dr. Kroger hat mir Baldrian mitgegeben.“ „Und wie viele Flaschen davon haben Sie bereits konsumiert?“ Diesmal war es Stottlemeyer, der erheitert nachfragte. „Keine, ich habe mich vorsorglich vorher von Dr. Kroger hypnotisieren lassen. Nein, im Ernst. Er sitzt im Wagen und

zittert wie Espenlaub. Wenn er einem nicht mit seinen ständigen Querelen auf die Nerven gehen würde, dann könnte man ihn fast bedauern.“ „Ach, Natalie. Geben Sie es doch zu. In Wirklichkeit tun Sie doch genau *das* - ihn 'bedauern'.“ „Ja, aber das darf ich ihm nicht zeigen, sonst würde ich ihm keinen sehr guten Dienst erweisen. So versuche ich eben, mit Galgenhumor die Sache zu überspielen.“ „Was glauben Sie, ist es Ihnen möglich, unseren Superdetektiv dazu zu bewegen, auszusteigen und sich zu uns zu begeben?“ Die junge Frau ließ ein leises Seufzen vernehmen, als der Captain dieses Anliegen formulierte. „Wenn ich *das* schaffe, dann bekomme ich aber eine Sonderzulage für Schwerarbeiter vom Police Department. Wahrscheinlich wäre es leichter, einen Blauwal wieder zurück ins Meer zu werfen, als Mr. Monk aus dem Auto zu kriegen. Aber ich werde mein Möglichstes versuchen.“ Zur Sicherheit beschloss der große Mann mit dem imposanten Schnurrbart, sie zu begleiten.

„Guten Morgen, Monk“ diese harmlose Begrüßung des Captains ließ den Mann auf dem Beifahrersitz von Natalies Auto sichtlich zusammenzucken, als hätte ihn ein ganzer Schwarm Bienen gestochen, was Stottlemeyer, der durch das geöffnete Fenster auf der Fahrerseite blickte, doch sehr verwunderte. „Sagen Sie bloß, Sie hätten mich nicht kommen gehört. Sie hören doch sonst die Flöhe husten?“ „Ich hatte mich gerade auf etwas Anderes konzentriert.“, antwortete Monk und 'blickte' hinter seiner Augenbinde stur gerade aus. „Und *worauf* haben Sie sich konzentriert?“ „Darauf, mich auf nichts zu konzentrieren.“ „Geht denn das überhaupt?“ Natalie hatte ihre Autotür geöffnet und spähte ebenfalls in den Wagen hinein. „Schaffen Sie das überhaupt, sich auf nichts zu konzentrieren?“ „Nein, das ist es ja gerade. Es macht mich nervös, wenn ich mich auf nichts konzentrieren kann.“ „Ich glaube, da kann ich Abhilfe schaffen, Monk“, kam der Captain nun auf sein Anliegen zu sprechen. „Ich habe dort vorne einen Mann, der mit überhöhter Geschwindigkeit von der Fahrbahn abgekommen und auf der Gegenseite in ein anderes Auto gekracht ist. Und - um ehrlich zu sein - an diesem Unfall kommt mir irgendetwas komisch vor? Könnten Sie sich das eventuell mal ansehen? Denn, wenn Sie sagen, dass es nur ein Unfall ist, dann bin ich zufrieden, wenn nicht, dann-“ „Aussteigen?!“ Monks Stimme klang panisch „Sie wollen, dass ich aussteige?“ „Tja, anders bringe ich Sie leider nicht an die Autowracks heran.“ Sein neurotischer, überängstlicher Helfershelfer in kriminalistischen Dingen schien seine letzten Worte gar nicht registriert zu haben. „Sie wollen, dass ich mitten in der Luft aussteige?“ „Mr. Monk, Sie sind nicht *mitten* in der Luft. Sie befinden sich auf einer Brücke-“ „Der Brücke, Natalie. *Der* Brücke.“ Er presste sich in seinen Sitz, als hoffe er, darin vollkommen zu versinken. „Monk, das ist keine Hängebrücke aus Lianen mitten im Dschungel, das ist die 7 größte Hängebrücke der Welt. Tausende und abertausende Menschen haben sie schon überquert-“ „Ja, und wie viele sind bereits hinuntergefallen?“ „Na, so ungefähr um die 1.200, aber man munkelt, dass es sogar um die 2000 sein könnten, wovon nur 26 den Sprung überlebten.“ Für diesen 'genialen' Einwurf, der alles andere als hilfreich war, kassierte der Mann mit der Brille auf der Rückbank einen gestrengen Blick aus funkelnd blauen Augen. Doch Monk schien es gar nicht gehört zu haben oder absichtlich zu ignorieren und fuhr fort, zu lamentieren: „Julie hat gerade von den 11 Leuten erzählt, die schon beim Bau verstorben sind und von den 19 Personen dieses teuflischen Clubs.“ „Wollen Sie etwa, dass ich für Sie auch ein Netz anbringen lasse?“ Captain Stottlemeyer wurde schön langsam ungeduldig. Schließlich dauerte es umso länger, bis der Verkehr auf der Brücke wieder ungehindert fließen konnte. „Wie lange würden Sie dafür ungefähr brauchen?“ Adrian hinter seiner Augenbinde sah so aus, als ob er diese Gefälligkeit tatsächlich erwartete. „Monk, das war keineswegs ernst gemeint.“ „Warum machen Sie mir immer derartige Angebote, wenn Sie sie dann doch nicht einhalten?“ Man konnte sehen, wie es in dem ehemaligen Partner und Boss des überängstlichen Mannes zu brodeln begann. Er ging zur Beifahrertür und öffnete sie etwas stürmischer als gewöhnlich, worauf Adrian sofort in Richtung Fahrersitz zurück wich. „Was haben Sie vor?“ „Sie erwürgen, wenn Sie nicht sofort aussteigen und mich begleiten!“ „Ist das wieder eines Ihrer Angebote, die Sie nie erfüllen?“ Jetzt musste der blonde Mann grinsen. „Nein, *dieses* löse ich ein. Darauf können Sie zählen.“ „1, 2, 3, 4-“, was Monk auch tatsächlich tat. „Ja genau. Ich zähle jetzt bis 3 und dann steigen Sie aus, sonst-“ Ein großer Seufzer war zu hören, und Monk resignierte



gezwungenermaßen. „Okay, ich steige aus. Aber die Augenbinde bleibt oben.“ „Und wie wollen Sie sich dann in den genialen Detektiv verwandeln, der jede Kleinigkeit sieht? Denn hellseherische Fähigkeiten werden Sie wohl kaum auch noch aufweisen.“ Monk stellte seine Beine auf den Brücken-Boden, erhob sich ganz vorsichtig aus dem Autositz, und hielt sich dabei krampfhaft am Autodach fest. Dann stöhnte er: „Ach, du lieber Himmel! Alles dreht sich. Mir wird schwindlig. Alles um mich herum dreht sich.“ Nun war es der Captain, der seufzte. „Warum müssen Sie immer so schamlos übertreiben? So furchtbar kann das doch wirklich nicht sein.“ Monk schien jedoch anderer Meinung zu sein: „Sie haben ja keine Ahnung. Hat sich schon einmal alles um Sie herum gedreht, als würden Sie in einem Karussell sitzen?“ „Ehrlich gesagt ja, Monk. Wenn ich ab und zu mal ein paar Drinks zu viel in mich hinein schützte, dann weiß ich auch nicht mehr wo oben und unten ist. Und erzählen Sie mir bloß nicht, ausgerechnet *Sie* wären schon einmal mit einem Karussell gefahren.“ „Bin ich auch nicht. Aber ich stelle mir Karussellfahren ungefähr so vor wie das Schwanken dieser Brücke hier.“ Natalie und Stottlemeyer tauschten vielsagende Blicke aus, während Kevin und Julie sie erheitert beobachteten. Der Captain ergriff Monks Ellbogen, um ihn zu führen, und Natalie eilte herbei, um das gleiche auf der anderen Seite zu tun. Seltsam beäugt von den anderen Autofahrern in der wartenden Kolonne strebten sie langsam, Schritt für Schritt, auf den vermeintlichen Unfallort zu. Monk sagte unterdessen kein einziges Wort, sondern gab stattdessen nur ab und zu ein gequältes Stöhnen von sich. „Sieh mal einer an, wer da kommt“, begrüßte Sie Randy, als sie seinen Standpunkt erreichten. „Womit hat der Captain Sie erpresst, Mr. Monk?“ „Mit Mord und Totschlag selbstverständlich“, grinste der Captain. „Womit sonst könnte man Adrian Monk wohl aus seiner Reserve locken.“ „Es besteht ein gravierender Unterschied, ob es sich um den Mord an einer anderen Person handelt oder einer Morddrohung in Bezug auf meine Wenigkeit, Captain“, gab der überängstliche, ehemals angeblich mutige Cop gequält von sich. „Es hat doch gewirkt, oder?“ Natalie lachte unhörbar über diesen Satz des schnurrbärtigen Polizisten. „Na, dann wollen wir mal.“ Stottlemeyer zog Monk an seinem Ellbogen weiter und als die beiden außer Hörweite waren, wandte sich der junge uniformierte Cop an Lieutenant Disher. „Bitte, sagen Sie mir jetzt nicht, dass das der berühmte Detektiv Adrian Monk war?“ „Gut, dann sage ich es nicht. Sie würden es sowieso nicht glauben“, lautete Randys Antwort, bevor er seinem Partner und dessen Nothelfer hinterher eilte. Sie standen nun direkt vor den Autowracks. Der Schaden schien nicht besonders groß zu sein und doch war der Fahrer eines roten Coronas mausetot, während der andere Verunfallte leicht verletzt auf einem Stuhl in der offenen Tür des Krankenwagens saß und ein Tuch an seine Stirn presste. Der Tote war auf seinem Sitz nach vorne gesunken, aber er war weich gelandet; in seinem ausgelösten Airbag. Kein Tropfen Blut war zu sehen, zumindest nicht auf den ersten Blick. Die Motorhaube war eingedrückt, aber die Fahrgastzelle war nahezu unbeschädigt. Nun war es an der Zeit, dass der genialste Ermittler der Stadt seine Meinung zu dieser Szenerie zum Besten gab, die eigentlich wie ein vollkommen harmloser, leichter Unfall aussah, aber das war mit gewissen Schwierigkeiten verbunden. „Monk, wir sind da. Es ist soweit. Sie können die Augenbinde abnehmen.“ „Ich kann nicht, ich *muss!*“ Aber anstatt sich tatsächlich von seinem Schutz vor Brückenüberquerungen zu befreien, stand Adrian nur tatenlos da. „Worauf warten Sie?“ „Dass die Brücke endlich zu schwanken aufhört, worauf denn sonst?“ Die blauen Augen des Captains bedachten Monk mit einem ärgerlichen Blick. „Adrian, je eher, dass Sie die Binde abnehmen, desto eher sind wir hier fertig“, versuchte nun Natalie ihr Glück. Dies schien dem Mann mit den unzähligen Phobien anscheinend einzuleuchten, und er wandte den Kopf in ihre Richtung. „Gut, ich werde die Augenbinde jetzt abnehmen. Aber ich kann für nichts garantieren.“ Er sagte es so, als ob er vor hätte, eine gefährliche Waffe zu ziehen. Er schob das Stück Stoff, das seine obere Gesichtshälfte bedeckte, über dem rechten Auge ein klein wenig nach oben und lugte vorsichtig auf die Szenerie vor ihm. „Monk, würde Sie endlich diese verdammte Binde ganz abnehmen und sich konzentrieren!“ Die sonore Stimme seines ehemaligen Vorgesetzten und Partners wurde lauter. „Aber ich sehe auch so sehr gut. Oder zumindest für mein persönliches Empfinden vollkommen ausreichend.“ Als Antwort erhielt er ein ungeduldig klingendes Seufzen. „Na, schön! Aber nun machen Sie schon!“ Wie ein einäugiger Pirat - allerdings ohne den obligatorischen Papagei auf der Schulter -, der sich noch dazu, vollkommen entgegen seinem eigentlichen 'Berufsbild', in einem

eher seekranken Zustand befand, torkelte Monk am Ermittlungsort umher. „Wie schnell ist er gefahren?“ „Die zulässige Höchstgeschwindigkeit auf der Golden Gate Bridge beträgt 45 Meilen pro Stunde (72 km/h). Er dürfte zuerst vorschriftsmäßig gefahren sein, doch der Fahrer, in dessen Auto er reingeknallt ist, hat ausgesagt, dass er urplötzlich von der Fahrbahn abkam, in Richtung Gegenverkehr und dass er seltsamerweise plötzlich langsamer wurde“, las Lieutenant Disher dienstefrig von seinem Notizblock ab, um noch mit eigenen Worten hinzuzufügen: „Vielleicht glaubte er ja, die Spuren wären umgestellt. Nicht vier stadteinwärts und zwei stadtauswärts, sondern umgekehrt. Er hat sich in der Zeit geirrt und glaubte, es wäre später Nachmittag. Vielleicht fiel er ja in eine Art Sekundenschlaf?“ „Das könnte tatsächlich der Fall sein, wenn er übermüdet los gefahren wäre“, merkte der Captain an und Disher freute sich, über dieses Zugeständnis seitens seines Bosses. Und vor lauter Stolz wollte er noch eine weitere seiner Vermutungen anbringen. „Vielleicht wollte er ja Selbstmord begehen?“ Die blauen Augen des Captains funkelten voller Unverständnis. „Randy, wenn man sich umbringen will, dann steigt man eher aufs Gaspedal und wird schneller, als dass man die Geschwindigkeit drosselt.“ „Davon abgesehen, steht sein Frühstück noch auf dem Beifahrersitz“, fügte Monk ganz beiläufig hinzu. „Vielleicht war das ja als seine letzte Mahlzeit gedacht? Als Henkersmahlzeit sozusagen.“ Wieder war es Randy, der spekulierte. „Dann hätte er das Frühstück aber sicherlich *vor* seinem Selbstmordversuch verzehrt, oder?“ Der junge Polizist wurde knallrot bis in die Haarspitzen. „Außerdem ist diese Selbstmordtheorie aus Gründen, die ich bereits anführte, vollkommen absurd. Wenn er sich schon unbedingt auf der Golden Gate Bridge umbringen will, dann hätte er auch aussteigen und runterspringen können. Das wäre mit 100 %iger Sicherheit effektvoller gewesen.“ Randy zuckte mit den Schultern. „Aber vielleicht war er ja wie Mr. Monk und hatte Höhenangst?“ „Bitte erinnern Sie mich nicht ausgerechnet *daran*“, war nun der genialste Detektiv der Stadt mit leicht zittriger Stimme zu vernehmen, was wiederum Captain Stottlemeyers Aufmerksamkeit auf ihn lenkte. „Monk, bitte nehmen Sie jetzt endlich diese verdammte Augenbinde ab, bevor ich es tue.“ Und zu seiner großen Überraschung erfüllte Monk sein Anliegen tatsächlich - aber er kniff die Augen zusammen und bevor er sie endgültig beide öffnete, legte er seine Hände mit den Handflächen seitlich an seine Schläfen, damit sein Blickfeld nach Links und Rechts eingeschränkt wurde. „Ich könnte mich viel besser konzentrieren, wenn endlich dieser Sturm aufhören würde, der diese Brücke so zum Schwanken bringt.“ „Monk, das, was Sie als Sturm bezeichnen, ist eher ein laues Lüftchen. Vielleicht sollten Sie mal Ihre Ohren überprüfen lassen, wie es so mit Ihrem Gleichgewichtssinn aussieht?“ Natalie grinste, als sie die Worte Stottlemeyers hörte und fügte ihn beruhigend hinzu: „Mit Mr. Monks 'Gleich'gewichtssinn dürfte so weit alles in Ordnung sein, denn eines weiß ich gewiss: Er würde es mit Sicherheit bemerken, wenn er 'ungleich' wäre.“ Ihr Boss ignorierte diese Aussage vollkommen, weil er gerade die Leiche näher in Augenschein nahm. „Was meinen Sie, Monk? Was ist hier passiert?“ „Nun, Randys Annahme, er könnte in einen Sekundenschlaf gefallen sein, klingt gar nicht so abwegig, aber dass dieser relativ leichte Aufprall ausgereicht hat, um ihn gleich zu töten, das bezweifle ich. Aber nichtsdestotrotz - er ist zwar - nach Ihren Maßstäben zumindest - korrekt angezogen und er hat sich auch relativ gründlich rasiert, aber das lässt keinerlei Schlüsse zu, ob er übermüdet war. Überprüfen Sie, ob er in der vergangenen Nacht aus war, obwohl ich eigentlich nicht daran glaube. Wenn er übermüdet gewesen wäre, dann hätte er seinen Kaffee, der - wie die Aufschrift auf dem Becher besagt - nicht entkoffeiniert war, sofort getrunken, noch bevor er in das Auto gestiegen ist, um loszufahren. Aber der Becher ist noch voll, er dürfte nicht einmal daran genippt haben. Sein Zielort dürfte auch nicht weit entfernt von hier liegen, da der Kaffee bei einer längeren Autofahrt mit Sicherheit abgekühlt wäre.“ Der Captain nickte und befahl Randy: „Stellen Sie fest, wo er gearbeitet hat, denn er war bestimmt auf den Weg dorthin.“ „Wurde überhaupt schon eruiert, um wen es sich bei dem Verstorbenen handelt?“ erkundigte sich Monk und Disher blätterte zwei Seiten auf seinem Block zurück. „Der Besitzer des Wagens wurde anhand des Nummernschildes ermittelt. Es ist ein gewisser Robert C. Buchanan, geboren am 17.6.1976 in San Francisco, wohnhaft in der Clement Street 215. Wir haben noch nicht nach seinem Führerschein gesucht oder nachgesehen, ob er einen Ausweis bei sich hat, da der Notarzt sofort festgestellt, hat, dass er tot ist und wir auf den Polizeifotografen und die Spurensicherung warten wollten.“ „Tja, und da haben wir ganz zufällig

die Anwesenheit Ihrer attraktiven Assistentin registriert, und zwangsläufig daraus geschlossen, dass Sie auch nicht weit entfernt sein können.“ Während Natalie den Mann mit dem imposanten Schnurrbart geschmeichelt anlächelte, seufzte Monk. „Ja, leider. Warum muss ich mich ausgerechnet immer dort aufhalten, wo sich zur gleichen Zeit eine Leiche befindet?“ „Ich sagte es ja schon mal, das ist Ihr Karma.“ Die blonde Frau neben ihm grinste, aber Monk konnte es nicht sehen, da er noch immer sein Blickfeld mit den Händen einschränkte und alles, was sich seitlich neben ihm abspielte, nicht registrierte. Er ließ sein Karma Karma sein und besann sich wieder auf seine Aufgabe. „Und so, wie es aussieht, war er ledig.“ Randy sah ihn überrascht an. „Woher wissen Sie das?“ „Na, er trägt keinen Ehering.“ „Aber er könnte ihn doch abgenommen haben?“ Der junge Mann sah, wie Monk seinen schwarzen Lockenkopf schüttelte. „Er ist braungebrannt, wenn er ihn nur zeitweise abgenommen hätte, dann hätte er einen Ring hellerer Haut an seinem linken Ringfinger.“ „Und wenn er gar keinen trägt?“ Unter dem imposanten Schnurrbart des Cops neben ihm war ein erheitertes Grinsen zu erkennen. „Randy, man merkt, dass Sie nicht verheiratet sind. Glauben Sie mir, wenn Sie es wären, dann würde Ihre Frau schon dafür sorgen, dass sie einen tragen.“ Er schien anscheinend aus eigener Erfahrung zu sprechen. Und Monk, der auch ohne dass ihn eine Ehefrau dazu zwang noch nach Jahren seinen Ehering trug, fragte: „Hat der Notarzt die Fahrertür geöffnet und offen stehen lassen?“ „Nein, das war der Fahrer des anderen Wagens. Er war aus lauter Wut aus dem Wagen gestiegen, um dem Unfallverursacher seine Meinung zu sagen.“ „Ja, er hat ausgesagt, dass er aufgebracht die Fahrertür aufgerissen habe und als er sah, dass der Mann bewusstlos war, in Panik los rannte, um Hilfe zu holen.“ Von seinem Block ablesend, ergänzte Disher die Ausführungen seines Partners. „Er war also noch nicht sofort tot?“ „Das kann der Notarzt leider nicht genau sagen, aber der Gerichtsmediziner wird uns nach der Autopsie sicherlich mehr dazu mitteilen können. Laut Aussage des anderen Fahrers saß er zumindest reglos in seinem Autositz, vornübergebeugt mit dem Kopf auf dem Airbag.“ Monk nickte aufmerksam und wollte weiters wissen: „Der Fahrer des anderen Wagens hat also nicht zuerst den Puls gefühlt, bevor er los eilte, um Hilfe anzufordern?“ „Tja, anscheinend hat er das nicht getan. Er macht sich selbst große Vorwürfe deswegen. Aber er war so in Panik, weil der Mann so leblos aus sah und das nach nur einem relativ kleinen Auffahrunfall.“ Der junge Lieutenant blickte mitleidvoll in Richtung des Mannes, der noch immer ziemlich niedergeschlagen im Rettungswagen saß. „Aber Sie können ihn ja selbst befragen, wenn Sie wollen, Mr. Monk.“ „Nein, danke. Einstweilen genügen mir Ihre Aufzeichnungen. Wenn ich diese elende Brücke hier erstmal überstanden habe, kann ich ihn immer noch befragen; seine Adresse haben Sie ja.“ Randy nickte und lauschte interessiert der nächsten Frage des Superdetektivs: „War er vielleicht Diabetiker oder Epileptiker oder hatte er sonst irgendeine Erkrankung, die eine vorübergehende Ohnmacht oder einen Anfall verursachen kann? Aber nachdem Sie auch noch nicht nach einem Führerschein, Ausweis und einer Brieftasche gesucht haben, werden Sie auch noch nicht festgestellt haben, ob er ein Notfallarmband oder etwas Dergleichen trägt.“ „Sie vermuten, dass er einen Anfall hatte?“, wollte Stottlemeyer wissen. „Eher eine plötzliche Ohnmacht, denn bei einem Anfall hätte er vermutlich um sich geschlagen oder er wäre in Zick-Zack-Linien gefahren, aber er sieht ziemlich friedlich aus, so als ob er schläft. Deswegen schließe ich eigentlich auch einen Tod durch einen plötzlichen Herzinfarkt aus. Erstens war er ziemlich jung, was aber nichts heißen mag, und Zweitens würde er viel verkrampfter aussehen oder seine Hände würden sich in einer anderen Position befinden, wenn er sich an die Brust gefasst hätte. Und das tun die meisten Menschen, die einen plötzlichen Infarkt erleiden. Außerdem wäre er dann vermutlich eher spontan aufs Gas oder auf die Bremse getreten und nicht ganz allmählich langsamer geworden.“ Disher wurde aufgeregt, weil sich die Hinweise auf seine Vermutung von vorhin immer mehr - für ihn zumindest - verdichteten: „Also, war es vielleicht doch ein Sekundenschlaf?“ „Das werden wir mit Sicherheit noch herausfinden. Spätestens nach der Obduktion werden wir mehr wissen.“ Der Captain hatte seine Hände in die Hosentaschen gesteckt und stand breitbeinig da, als er plötzlich eine etwas zittrige Stimme vernahm: „Kann ich jetzt endlich meine Augenbinde wieder überstreifen und mich ins Auto setzen?“ „Nun, wenn Sie glauben, dass es nichts Wichtiges mehr zu eruieren gibt?“, willigte Stottlemeyer großzügig ein und er glaubte beinahe, tatsächlich zu hören, wie ein riesiger Stein von Monks Herzen fiel. „Danke,

denn sehr viel länger hätte ich es hier bestimmt nicht mehr ausgehalten.“ „Und Sie sind sich ganz sicher, dass Sie nichts übersehen haben, Monk?“ „Ich bin mir zu 96%, nein zu 95% sicher, dass ich alles registriert habe?“ Der blonde, schnurrbärtige Mann war jedoch skeptisch: „Sind Sie wirklich derart sicher?“ Es dauerte eine kleine Weile, bis der lockenköpfige Mann, der nun wieder seine Augenbinde übergestreift hatte, antwortete: „Wenn ich ehrlich bin, dann bin ich leider nicht in der ausreichenden Verfassung, um das zu Ihrer Zufriedenheit zu beantworten. Sagen wir 63 %ig. Oder besser 59%ig.“ „Verdammt, Monk! Sind Sie nun sicher oder nicht?“ „Es wäre hilfreich, wenn ich mir das Fahrzeug und die Unfallfotos noch einmal ansehen könnte, wenn ich wieder festen Boden unter den Füßen habe.“ Zum Glück konnte Adrian nicht sehen, dass der Captain genervt seine blauen Augen verdrehte und sich an die Stirn griff. „Na schön. Das Auto muss ohnehin noch genauer von den Forensikern untersucht werden. Kommen Sie heute nachmittag ins Police-Department; dort können Sie sich die Karre nochmal genauer ansehen.“ „Kann ich jetzt endlich gehen?“, war Monks zittrige Antwort. „Nun, hauen Sie schon ab, Monk, bevor ich es mir noch anders überlege!“ Die Hände des neurotischen Mannes tasteten nach seiner, sich üblicherweise stets an seiner Seite aufhaltenden Betreuerin Schrägstrich Assistentin, und er ließ ein erleichtertes Geräusch vernehmen, als sie aus freien Stücken seinen Ellbogen ergriff und ihn zu ihrem Auto zurückführte; erneut seltsam beäugt von sämtlichen in der Kolonne stehenden Autofahrern. Zu seiner großen Erleichterung hatte der Captain seinen uniformierten Leuten anscheinend per Funkgerät die Anweisung gegeben, die Fahrbahn soweit frei zu machen, das Natalie nach längerem Reversieren wenden und zurück fahren konnte. Anschließend musste sie Ihrer neugierigen Tochter und Kevin von dem Berichten, was passiert war. Monk sagte unterdessen kein einziges Wort, erst als die Hinterreifen von Natalies Wagen die Brücke verließen, vernahmten sie - so als ob er tatsächlich hellseherische Fähigkeiten hätte - ein erleichtertes Aufatmen von dem Mann auf dem Beifahrersitz, der - zutiefst froh über den Umstand, dass er dieses Mal die Brücke nicht überqueren musste - die Augenbinde abnahm. „Na, wie hab ich das gemacht?“ Seine Stimme klang nun wieder ganz normal, und wenn man genau hinhörte, ließ sich sogar ein gewisses Triumphgefühl heraushören. „Was meinen Sie damit? Wir sind doch nicht mal annähernd bis zum ersten Drittel der Brücke gekommen.“ Natalie musste sich auf den Verkehr konzentrieren und blieb vor einer roten Ampel stehen. „Aber ich bin ausgestiegen. Ich war auf der Brücke. Ich hatte die Brücke direkt unter meinen Füßen. Dr. Kroger wird stolz auf mich sein.“ Die Ampel schaltete auf grün und Natalie fuhr wieder los. „Glauben Sie? Also, ich bin da eher skeptisch, was das angeht.“ „Natalie, das war für mich so, als ob Sie in eine Achterbahn einsteigen würden.“ Doch er hatte sich geirrt, seine Assistentin hatte nämlich keinerlei Angst vor Achterbahnen. „Dann muss es doch der reinste Spaß für Sie gewesen sein.“ „Spaß? Sie haben wohl vor gar nichts Angst, was?“ Er warf ihr einen Seitenblick zu, um dann sofort loszuschreien. „Passen Sie auf, dort vorne fährt eine Straßenkehrmaschine.“ „Ihr Lieblingsfahrzeug, Mr. Monk?“ „Lieblingsfahrzeug? Haben Sie eine Ahnung, wieviel Staub so ein Gerät aufwirbelt?“ Er schüttelte seinen schwarzen Lockenkopf und das kleine Mädchen auf dem Rücksitz wollte es jetzt genauer wissen. „Was ist denn dann Ihr Lieblingsfahrzeug? Das Müllauto?“ „Nein, das ist schmutzig und riecht zu streng.“ „Ein Autobus?“ „Viel zu viele Leute, genauso wie in der Straßenbahn oder noch schlimmer - der U-Bahn.“ Dieses Spiel schien Julie zu gefallen. „Die Straßenwalze, die ebnet doch alles ein und macht die Straße schön glatt und 'gerade'?“ „Nein, ich hatte mal einen Mord mit einer Straßenwalze aufzuklären. Kannst Du Dir vorstellen, wie das Opfer aus sah?“ „Igitt!“ schrie das kleine Mädchen auf und Natalie verkündete: „Vermutlich hat Mr. Monk an allen Fahrzeugen etwas auszusetzen. „Nein, Feuerwehrautos sind in Ordnung. Die glänzen so schön rot und haben Wasser und Schaum geladen.“ „Das Wasser und der Schaum sind aber nicht zum Putzen gedacht, sondern zum Löschen. Genauso wie ein Feuerlöscher.“ Monk nickte: „Das weiß ich, aber wenn ich kein Polizist geworden wäre, dann wäre ich gerne Feuerwehrmann geworden.“ Seine Helfershelferin in allen Lebenslagen schmunzelte: „Wie würden Sie das anstellen? Sie müssten auf Leitern in schwindelnde Höhen klettern und dabei schwere Sauerstoffgeräte tragen. Sie würden voll mit Russ und müssten ausgeflossene Säuren und Laugen binden. Und Sie müssten perfekt mit Löschergeräten umgehen können.“ „Also, das kann doch nicht so schwer sein.“ Natalie hatte endlich wieder die Pine Street

erreicht und fuhr auf das Wohnhaus ihres Bosses und ihres Passagiers auf der Rückbank zu, bevor sie sarkastisch antwortete: „Das sieht man an Ihrem ausgezeichneten Fachwissen über Feuerlöscher, Mr. Monk. Wenn ich damals nicht gekommen wäre, als Ihr Papierkorb in Flammen stand, dann würden Sie auch heute noch den exakten Abstand zwischen Feuer und Feuerlöscher abmessen.“ Und bevor er etwas erwidern konnte, fügte sie noch schnell hinzu: „So, da wären wir. Ich bringe jetzt Julie in die Schule und wenn ich wiederkomme, dann bringe ich Sie zu Dr. Kroger.“ „Und ich werde uns einstweilen zwei schöne Tassen Kaffee mit Rosinen zubereiten“, bot Kevin freudestrahlend und hilfsbereit an, aber Monk schien nicht sehr begeistert darüber zu sein. „Kann ich nicht mit zu Julies Schule fahren?“ „Nein, bitte nicht, Mom“, warf Natalies Tochter energisch ein. „Ich muss ihm dann wieder eine halbe Stunde lang erklären, warum meine Mitschüler und ich keinen Mundschutz und Plastikhandschuhe tragen.“ „Julie, eine Schule ist der reinste Seuchenherd. Sich ohne Sicherheitsvorkehrungen dort hinzuwagen, ist lebensgefährlich.“ Sie warf Monk einen sichtlich genervten Seitenblick zu und ihrer Mutter einen flehenden. „Siehst Du, Mom. Das macht er jedes Mal.“ „Schon gut, mein Schatz Warum ziehen *Sie* eigentlich keine Handschuhe an, Mr. Monk, dann könnten Sie sich eine Menge Tücher sparen?“ Ihr Boss blickte sie an, als ob sie nicht ganz bei Trost wäre. „Damit ich mir jedesmal, wenn ich jemandem die Hand gegeben oder etwas berührt habe, ein neues Paar Handschuhe anziehen muss?“ „Aber Sie müssten die Handschuhe doch nur ein- oder zweimal pro Tag wechseln?“ Sie begriff seine seltsame Reinlichkeits-Philosophie anscheinend noch immer nicht. „Und was ist, wenn ich mich zwischendurch einmal selbst berühren muss? Oder wenn ich etwas essen oder trinken möchte?“ Natalie resignierte. Es hatte ohnehin keinerlei Sinn, ihn von seinen seltsamen Gepflogenheiten abzubringen; sie sagte stattdessen: „Mr. Monk, hier ist vorläufig Endstation. Sie können sich entweder bei einem gemütlichen Plausch Kevins Spezial-Kaffee einverleiben oder Ihre Wohnung in dieser Woche zum siebten Mal auf Vordermann bringen; je nachdem, wie es Ihnen lieber ist.“ Adrian war bereits ausgestiegen und warf noch einen letzten Blick zum Beifahrerfenster hinein. „Dreimal dürfen Sie raten, was ich wohl bevorzuge.“ „Kevin, es tut mir leid, aber ich habe es zumindest versucht.“ Der junge Mann legte seinen Kopf schief und seufzte resignierend. Und Natalie winkte den beiden noch einmal freundlich zu, bevor sie sich auf den Weg zur Schule ihrer Tochter machte.

Nachdem Monk seine Therapiestunde bei Dr. Kroger absolviert hatte, in welcher ihm der Psychologe noch einmal eindringlich ins Gewissen redete, was seine Phobie vor Brückenüberquerungen und deren Bewältigung anbelangte, chauffierte ihn seine Assistentin wieder zurück nach Hause. Er nahm ein kleines, selbst zubereitetes Mittagssmahl zu sich, vollführte akribisch seine zu dieser Tagesstunde angesetzte Hygienestunde inklusive Zähneputzen, einer gründlichen Rasur und einer ausgiebigen Dusche und wurde anschließend erneut von Natalie abgeholt, um ins Polizeipräsidium von San Francisco zu fahren. Da Monk nach Möglichkeit alles so vorfinden musste wie am Tatort, hatte man das verunfallte Auto einstweilen nur in den für derartige kriminalistische Untersuchungen vorgesehenen Raum im Department bringen lassen. Bevor die Forensiker endgültig an ihr Werk gehen konnten, musste erst der beste Mann in kriminalistischen Ermittlungen ran, und das war nun einmal Adrian Monk. Das einzige Detail, das man rekonstruieren musste, da das ja beim den Transport zwangsläufig verändert werden musste, war die offen stehende Fahrertür, doch der Innenraum war - bis auf den Abtransport des darin befindlichen Leichnams selbstverständlich - unangetastet. Das erste, was Adrian interessierte, war selbstverständlich das Wichtigste: „Gibt es schon einen Autopsiebericht?“ Der Captain, der wie so oft genüßlich auf einem Zahnstocher herum kaute, schüttelte seinen Kopf. „Leider nein, aber der zuständige Gerichtsmediziner arbeitet bereits daran.“ Ein kurzes „Aha“ seitens Monk folgte und Stottlemeyer sprach weiter, nachdem der Zahnstocher in den anderen Mundwinkel hinüber gewandert war: „Allerdings hatte er bereits einen ersten Verdacht, aber er wollte noch nichts darüber verlautbaren, bevor er sich nicht vollkommen sicher ist.“ Nun erwiderte Monk nichts. Er stellte sich stattdessen vor dem Auto auf, um einen kurzen Überblick zu erhalten und erhob dann beide Hände mit den Handflächen nach außen und Natalie, Captain Stottlemeyer und Lt. Disher verfolgten wie immer äußerst interessiert, was nun geschah. Monk spreizte leicht die Finger von

einander ab, neigte den Kopf zur Seite und umrundete zuerst den Wagen, ganz langsam, Schritt für Schritt. Hier, auf festem Erdboden, war er ganz in seinem Metier. Er vergaß für einen kurzen Zeitraum all seine Neurosen und seine Phobien und widmete sich hingebungsvoll seiner Arbeit. Es war mucksmäuschenstill. Nichts sollte den Superdetektiv bei seiner Arbeit stören. Kein Wort wurde gesprochen, bis der Meister seines Faches es als erster ergriff: „Randy, hat man mittlerweile herausgefunden, ob der Tote unter irgendeiner Krankheit litt?“ Der junge Polizist zuckte leicht zusammen, als er so urplötzlich direkt angesprochen wurde und blätterte hektisch ein paar Seiten auf seinem Notizblock zurück, bevor er antwortete: „Nein, laut Auskunft seiner Freundin war er vollkommen gesund. Er hatte eine leichte Allergie gegen Hausstaubmilben, aber das ist auch schon alles. Er war weder zuckerkrank, noch hatte er Herzprobleme oder gar epileptische Anfälle. Er betrieb regelmäßig Sport, aber nicht übertrieben, in normalen Ausmaßen.“ „Was weiß man sonst noch über Mr. Buchanan?“ Jetzt war es der Captain, der seinen ehemaligen Partner aufklärte: „Er war angeblich ein sehr lebensbejahender Mensch, also keineswegs selbstmordgefährdet. Außerdem war er gerade frisch verliebt. Seine Freundin, eine Modedefotografin namens Jennifer Woods, gibt an, dass sie seit ungefähr vier Monaten liiert wären. Er hat einen guten Job in einer Firma, die chemische Produkte herstellt. Und um diese Firma zu erreichen, muss er tagtäglich die Golden Gate Bridge überqueren. Gestern Abend war er das letzte Mal bei Miss Woods. Für gewöhnlich verbringt er dort auch die Nächte, aber da er am nächsten Tag eine wichtige Besprechung hatte und pünktlich sein wollte, verließ er ihre Wohnung gegen 10:30 Uhr abends. Die Theorie, dass er übermüdet war, und ein daraus resultierender Sekundenschlaf scheidet demnach anscheinend aus.“ Er warf Randy einen Seitenblick zu und als er dessen enttäuschte Miene sah, fügte er noch schnell hinzu: „Es sei denn, er hätte schlecht geschlafen, aber das kann er uns ja leider nicht mehr mitteilen.“ Monk nickte stumm und fuhr fort mit seinen merkwürdigen Gesten, die eher an einen zaubernden Magier erinnerten als an einen ermittelnden Detektiv, fort. Er steckte seinen Kopf zur Fahrertür hinein und spähte ins Innere des Wagens. Doch sofort zuckte er wieder zurück und schlug seine Hand vor den Mund. „Randy, würden Sie bitte einmal herkommen?“ Der Lieutenant tat Monk diesen Gefallen und eilte zu ihm. „Sehen sie den Abfallbehälter? Er quillt über vor gebrauchten Taschentüchern.“ Der Captain hatte diese Aussage gehört und verdrehte die Augen. „Monk, lassen Sie sich davon jetzt nicht beirren. Zuerst kommt die Arbeit und dann erst die Neurosen.“ Aber zu seiner Verwunderung ließ sich Monk tatsächlich nicht davon beirren, sondern wandte sich erneut fragend an Randy: „War Mr. Buchanan erkältet?“ Der junge Mann tauschte mit dem Schnurrbärtigen, dessen Zahnstocher wieder mal von einer Seite zur anderen wanderte, Blicke aus. „Davon hat Miss Woods nichts gesagt.“ „Es liegen auch ein paar gebrauchte Taschentücher auf dem Boden unter dem Lenkrad herum.“ Es folgte ein erneuter Blickaustausch der beiden Cops. War Monk nun bei der Sache oder gab er sich im Augenblick wieder einer seiner zahlreichen Phobien hin? „Monk, glauben Sie, dass das was zu bedeuten hat oder was wollen Sie uns damit sagen?“ „Nichts, nur dass da jede Menge gebrauchter Taschentücher herumliegen.“ Der Captain wollte bereits aufseufzen, als er noch einen Zusatz zu Adrians Worten vernahm – „zumindest vorläufig.“ Zur allgemeinen Verwunderung schienen ihm diese benutzten Tücher – im Augenblick zumindest – tatsächlich nichts auszumachen, und als er in seine Sakkotasche griff, um sein kleines Etui und daraus eine Pinzette hervorzuholen, da begriff Stottlemeyer auch warum. Irgendetwas äußerst Interessantes musste seine Aufmerksamkeit erregt haben, da er sonst niemals, unter keinerlei Umständen, in Anbetracht unzähliger gebrauchter, mit Nasensekret voll gesogener Tücher weiter in das Wageninnere hinein gekrochen wäre. Der Captain spähte neugierig von außen durch die Windschutzscheibe und beobachtet Monk, der auf dem Beifahrersitz, im oberen Bereich seitlich des Fahrersitzes, etwas entdeckt zu haben schien. Mit der Pinzette in seiner rechten Hand entfernte er behutsam etwas vom Sitzbezug, das er angestrengt mit den Augen fixierte. Vorsichtig, ganz vorsichtig, um seinen Fund nur ja nicht zu verlieren, kroch er wieder zurück. Stottlemeyer und auch sein Partner eilten näher, um das, was Monk so behutsam barg, ebenfalls umgehend in Augenschein zu nehmen. Eingeklemmt in Monks Pinzette war etwas Winziges, Rotes. „Ist das eine Faser?“, wollte der Captain wissen und alle drei Cops, sowohl die beiden aktiven als auch der auf unbestimmte Zeit vom Dienst suspendierte, betrachteten das Ding in Monks Hand ganz genau. Auch Natalie schlich

näher und lauschte, als ihr Chef mit leicht aufgeregter Stimme verkündete: „Das ist keine Faser, das ist eine Feder.“ „Eine 'knallrote' Feder“, ergänzte Randy und stellte sofort Spekulationen an: „Vielleicht hatte der Ermordete ja einen Papagei oder einen anderen Vogel als Haustier?“ „Bei einem Mann, der unter Hausstaubmilbenallergie leidet, ist das zwar eher ungewöhnlich, aber Miss Woods weiß darüber sicherlich Bescheid.“ Der junge Cop nickte bei Monks Worten und zog eine kleine Tüte hervor, um das Beweisstück behutsam darin zu verstauen und vor weiteren äußeren Einflüssen zu sichern. Er wandte sich an einen der umstehenden Forensiker: „Bringen Sie das bitte sofort ins Labor. Die sollen feststellen, von welchem Vogel diese Feder stammt.“ Dienstbeflissen eilte der Mann los, um das Aufgetragene zu erledigen, als plötzlich Randys Handy zu läuten anfang. „Das ist sicher die Gerichtsmedizin.“ Er nahm das Gespräch entgegen und die anderen Anwesenden warteten gebannt ab, bis er ihnen die Neuigkeiten mitteilte - was allerdings - wie bei ihm üblich - ein klein wenig dauerte: „Dr. Warner hatte tatsächlich recht gehabt mit seiner ersten Vermutung. Er sagt, es sei ihm schon aufgefallen, als er die Totenflecke sah und die Schleimhäute des Toten näher betrachtete, aber er wollte erst ganz sicher gehen. Er ist gerade mit der Autopsie fertig geworden und wollte uns sofort mitteilen, was er herausgefunden hat.“ „Randy, es wäre sehr nett, wenn Sie das auch bald einmal tun würden?“, brummelte der Captain und seine blauen Augen funkelten dabei leicht wütend. „Aber ja doch, Sir. Selbstverständlich. Er sagt, sogar ein berühmter französischer Schriftsteller sei daran gestorben. Er war angeblich in eine Affäre um einen Offizier, der fälschlicherweise des Landesverrates angeklagt wurde, verwickelt. Leider hat Dr. Warner sehr schnell erzählt, deshalb weiß ich nicht.“ „Randy!“ Stottlemeyer hatte seine Hände in die Hüften gestemmt und die Spitze des Zahnstochers zeigte 'bedrohlich' in seine Richtung. „Die Affäre Dreyfus von Émile Zola“, verkündete nun vollkommen unvermutet der allwissende Monk, und Lt. Disher begann zu strahlen. „Ja genau, so hieß er.“ „Kohlenmonoxidvergiftung also.“ Diese Feststellung von Monk rückte in den Vordergrund und Randys unendlich andauernde, umständliche Berichterstattung total in den Hintergrund. „Émile Zola starb an einer Kohlenmonoxidvergiftung, weil der Kaminabzug in seiner Wohnung nicht richtig funktionierte. Auch bei ihm weiß man bis heute nicht, ob es ein Unfall war, oder ob jemand vorsätzlich dafür gesorgt hat, dass sein Kamin verstopft war.“ „Das war es also!“, der Captain schüttelte seinen Kopf und Adrian erklärte weiter: „Dr. Warner hat anhand der kirschroten Verfärbung der Totenflecke und der Schleimhäute bereits bei der ersten oberflächlichen Untersuchung des Toten vermutet, dass es eine Vergiftung mittels Kohlenstoffmonoxid sein könnte. Das Kohlenmonoxid verbindet sich mit dem Eisen im Hämoglobin des Blutes, was eine Aufnahme von Sauerstoff in der Lunge verhindert. Und jetzt weiß ich auch, warum Mr. Buchanan so viele Taschentücher benötigt hat. Die ersten Symptome einer Vergiftung mit diesem Gas sind nämlich unter anderem eine laufende Nase, Kopfschmerzen und Kurzatmigkeit. Vermutlich dachte er zuerst, er würde eine - wie Sie es bezeichnen würden - 'simple' Erkältung bekommen. Doch wenig später hat er mit Sicherheit noch weitere Symptome an sich bemerkt, wie Schwindelgefühl, Müdigkeit und eine so starke Übelkeit, dass es sogar zum Erbrechen kommen kann.“ Monks Blick wurde plötzlich glasig und seine Stimme zitterte merklich. „Randy, Mr. Buchanan hat sich doch nicht etwa vor seinem Tod übergeben, oder doch?“ Er dachte daran, dass er gerade eben noch auf dem Fahrersitz herum gekrochen war, aber Lt. Disher beruhigte ihn: „Nein, er hat sich nicht erbrochen. Er hatte laut Dr. Warner überhaupt nichts in seinem Magen. Kein Wunder, er hatte ja sein Frühstück neben sich auf dem Beifahrersitz stehen.“ „Ah! Gottseidank!“ Ein erleichterter Aufschrei entfuhr dem total neurotischen Detektiv, bevor er weiter spekulierte: „Er muss mitten auf der Golden Gate Bridge bewußtlos geworden sein, sein Fuß rutschte vom Gaspedal und er wurde langsamer. Sein Auto geriet auf die Gegenfahrbahn und kollidierte mit einem anderen Fahrzeug. Der andere an dem Unfall beteiligte Mann stieg aus, um ihm die Meinung zu sagen, riss die Fahrertür auf und als er den leblosen Zustand Buchanans bemerkte, rannte er in Panik davon, um Hilfe zu holen. Dabei ließ er die Fahrertür offen und das Kohlenmonoxid konnte entweichen. Sauerstoff drang in das Fahrzeuginnere, was Mr. Buchanan leider nicht mehr viel half, falls er da noch am Leben war, da sein Blut bereits keinen Sauerstoff mehr aufnehmen konnte. Aber durch diesen Umstand bestand wenigstens keine Gefahr mehr für andere Leute, die sich in das Fahrzeuginnere begaben.“ Der Captain war sprachlos. Es dauerte eine geraume Weile, bis er sich

verblüfft erkundigte: „Woher, zum Teufel, wissen Sie das alles, Monk?“ „Ich lese Fachzeitschriften über Kriminalistik.“ „Das tue *ich* auch, aber ich merke mir nicht jeden einzelnen Beistrich, der dort steht, so wie Sie das anscheinend tun.“ Nun mischte sich auch Natalie in die Konversation ein. „Lesen Sie diese Literatur, weil Sie daran interessiert sind oder weil Sie es aus beruflichen Gründen tun *müssen*?“ Der Captain blieb ihr eine Antwort schuldig, aber sein Blick sprach Bände. Stattdessen nahm er den Zahnstocher aus dem Mund und wandte sich wieder an seinen ehemaligen Untergebenen: „Und wie könnte das Gas in das Auto hinein gekommen sein?“ Nun war es wieder Randy, der sich mit einer seiner großartigen Theorien einbrachte: „Vielleicht hat er das Kohlenmonoxid ja mit einem Schlauch über den Auspuff in den Wagen geleitet?“ „Und wo bitte ist dann dieser Schlauch hingekommen?“ „Ich meinte vorher, bevor er in das Auto eingestiegen ist.“ Ein Seufzen des Captains war zu vernehmen. „Selbstmörder, die sich mit Kohlenmonoxid umbringen wollen, machen das für gewöhnlich in einer geschlossenen Garage oder in einem einsamen Wald, aber sie leiten kein Gas in ihren Wagen und fahren anschließend ausgerechnet mitten auf der Golden Gate Bridge spazieren.“ Doch Randy gab nicht so leicht auf: „Vielleicht wollte er ja besonders spektakulär sterben?“ „Und was ist mit dem Frühstück? - Und fangen Sie jetzt bloß nicht wieder mit Ihrer Henkersmahlzeit-Theorie an, die hat Monk bereits wiederlegt, als er sich noch in einem nicht so 'normalen' Zustand befand wie vergleichsweise jetzt.“ „Danke Captain“, erwiderte Adrian in Richtung des Captains, dessen blaue Augen in den letzten Minuten noch eine Spur funkelnder geworden waren, um dann ganz nüchtern festzustellen: „Dieser Corona ist zwar schon ein relativ altes Modell, aber er hat bereits Airbags.“ Natalie sah ihn fragend an. „Und was hat das zu bedeuten?“ „Wenn er Airbags hat, dann hat er vermutlich auch bereits einen Katalysator. Und damit *kann* man sich gar nicht mit einem Schlauch durch Auspuffgase töten.“ „Warum nicht?“ „Ein Katalysator oxidiert das giftige Kohlenstoffmonoxid bevor es austritt in harmloses Kohlendioxid.“ „Stimmt, da haben Sie recht.“ In Gedanken noch 'wie immer' hinzufügend, nickte Stottlemeyer. „Und wenn er einen Katalysator hat, könnte der Wagen eventuell einen Defekt haben, der auf irgendeine andere Art und Weise Kohlenmonoxid einströmen ließ?“ Natalie sah zuerst auf Monk und dann auf den Captain, der dann auch antwortete: „Das werden unsere Fachleute überprüfen müssen.“ „Gut, dann lassen wir jene zuerst einmal ihre Arbeit tun, bevor wir womöglich vollkommen unnötig weiterspekulieren.“ Monk steckte sein kleines Etui, in dem er zuvor schon seine Pinzette verstaut hatte, wieder zurück in sein Sakko. „Sie sind also der Meinung, dass es ein Unfall gewesen sein könnte?“ Der Captain sah ihn aufmerksam an. „Nein, es war Mord, da bin ich mir sicher. Aber ich habe im Moment noch keinerlei Ahnung, wie dieses Verbrechen verübt worden sein könnte.“ „Und wenn es doch ein Gebrechen am Wagen war?“, warf Randy ein. „Dann werden uns dies die Forensiker mitteilen, aber ich glaube ehrlich gesagt nicht an diese Möglichkeit. Oder haben Sie schon einmal von einem derartigen Vorfall gehört?“ Disher blieb stehen und überlegte kurz. „Nein, habe ich nicht.“ „Eben deshalb. Ich würde vorschlagen, dass wir zuerst einmal ein kleines Gespräch mit Miss Woods führen. Sie haben doch nichts dagegen, wenn Natalie und ich Sie begleiten?“ Ein Grinsen und ein Kopfschütteln des Captains gab ihm die Antwort und sie machten sich auf den Weg, während die Forensiker ans Werk gingen, gründlichst den Wagen zu inspizieren.

Jennifer Woods war vollkommen in Tränen aufgelöst, als sie in ihrer Wohnung ankamen. „Bitte, entschuldigen Sie, aber Bobby fehlt mir so sehr. Ich kann immer noch nicht glauben, dass er nicht mehr zur Tür herein kommt, mich umarmt und küsst.“ Natalie setzte sich neben sie, legte ihre Hand mitleidsvoll auf ihre Schulter und versuchte, sie zumindest ein wenig zu trösten: „Ich verstehe das voll und ganz, Miss Woods.“ „Ja, das tun wir“, seufzte auch Monk, aber diese Worte schienen bei der Trauernden genau das Gegenteil zu bewirken. „Nein, das tun Sie *nicht!* Ich weiß, dass das Standard-Antworten sind, die Sie im Laufe Ihrer Tätigkeit bei der Polizei eingeübt haben. Doch Sie verstehen in *keinster* Weise, was ich gerade durch mache.“ Stottlemeyer sah ihr direkt in die Augen und brummelte etwas strenger, als er es eigentlich wollte: „Glauben Sie mir, Miss Woods, wenn jemand verstehen kann, wie Sie sich gerade fühlen, dann sind das Mr. Monk und Mrs. Teeger.“ Sie blickte auf, sah, wie beide mit ernsten Mienen stumm nickten, und begriff. „Verzeihen Sie, aber die



meisten Menschen glauben, Sie könnten sich in jemanden hineinversetzen, der gerade seinen Lebenspartner, einen sehr lieben Freund oder Angehörigen verloren hat, aber das kann niemand, der das nicht bereits selbst durchgemacht hat.“ Erneutes stummes Nicken sowohl von Adrian als auch von Natalie pflichtete ihr bei. „Ich bedauere auch aufrichtig, dass wir Sie jetzt schon behelligen müssen, aber je eher wir etwas über die Lebensgewohnheiten von Mr. Buchanan erfahren, desto eher können wir die Umstände seines Todes klären.“ Der Captain bemühte sich nun auch, etwas einfühlsamer zu klingen. Jetzt war es die junge Frau, die wortlos nickte und Stottlemeyer begann damit, Fragen zu stellen: „Mr. Buchanan verließ also gestern Abend gegen 10:30 Uhr Ihre Wohnung?“ Sie nickte erneut und der schnurrbärtige Mann fuhr fort: „Er wollte - laut Ihrer ersten Aussage - nach Hause, weil er am nächsten Tag eine wichtige Besprechung hatte. Nach unseren bisherigen Ermittlungen arbeitete er bei einer Firma namens 'Crane's and Floyd's'. Welche Tätigkeit übte er dort aus?“ „Er war zuständig für die Vermarktung der Produkte. So haben wir uns auch kennen gelernt. Ich bin Fotografin. Ich fotografiere für Modezeitschriften, aber nebenbei mache ich auch Aufnahmen für Werbungen in Zeitschriften. Ich wollte zwar immer meine eigenen Werke in Ausstellungen präsentieren, aber von irgend etwas muss man ja schließlich leben.“ Sie versuchte ein kleines Lachen zustande zu bringen, das aber durch ein jähes Aufschluchzen unterbrochen wurde. „Ich habe für eine Werbekampagne von 'Crane's und Floyd's' Fotos gemacht und dabei sind wir uns näher gekommen.“ „Hatte Mr. Buchanan irgendwelche Feinde?“ Nun war es Monk, der fragte. „Wie meinen Sie das?“ Sie wurde hellhörig. „Nun, könnte es jemanden geben, der *wollte*, dass ihm etwas zustößt?“ „Nein, er war überall beliebt. Das halte ich ganz und gar für ausgeschlossen!“ Ihr Stimme klang empört. „Warum fragen Sie das?“ „Miss Woods, es könnte sein, dass es kein Unfall war, der ihrem Freund das Leben gekostet hat, sondern etwas Schlimmeres.“ Jennifer sah den Captain ungläubig an. „Sie meinen, er wurde-“ Sie konnte es nicht aussprechen. „Wenn das Fahrzeug kein Gebrechen aufweist, dann ist es wahrscheinlich, dass er vorsätzlich von jemandem getötet wurde. Der Gerichtsmediziner hat herausgefunden, dass er an einer Kohlenmonoxidvergiftung verstorben ist. Und so, wie es aussieht, können wir einen Selbstmord, auch aufgrund Ihrer eigenen Worte, ausschließen.“ „Mord! Aber das ist ganz ausgeschlossen! Warum sollte jemand Bobby umbringen? Er hat doch niemandem etwas getan?“ Ihr Gesicht wurde knallrot, sie war sichtlich noch aufgeregter als zuvor.“ „Tja, das versuchen wir herauszufinden.“ Der Captain warf einen Blick in Richtung Monk, der gerade ein wenig abwesend schien. Er sah sich aufmerksam im Zimmer um und Stottlemeyer hoffte, dass er registrierte, was Jennifer Woods antwortete und dass er sich nicht von irgend einer seiner Neurosen ablenken ließ. Doch Monk schien tatsächlich bei der Sache zu sein. Zuerst sah es zwar so aus, als würde er sich mehr für den Rahmen des Bildes interessieren, auf das er gerade zu ging, doch er erkundigte sich dann doch nach dem Motiv, das es zeigte: „Ist das hier Mr. Buchanan?“ „Ja, das ist Bobby.“ Ein neuerlicher Tränenanfall machte es ihr einen Moment lang unmöglich, weiterzusprechen, was Adrian nun doch dazu nutzte, das Bild noch gerader zu rücken, was jedoch wiederum Jennifer unvermittelt aus ihrer Trauer riss. „Würden Sie das bitte unterlassen! Ich gehe ja auch nicht in Ihre Wohnung und richte dort alle Dinge, die mir missfallen, nach meinem Geschmack gerade aus.“ „Es wäre fraglich, ob Sie dort überhaupt irgend etwas zum Begradigen finden würden, was nicht bereits mit Hilfe einer Wasserwaage präzise adjustiert worden wäre“, brummelte der Captain in seinen prächtigen, blonden Schnurrbart und fügte unhörbar in Gedanken 'außer dem Wohnzimmertisch selbstverständlich' hinzu. Monk war der Tadel der jungen Frau jedoch einerlei und auch die Worte des Captains tendierten ihn nicht. Er erkundigte sich stattdessen weiter hinsichtlich des Motives auf dem Bild: „Im Hintergrund sieht man das Firmenschild von Crane's and Floyd's. Wurde dieses Foto gemacht, als Sie ihn einmal in der Arbeit besuchten oder im Zuge dieser Werbekampagne?“ „Ja, ich habe bei der Werbekampagne sowohl privat ein paar Bilder gemacht als auch im Auftrag der Firmenleitung. Es sollte unter anderem ein Foto der ganzen Belegschaft gemacht werden, um für die Produkte zu werben.“ „Also gibt es noch mehr Bilder?“ Monk erhielt ein Nicken als Antwort. „Könnten Sie uns diese bitte zeigen?“ Der Captain warf ihm unverständliche Blicke zu, und Jennifer erhob sich von dem Sofa, auf dem sie saß: „Selbstverständlich. Ich habe sowohl die Negative als auch ein paar Abzüge in meinem Arbeitsraum, der meinem Atelier angegliedert ist.“

Wenn Sie mich also bitte dorthin begleiten würden - ich muss allerdings zuvor noch die Schlüssel holen. Einen Moment bitte.“ Sie verließ den Raum und der Captain wandte sich an seinen Helfershelfer in Sachen Mord und anderer Delikte: „Wozu wollen Sie diese Fotos sehen?“ „Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Mörder einer der Angestellten der Firma ist.“ „Woraus schließen Sie das? Könnte nicht Miss Woods selbst die Täterin sein?“, wollte nun Disher wissen. „Welches Motiv hätte Miss Woods? Und glauben Sie mir, Randy, ich erkenne echte Trauer, wenn ich sie sehe; schon aus eigener, bitterer Erfahrung.“ Der junge Mann nickte und blickte ein wenig beschämt zu Boden. Adrian fuhr unterdessen fort zu erklären: „Crane's und Floyd's ist eine Firma für Chemische Produkte. Dort lässt sich am ehesten Kohlenmonoxid auftreiben. Außerdem muss der Täter gewusst haben, dass Mr. Buchanan an diesem Abend zuhause sein würde und nicht bei Miss Woods. Er hatte also Kenntnis von dieser wichtigen Besprechung, es sei denn, er hätte ihn Abend für Abend stundenlang beschattet. Doch das erachte ich als eher unwahrscheinlich.“ In diesem Augenblick kehrte Jennifer zurück und sie folgen ihr ein Stockwerk tiefer in einen Raum ohne Fenster. Sie betätigte einen Schalter, die Neonleuchten flackerten auf und warfen ihr grelles Licht auf unzählige an der Wand befindliche, farbenfroh leuchtende Bilder. Doch das, was dort zu sehen war, veranlasste Monk zu einem kleinen Aufschrei und zu einem sofortigen Zusammenkneifen der Augen nebst zusätzlichem Überdecken mit seinem rechten Sakko-Ärmel. „Aber *so* schlimm sind die Fotos doch sicherlich nicht?“ Die Künstlerin, die diese Werke erschaffen hatte, war äußerst verwundert über das Verhalten des lockenköpfigen Mannes. „Keine Sorge, Miss Woods, es liegt nicht an Ihrer künstlerischen Verewigung der Motive auf den Bildern, sondern an den Motiven an sich.“ Natalie grinste und begab sich zu ihrem Boss, um ihn behutsam ins Nebenzimmer zu bugsieren, damit er sich wieder abregen und konzentrieren konnte. Jennifer Woods blickte den beiden zutiefst verwundert hinterher, und sowohl sie selbst als auch der Captain und Randy, die beide ebenfalls grinsten, folgten nach einer kleinen Verzögerung von einigen wenigen Sekunden gleich hinterdrein. „Natalie, haben Sie das gesehen? Die haben alle nichts an!“ „Ja, Mr. Monk, so was nennt man Akt-Fotografie.“ Er hatte seinen Arm mittlerweile wieder sinken lassen und sah sie nun etwas beleidigt an. „Das weiß ich selbst, aber die haben alle nichts an!“ „Verzeihen Sie bitte, Mr. Monk. Ich wußte ja nicht, dass Sie ein derart großes Moralempfinden haben?“, entschuldigte sich die Künstlerin ein wenig kleinlaut. „Mr. Monk ist in vielerlei Hinsicht etwas eigen“, entschuldigte sich wiederum Natalie für das seltsame Verhalten ihres Chefs. „Ich bereite gerade eine kleine Ausstellung vor, in der ich die Menschen so zeigen will, wie sie nun einmal sind; egal ob dick, dünn, groß, klein, jung oder alt. Ich nenne das Projekt: 'nAcKT' - ganz schlicht und einfach.“ „*Ich* bin aber nicht so!“ In Monks Stimme klang Empörung. „Doch, Mr. Monk. Wir sind alle so. Wir sind alle nackt. Wir werden nackt geboren und am Ende, wenn wir sterben, sind wir wieder nackt.“ Doch der Angesprochene war gänzlich anderer Meinung. „Ich bin eine Ausnahme.“ „Wie immer“, fügte der Captain wie automatisch hinzu und sein Partner schmunzelte. „Mr. Monk, Sie duschen mindestens drei Mal am Tag. Wie stellen Sie das an, wenn Sie - wie alle anderen - nicht nackt sind?“, wollte nun Natalie wissen. „Vielleicht verwendet er seine Augenbinde für Brückenüberquerungen auch noch für andere Dinge?“ Randy hatte Mühe, nicht laut loszulachen. „Ich versuche zu verhindern, dass mein Blick auf die neuralgischen Stellen fällt.“ „Und wie waschen Sie dann die von Ihnen so genannten 'neuralgischen Stellen?“, Monk wollte den Captain aufklären, aber der winkte sofort energisch ab: „Nein, das will ich lieber gar nicht wissen!“ Und flüsternd zu Natalie - so dass seine ehemaliger Untergebener und Partner es nicht hören konnte: „Trudy war nicht erst nach ihrem Tod zu bedauern, sondern anscheinend auch schon vorher.“ Die Blondine neben ihm schenkte ihm allerdings einen Blick, der nicht gerade zustimmend wirkte, und er schwieg und unterdrückte ein erneut aufkeimendes Grinsen. Monk griff sich an die Schläfen, um sich wieder auf das Wesentliche zu konzentrieren und wieder zum Fall zurückzukehren: „Miss Woods, könnten Sie uns jetzt bitte die Bilder zeigen?“ Sie nickte, ging auf eine Schublade zu und förderte ein paar Abzüge zu Tage, auf denen, in drei Reihen hintereinander stehend, die Mitarbeiter der Firma Crane's and Floyd's zu sehen waren. „Könnten wir einen Abzug für die weiteren Ermittlungen erhalten?“ „Wozu?“, erwiderte Jennifer auf die Frage von Monk, „Haben Sie schon einen Verdächtigen?“ „Nein, aber es könnte eventuell hilfreich sein bei einer eventuellen Befragung

der Nachbarn von Mr. Buchanan. Vielleicht hat jemand eine Person gesehen, die sich in der Nähe seines Autos herum trieb?“ Jetzt verstand die junge Frau und überreichte ihm eines der Bilder, bevor sie erneut in ein heftiges Schluchzen ausbrach. „Hätten Sie bitte irgend ein Tuch für mich?“ Sie hatte selbstverständlich das übliche Ritual der Tücherübergabe von Natalie an Monk beobachtet, nachdem sie dem neurotischen Detektiv ihre Hand zur Begrüßung gereicht hatte. „Oh, das sind nur Feuchttücher, die würden Ihnen nichts nützen. Nehmen Sie doch Ihren Ärmel“, winkte Adrian sofort ab und seine Assistentin schüttelte empört ihren Kopf: „Selbstverständlich können Sie eines haben.“ Sie griff in ihre Handtasche und überreichte der jungen, weinenden Frau eines von Monks wertvollen Tüchern, jedoch noch in seiner Verpackung. Der protestierte sofort: „Natalie! Das sind *meine* Tücher. Ich habe Sie schließlich auch bezahlt.“ Jennifer Woods war sichtlich unsicher, was sie nun am Besten tun sollte: das Tuch benutzen oder lieber wieder zurück geben. Doch Natalie schenkte ihr ein aufmunterndes Nicken und sie öffnete schließlich doch die Verpackung, holte das Tuch heraus und tupfte ihre tränenden Augen ab, bevor sie sich schließlich hinein schnäuzte. Was wiederum Monk dazu veranlasste, sich angeekelt abzuwenden. Natalie bekümmerte dies allerdings wenig: „Mr. Monk, das ist *ein einziges* Tuch, wir haben doch ausreichend.“ „Sind Sie sich da sicher? Was ist, wenn ich heute noch einer ganzen Football-Mannschaft die Hand geben muss?“ Seine Assistentin sparte sich jedweden Kommentar, da sie ohnehin mit ihren Argumenten auf keinen grünen Zweig kommen würde. Außerdem wurden sie ohnehin von Randy abgelenkt, der gerade etwas äußerst Interessantes an einer Wand entdeckt hatte. „Sie machen auch solche kleinen Werbe-Porträts?“ In einem Rahmen waren mehrere Fotos von hübschen Frauen aneinander gereiht. „Ja, solche Bilder mache ich auch. Ich mache viele Fotos für diverse Reklamen“ „Haben Sie zufällig auch das hier gemacht?“ Der junge Mann zückte seine Geldbörse und holte ein Bild heraus, das er ihr unter die Nase hielt. Er lächelte bei dessen Betrachtung verliebt, was den Captain dazu veranlasste, mit den Augen zu rollen. Jennifer Woods schüttelte ihren Kopf: „Nein, das hier habe ich nicht gemacht. Aber ich habe die junge Dame auf diesem Bild schon bei anderen Gelegenheiten abgelichtet. Sie ist nicht nur Brieftaschenmodell, sie macht auch andere Sachen. Leider ist mir im Moment ihr Name entfallen.“ „Tatsächlich!“ Randy unterbrach sie und warf sich stolz in die Brust. „Chrystal ist nämlich eine ehemalige Freundin von mir.“ „Ach Du lieber Himmel!“ war nun der Captain zu vernehmen, der seufzend den Kopf abwandte. „Jetzt geht *das* wieder los.“ „Ja, sie war meine Freundin, auch wenn manche hier das bezweifeln mögen.“ Disher wurde vor lauter Ärger rot im Gesicht, bis hin zu seinen leicht abstehenden Ohren. „Hat sie vielleicht einmal von mir erzählt? Von Randy?“ „Nicht dass ich wüßte“, schüttelte Jennifer erneut ihren Kopf. „Randall Disher?“ das Kopfschütteln ging weiter, „Lieutenant Randall Disher?“ „Nein, ich bedaure. Nie von Ihnen gehört!“ Der Captain stöhnte: „Wie denn auch?“ Natalie, welcher der junge Polizist langsam leid tat, trat näher. „Darf ich das Foto mal sehen?“ „Selbstverständlich!“, strahlte Randy nun wieder. „Sie ist hübsch“, stellte Monks Assistentin anerkennend fest. „Und ein Objekt reiner Phantasie.“ „Wenn sie das wäre, Captain, dann könnte Miss Woods sie nicht kennen, oder?“ Die Worte der blonden Frau brachten den skeptischen, schnurrbärtigen Mann abrupt zum Verstummen. Er räusperte sich hörbar und wandte sich ablenkend an Monk: „Haben Sie noch irgendwelche Fragen?“ „Vorläufig nicht. Falls ich noch etwas wissen will, dann kann ich Sie ja jederzeit kontaktieren. Natalie, lassen Sie sich bitte die Nummer von Miss Woods geben.“ Die Angesprochene öffnete erneut ihre Handtasche, die innen anscheinend viel größer war, als es von außen den Anschein hatte, anhand der unzähligen Sachen, die sie dort für ihren Boss aufzubewahren hatte. Sie entnahm einen kleinen Block und einen Bleistift und Jennifer nannte ihr ihre Telefonnummer. Sie verabschiedeten sich, verließen den Arbeitsraum und anschließend das Atelier, nachdem sich Monk vorsorglich seine Augenbinde übergestreift hatte, um die 'abscheulichen' Bilder, die dort hingen, nicht mehr sehen zu müssen, und begaben sich zu ihren Autos. Doch Randy, der noch immer ziemlich verärgert war, über die abfälligen Kommentare seines Chefs und Partners was 'seine' Chrystal anbelangte, wandte sich erneut an Natalie: „Sie ist wirklich sehr attraktiv, nicht wahr?“ „Wer? Miss Woods?“ „Nein, Chrystal selbstverständlich.“ Er überhörte das Seufzen des Captains neben ihm und sprach erneut direkt mit Monks Gehilfin in allen Lebenslagen: „Sie hat mir sogar einen Abschiedsbrief

geschrieben. Leider mussten wir uns aufgrund unserer doch so ziemlich unterschiedlichen Lebensweise trennen. Ich habe ihn stets bei mir in meiner Brieftasche.“ „Wo sonst?“, brummelte Stottlemeyer unter seinem imposanten Schnurrbart, doch Randy ließ sich dadurch nicht beirren. Er nahm erneut seine Geldbörse aus seiner Hosentasche und präsentierte Natalie einen Brief. Der Captain lugte neugierig über seine Schulter und auch Monk warf einen Blick darauf. „Der ist mit Schreibmaschine oder Computer geschrieben.“ „Na und?“ Wehrte Randy diesen Kommentar des neurotischen Detektives sofort ab. „Äußerst persönlich!“, der Mund unter dem Schnurrbart verzog sich nun zu einem Grinsen. „Sie hat ja mit der Hand unterschrieben.“ „Das könnten Sie auch selbst getan haben!“ Randy wurde wieder knallrot bis in die Haarspitzen. „Captain, das ist nicht witzig!“ „Doch, das ist es. Soll ich den Brief von einem Handschriften-Experten untersuchen lassen?“ Randy legte wütend den Brief wieder zusammen und steckte ihn in seine Geldbörse zurück und diese anschließend in seine Hosentasche. Stottlemeyer hatte anscheinend erkannt, dass er zu weit gegangen war und legte seine Hand kameradschaftlich auf die Schulter seines Partners. „Tut mir leid, Randy. Wissen Sie was? Es wird endlich Zeit, dass Sie sich eine neue Freundin zulegen. Ziehen Sie sich gleich nach Dienstschluss etwas Schickes an, setzen Sie sich in Ihren Wagen und fahren Sie in die City.“ Jetzt lachte der junge Mann wieder. „Sie haben recht, Sir. Ich mach mich fein und geh auf Aufriss in ein Lokal.“ „Nein, ich meinte, Sie sollen in die Geary Mall gehen und sich endlich eine neue Brieftasche kaufen.“ Der Lieutenant schloss die Augen und man merkte ihm sichtlich an, wie es in seinem Inneren zu kochen begann, doch der Captain klopfte ihm versöhnlich auf den Oberarm. „Tut mir leid, Randy. Manchmal gehe ich leider etwas zu weit.“ „Ja, das tun Sie“, pflichtete Natalie seinen Worten bei und anhand von Monks Gesichtsausdruck konnte man erkennen, dass er in dieser Hinsicht ebenfalls zustimmte.

Ein klein wenig später, als Monk und Natalie bereits im Auto saßen, kam die hübsche, junge Frau auf ein Problem zu sprechen, das ihrem Boss am nächsten Tag unweigerlich bevor stand. „Mr. Monk, der Captain hat mich vorhin gebeten, dass Sie und ich uns zu Crane's und Floyd's begeben, um dort weiterzuermitteln.“ „Ja, da kann ich ihm nur zustimmen, da ich stark vermute, dass der Täter sich ebenfalls dort befindet oder zumindest mit den dort vorherrschenden Gepflogenheiten bestens vertraut ist.“ „Sie wissen aber, was das heißt, oder?“ Sie warf vorsichtig einen Blick auf ihren Beifahrer und registrierte, wie er mit einem Male seinen Körper versteifte und kreidebleich wurde. „Die Brücke.“ „Ja, genau. *Die* Brücke.“ „Muss denn das wirklich sein? Geht es denn nicht irgendwie anders?“ Die Lenkerin des Wagens, die gerade an einer Kreuzung rechts abbog, seufzte bedauernd: „Irgendwann mal müssen Sie damit anfangen, Adrian. Sie können es nicht ewig vor sich herschieben.“ Doch er protestierte: „Warum denn nicht? Mich persönlich stört es nicht.“ „*Sie* sind es doch, der am liebsten immer vor Ort ermitteln will und alles mit eigenen Augen sehen.“ „Aber nicht, wenn es *so* einen Ort einschließt.“ Sie hatten mittlerweile Monks Wohnhaus in der Pine Street erreicht und Natalie hielt den Wagen auf dem davor befindlichen Parkplatz an. Sie löste ihren Gurt, wandte sich zur Seite und sah ihn eindringlich an. „Ich habe mir heute Vormittag so meine Gedanken wegen dieses Problems gemacht und schließlich eine Lösung gefunden; zumindest hoffe ich das. Ich habe mich nach dem Essen, bevor ich sie abgeholt habe, mit Dr. Kroger telefonisch besprochen und er hält meine Idee ebenfalls für ausgezeichnet.“ Monk sah sie ängstlich an. „Und was wäre das für eine Lösung? Hypnose?“ „Nein, Sie sollen über diese Brücke als Sie selbst fahren und nicht unter dem Einfluss von irgendwelchen drastischen Mitteln.“ Er erhob die Hände. „Und wie bitte stellen Sie sich das vor?“ Ihre grünen Augen blitzen auf und sie lächelte. „Nun, ich habe mir gedacht, wenn *ich* Ihnen nicht dabei helfen kann, diese Brücke zu überqueren, dann muss es eben Trudy tun.“ „Trudy?“ Ein Paar brauner Augen warf ihr einen verdutzen Blick zu. „Ja, Trudy. Dazu müssten Sie allerdings etwas tun, was Ihnen äußerst schwer fällt.“ „Was denn noch? Reicht es denn nicht aus, dass es mir schon schwer fällt, über die Golden Gate Bridge zu fahren?“ Sie schenkte ihm ihr liebevollstes Lächeln und verkündete: „Ja, das müssen Sie. Ich werde jetzt mit Ihnen in Ihre Wohnung gehen und Sie überreichen mir einige von Trudys Gedichten, die Sie für Sie geschrieben hat und die Sie zur Erinnerung an Sie aufbewahren.“ Seine Miene verzog sich. Er fühlte sich sichtlich unbehaglich und sie ergänzte sofort: „Keine Angst, ich werde darauf aufpassen

wie auf meinen Augapfel, versprochen!“ Doch er schüttelte seinen schwarzen Lockenkopf. „Ich schwöre es hoch und heilig. Kein anderer außer mir wird diese Gedichte in die Hände bekommen.“ Er seufzte und äußerst schweren Herzens stimmte er schließlich zu; was blieb ihm letztendlich schon anderes übrig, wenn er je die Golden Gate Bridge überqueren wollte. „Aber nur unter der Bedingung, dass ich sie morgen Früh sofort wieder zurück bekomme; im gleichen Zustand, in dem sie sich jetzt befinden.“ „Ich werde sie wie den größten Schatz behandeln.“ Doch von seinen dunklen Augen ließ sich große Sorge ablesen: „Denken Sie daran, dass sie das auch sind: mein größter Schatz!“ Natalie fand, dass er sich irgendwie anhörte wie der Golum im 'Herrn der Ringe', doch sie konnte es ihm nachempfinden. Sie hatte auch ihre Andenken an Mitch, die sie unter keinerlei Umständen verlieren wollte. „Gleich morgen Früh werden Sie Trudys Gedichte so zurück erhalten wie sie sind. Vertrauen Sie mir.“ Er seufzte zwar, aber er nickte. Wem außer Ihr sollte er sonst vertrauen? Sie war sein Halt, seine Hilfe, dass er das Leben, das er nun einmal leben musste, wenigstens halbwegs bewältigen konnte. Ohne ein weiteres Wort stieg er aus. Sie folgte ihm und kurz darauf, in seiner Wohnung, überreichte er ihr schweren Herzens die Dinge, die ihm am allerwichtigsten waren: Trudys liebevoll verfasste, persönliche Gedichte, die sie für ihn schrieb, teilweise sogar, bevor sie ihn überhaupt kannte.

Und so, wie Natalie es versprochen hatte, so geschah es auch. Pünktlich um 8:30 Uhr morgens stand sie vor Monks Tür und händigte ihm seine wertvollen Gedichte aus. Er atmete erleichtert auf, als er sie entgegen nahm und drückte sie heilfroh mit geschlossenen Augen an sich. Dann wandte er sich neugierig an seine Assistentin: „Und was haben Sie nun mit den Gedichten gemacht?“ „Lassen Sie sich überraschen“, flötete Natalie geheimnisvoll und nachdem er seinen größten Schatz wieder an dessen gewohntem Ort verstaut hatte, machten Sie sich auf den Weg zu Robert Buchanans ehemaliger Arbeitsstätte.

Als die Golden Gate Bridge schön langsam in Sicht kam, suchte sich die junge Frau einen Parkplatz auf dem sie für kurze Zeit stehen bleiben konnte, ohne dass sie eine allzu hohe Gebühr dafür berappen musste. Monk war gespannt auf das, was jetzt auf ihn zu kam und wie Natalies Lösung für sein Brückenüberquerungsproblem wohl aus sah. „Haben Sie Ihre Augenbinde?“ „Ja, die hab ich.“ Er zog sie aus seiner Hosentasche und hielt sie hoch. „Gut, streifen Sie sie über Ihre Augen.“ Er tat, wie ihm geheißen, und Natalie stieg aus, eilte nach hinten zum Kofferraum, um daraus etwas zu entnehmen. Sie hantierte geraume Weile an ihrem Zigarettenanzünder herum, bevor sie sich endlich an den gebannt auf das Kommende harrenden Mann auf dem Beifahrersitz wandte: „So, Adrian, ich hab mir für heute Julies tragbaren CD-Player ausgeborgt und diesen mit einem extra dafür besorgten Adapter über den Zigarettenanzünder ans Auto angeschlossen. Gestern Abend habe ich mit dem Computer und einem Mikrophon eine CD mit Trudys Gedichten erstellt. Das hat zwar ein wenig gedauert, weil Sie mich immer wieder dabei unterbrochen haben, aber nachdem ich mir fast die halbe Nacht um die Ohren geschlagen habe, hat es schließlich geklappt.“ Sie seufzte, als sie daran dachte, dass Monk mindestens 30 Mal angerufen hatte, um sich nach dem Befinden von Trudys Gedichtbänden zu erkundigen. Sie musste jedes Mal die Aufnahme unterbrechen, ihn elend lang beruhigen und dann wieder von vorne beginnen. So lange, bis es ihr schließlich reichte und sie ihm etwas genervt mitteilte, dass aus der Sache nie etwas werden könne, wenn er sie nicht in Ruhe arbeiten ließ. Doch er hatte sich davon nicht beirren lassen, und hartnäckig weiter angerufen, aber sie hatte schließlich nicht mehr darauf reagiert. Beinahe hatte sie schon befürchtet, dass er ganz entgegen seiner sonstigen Gepflogenheiten mitten in der Nacht in ein - seiner Meinung nach - vollkommen mit Keimen verseuchtes Taxi einsteigen würde, um im Eiltempo zu ihr zu fahren und seinen kostbaren Schatz abzuholen, doch aus irgend einem Grund hatte er es - zum Glück für ihn - nicht getan. Sie lächelte ihn mitleidvoll an, obwohl er es nicht sehen konnte und fuhr mit ihren Anweisungen fort: „Ich hätte zwar auch eine Audio-Kassette dafür nehmen können, die ich ganz einfach nur ins Autoradio hätte stecken müssen, aber ich wollte, dass Sie unbedingt die hier aufsetzen.“ Sie gab ihm etwas in die Hand und sprach weiter: „Das sind Kopfhörer. Die setzen Sie jetzt auf und konzentrieren sich ganz auf das, was Sie hören. Lassen Sie sich durch nichts beirren.“

Lauschen Sie einfach nur auf Trudys Gedichte, okay?“ Monk nickte, streifte die Kopfhörer über und Natalie drückte auf die Abspiel-Taste des CD-Players. Sie erkundigte sich noch kurz bei ihrem Boss, der Ohren wie ein Luchs hatte, und selbst das winzigste Geräusch vernahm, das für ihn störend war, ob die Lautstärke für ihn erträglich wäre, regulierte eine Zeit lang an den Knöpfen herum, bis er endlich zufrieden war und dann konnte es gleich los gehen. Sie setzte sie sich wieder aufrecht hinter das Steuer und startete. Und Monk auf dem Beifahrersitz bemühte sich angestrengt, nichts Anderes an sich heranzulassen, als die Stimme auf der CD, die Trudys Gedichte vor las. Doch diese Stimme gehörte selbstverständlich nicht seiner geliebten verstorbenen Frau, sondern Natalie, die sich liebevoll um ihn bemühte und die ihm gerade dabei behilflich war, gegen einer seiner lästigen Phobien anzukämpfen. Natalie beobachtete ihn mit vorsichtigen Seitenblicken, als sie sich der Brücke näherten. Er hielt sich krampfhaft mit der rechten Hand am Haltegriff oberhalb des Fensters fest und krallte die andere seitlich in den Beifahrersitz. Sein Gesicht war bleich wie eine Wand und sie glaubte sogar zu erkennen, dass er zitterte, doch er zuckte diesmal nicht zusammen oder schrie gar auf, so wie am vorhergehenden Tag, als die Vorderreifen auf die Golden Gate auffuhren und schließlich der ganze Wagen nachfolgte. Der Verkehr floss dieses Mal relativ ruhig und gemächlich dahin. Sie bemühte sich, konstant die gleiche Geschwindigkeit beizubehalten und immer wieder beobachtete sie aufmerksam, wie es ihrem ängstlichen Passagier erging. Er war zwar steif wie ein Brett, aber ansonsten machte er keinen Mucks. Und schließlich hatten sie so ohne Probleme die Hälfte der Brücke hinter sich gebracht und letztendlich sogar die ganze Länge, der 7 größten Hängebrücke der Welt. Vorsichtig griff sie zu ihm hinüber, um den Kopfhörer ein wenig anzuheben, damit er sie hören konnte. „Es ist überstanden, Mr. Monk. Sie können sich wieder entspannen. Herzlichen Glückwunsch! Sie haben es geschafft.“ Sie freute sich für und mit ihm, als sie ihn sichtlich erleichtert aufatmen hörte. Er entfernte die Kopfhörer und nahm die Augenbinde ab und zu Natalies größter Freude konnte sie ganz deutlich ein glückliches Lächeln auf seinen Lippen sehen. „Ich habe es tatsächlich geschafft. Dank Trudy.“ Sie zwinkerte ihm zu. „Ja, Trudy sei Dank.“ Und zu ihrem Erstaunen fügte er seinen Worten noch ergänzend hinzu. „Und selbstverständlich Dank Ihnen, Natalie.“ Sie war gerührt und sah stur gerade aus auf die vor ihr liegende Straße, da sie die Tränen unterdrücken musste, die ihr in die Augen traten; sie wollte nicht, dass er es bemerkte. Monk schloss die Augen und atmete tief durch. „Ich hoffe, Dr. Kroger wird nun auch zufrieden sein.“ „Das wird er, keine Angst!“ Sie mussten beide Lachen über diese Aussage und Monk, von dem eine große Last abgefallen war, wandte sich mit einem seligen Lächeln und einem eindringlichen Blick aus seinen braunen Augen mit einer Bitte an sie: „Natalie, wenn ich es einmal geschafft habe, die Golden Gate ohne dieses Hilfsmittel zu überqueren, wären Sie dann bereit, mir diese CD auszuhändigen?“ „Aber selbstverständlich, Adrian. Diese CD gehört ganz alleine Ihnen. Schließlich sind das sehr persönliche Dinge, die niemand Anderen etwas angehen außer Ihnen. Es tut mir leid, dass ich nun ebenfalls einen Einblick in Ihre Privatsphäre erhalten habe, aber wie hätte ich die Gedichte sonst für Sie 'hörbar' machen können? Außerdem dachte ich mir schon, dass Sie diese Aufnahme gerne hätten, denn sonst hätte ich sie auch ganz einfach auf einen iPod überspielen können.“ Sie fuhren eine kleine Weile weiter, ohne ein Wort zu sagen, bis endlich das Schild auftauchte, welches ihnen den Weg zu Crane's and Floyd's anzeigte. „Wir sind da“, verkündete Natalie, während Monk das lang gezogene, weiße Gebäude, auf das sie zusteuerten, interessiert musterte. Bevor sie jedoch einen freien Parkplatz anvisierte, musste sie ihm allerdings noch etwas Wichtiges mitteilen: „Mr. Monk, der Captain hat vorhin angerufen; ich wollte es Ihnen erst sagen, wenn Sie die Brücke hinter sich haben. Der Wagen von Robert Buchanan besitzt einen Katalysator und wies keinerlei Schäden auf. Das Kohlenmonoxid wurde also nicht durch ein Gebrechen über den Motor in das Fahrzeuginnere geleitet.“ „Dann hatte ich leider wieder einmal recht. Böses Karma?“ Ein Paar unsicher fragender brauner Augen suchte ein tröstlich dreinblickendes Paar Grüner: „Nein, Mr. Monk, denn Sie werden diesen Fall mit Sicherheit aufklären, wie ich Sie kenne.“ Ihr ehrlich gemeintes Lächeln beruhigte ihn wie so oft und sie stiegen aus, nachdem Natalie das Auto eingeparkt und den Motor abgestellt hatte, um der nunmehrigen 'Mordsache Robert Buchanan' auf den Grund zu gehen.

Da sie keinen Termin hatten, mussten sie kurz warten, um zum Chef, Jerry Crane, höchst persönlich vorgelassen zu werden. Auch als sie endlich in sein pompöses Büro eintreten durften, war er gerade mit telefonieren beschäftigt. Monk nutzte die Zeit, um die Stehlampe, die abgeschaltet auf Cranes Schreibtisch stand, ein paar Mal mit dem Zeigefinger anzutippen. Natalie, die keinerlei Ahnung hatte, warum er das und so manch anderlei Dinge tat, ergriff ihn am Sakko-Ärmel und hielt seine Hand fest; so lange, bis sie ihn aus seiner neurotischen Routine 'aufgeweckt' hatte und er den Arm wieder sinken ließ. Er zuckte nun stattdessen mit dem Kopf und blickte auf die Brille des total glatzköpfigen Mannes vor ihm, die ebenfalls leicht schief auf dessen Nase saß: „Billy, es wird doch möglich sein, sie zu finden. ... Sie müssen doch irgendwo sein. Erzähl mir jetzt nicht, sie hätten sich irgendwie in Luft aufgelöst. ... Ja. ... Ja. ... Das musst Du bitte mit Diana abklären. - Ich hab jetzt leider keine Zeit. ... Sag, Mr. Townsend, er soll sich darum kümmern, und wenn sie nicht bald auftauchen, dann soll er sich umgehend bei mir melden, klar? ... Gut. ... Nein. ... Bis nachher.“ Er legte den Hörer auf und sah auf die blonde, attraktive Frau vor ihm und deren Begleiter, der sich unaufhörlich mit dem Zeigefinger an die Nasenwurzel tippte. „Guten Tag, mein Name ist Jerry Crane. Meine Sekretärin sagte mir, Sie kämen im Auftrag des SFPD. Was kann ich für Sie tun?“ Doch Monk gab keinerlei Antwort, er war noch immer irritiert von der Brille und versuchte den Mann gegenüber, durch seine Nasentipperei darauf aufmerksam zu machen. Doch anstatt des Mannes registrierte Natalie seine Bemühungen und wandte sich etwas verlegen an den Mann an dem Schreibtisch ihr gegenüber: „Mr. Crane, Ihre Brille sitzt ein wenig schief. Bitte könnten Sie das korrigieren.“ „Ich kann sie auch abnehmen, wenn Ihnen das lieber ist.“ Er sah sie etwas befremdlich an, doch er erkannte an Monks erleichtertem Aufatmen, als er das Angebotene tat, dass nicht sie es war, die damit ihre Probleme hatte, sondern ihr Begleiter. Aber es war wiederum die Dame, die sich bedankte: „Ja, das ist sogar noch um eine Spur besser.“ „Also, - um zum Thema zurückzukommen - was kann ich für Sie tun?“ „Einer Ihrer Mitarbeiter, Robert Buchanan, ist gestern Morgen ums Leben gekommen.“ „Ja, das ist sehr bedauerlich, Mr.“ „Monk, Adrian Monk.“ Crane erhob anerkennend seine Augenbrauen. „Sie sind das also. Ich hätte nie gedacht, dass ich es einmal mit Ihnen zu tun bekäme, aber ich habe schon viel über Sie gelesen.“ Er erhob sich jetzt angesichts der Berühmtheit, die vor ihm stand, aus seinem Bürosessel und strebte auf eine kleine Sitzgruppe zu, die sich in der Nähe des Fensters befand. „Wollen wir uns nicht setzen? Es spricht sich doch gleich um einiges leichter, wenn man es sich ein wenig gemütlich hat.“ „Gemütlich fühle ich mich, ehrlich gesagt, ausschließlich bei mir zuhause-“ „Adrian!“, ermahnte ihn Natalie zischelnd und nach einem kurzen, ebenfalls leicht tadelnden Blick folgte er Crane und ihr zu der Sitzgruppe. Er ließ sich sogar dazu herab, darauf Platz zu nehmen, obwohl das moderne Design ihm alles andere als behagte. „Um zu Mr. Buchanan zurückzukehren“, sagte der Glatzkopf mit ernster Miene, „wir haben uns gestern Morgen gewundert, wo er so lange bleibt. Wir hatten eine ziemlich wichtige Besprechung, aber er war an diesem Tag nicht der Einzige, der durch Abwesenheit glänzte. Vermutlich wurden gerade durch seinen Unfall mehrere meiner Angestellten, die von der anderen Seite der Brücke kommen, aufgehalten. Wir erfuhren erst gegen Mittag davon, dass er leider nicht mehr unter den Lebenden weilt. Schade um ihn. Er war ein äußerst guter Mitarbeiter.“ „Er war also beliebt?“ Monk saß auf der Couch, so als ob er befürchtete, jeden Moment wieder aufspringen zu müssen oder so, als ob er sich das wünschte. „Ja, er war sehr beliebt. Aber warum fragen Sie?“ „Das war kein Unfall, Mr. Buchanan wurde vielmehr ermordet.“ Crane wirkte sichtlich schockiert. „Ach du lieber Himmel! Bobby ermordet. Wie denn, wenn man fragen darf?“ Monk rutschte auf der Couch noch weiter nach vorne, als er anstatt einer Antwort verkündete: „Ich konnte vorhin leider nicht umhin, Ihr Telefongespräch zu belauschen, Bitte verzeihen Sie, aber Ihren Worten war zu entnehmen, dass Sie nach irgend etwas suchen. Könnte es sich dabei um mehrere Behälter mit Kohlenmonoxid handeln?“ „Um ehrlich zu sein, Sie haben richtig gehört. Wir vermissen gleich zwei große Flaschen, die dieses Gas beinhalten und das ist äußerst beunruhigend, da eine derart verdichtete Menge, wie jene, die sich zusammengerechnet in diesen beiden Behältnissen befindet, leicht dazu ausreichen würde, um einen erwachsenen Menschen zu töten.“ Monk und Natalie tauschten bedeutsame Blicke aus. „Das haben sie vermutlich schon. Mr. Buchanan starb nämlich an einer Kohlenmonoxidvergiftung.“ Crane sah den

Detektiv in den Diensten des SFPD schockiert an. „Was sagen Sie da? Oh mein Gott, das ist ja furchtbar! Aber das würde ja heißen-“ „-dass der Mörder das Gift aus Ihrer Firma entwendet hat? Ja, das ist sehr wahrscheinlich.“ Der Mann ihm gegenüber wirkte aufrichtig betroffen, es war nur die Frage, ob seine Sorge dem Ermordeten galt oder vielmehr den Konsequenzen, die aus diesem Umstand für seine Firma resultieren konnten. „Mr. Buchanan hatte also keine Feinde hier in der Firma, meinen Sie?“ Monk harkte nach. „Nicht dass ich wüßte, Mr. Monk, aber falls mir irgend etwas zu Ohren kommen sollte, dann werde ich Sie oder das Police Department selbstverständlich sofort darüber in Kenntnis setzen.“ „Danke, Mr. Crane, das wäre es dann vorläufig. Wäre es Ihnen möglich, dem Morddezernat eine Liste Ihrer Angestellten mit Adresse und Beruf zu übermitteln?“ „Selbstverständlich!“ Der Boss dieser Firma erhob sich von der Couch und Natalies Boss war erleichtert, dass er nun ebenfalls endlich von diesem unbequemen 'Ding' aufstehen konnte. Crane begleitete der Höflichkeit gehorchend, den berühmten Detektiv und seine Assistentin noch zur Tür. Als er sie öffnete, eilte umgehend seine Sekretärin auf ihn zu: „Mr. Crane, Mr. Townsend hat angerufen, er kann die zwei vermissten Flaschen einfach nicht finden. Er hat gesagt-“ „Sagen Sie ihm, Doris, dass ich bereits weiß, was mit ihnen geschehen ist.“ „Sie haben Sie gefunden, Sir?“ Es war Monk, der statt ihm antwortete. „Das wäre schön, wenn das der Fall wäre, aber vermutlich werden wir diese Flaschen niemals wieder zu Gesicht bekommen. Derjenige, der sie entwendet hat, wird schon dafür Sorge getragen haben, dass sie unauffindbar sind.“ Er erhielt einen ratlosen Blick aus den grauen Augen von Doris, den er mit einem Seufzen erwiderte. Crane nickte sowohl ihm als auch Natalie noch einmal zu, bevor er sich umdrehte und auf die Tür seines Büros zu strebte. Monk und seine Assistentin schlugen genau den entgegengesetzten Weg ein, als Adrian mit einem Male abrupt stehen blieb und erstarrte. Doch von einem Moment auf den anderen verhielt er sich vollkommen konträr. Er stürmte urplötzlich los und ließ ein panisch aufschreiendes: „Halt! Sofort aufhören! Schalten Sie sofort diesen Staubsauger ab!“ vernehmen. Er stürmte auf eine Putzfrau zu, die gerade den Boden reinigte. Die Frau erstarrte ebenfalls und riss angstvoll die Augen auf, als er so direkt auf sie zu stürzte und Natalie ihm nach einer kurzen Schrecksekunde sofort hinterher. Sie hatte Angst, dass er wieder irgend etwas anstellen würde, doch ihre Sorge war vollkommen unbegründet. Er hatte nicht vor, den Putzstil der Dame vom Reinigungspersonal lautstark zu kritisieren, sondern bedeckte stattdessen seine Hand mit dem Ärmel bevor er den Knopf, der das Gerät deaktiviert, betätigte. „Puh, das war knapp!“, stöhnte er, als der Staubsauger endlich abgestellt war. „Was ist los?“ „Keiner rührt sich vom Fleck, bis ich es sage!“ Etliche Augen sahen Adrian äußerst befremdlich an, als er sein Etui aus der Sakko-Tasche nahm, die Pinzette zückte und sich bückte. „Natalie, ich brauche eine Tüte.“ Seine Helferin förderte das Gewünschte aus ihrer Handtasche zutage und reichte es ihm. Und nun sah auch sie, was ihn so in Aufregung versetzt hatte. Zwischen den Greifern der Pinzette steckte eine winzige, leuchtend rote Feder. „Oh, mein Gott!“, entschlüpfte es ihr. „Das ist die gleich wie im Auto.“ „Sieht so aus.“ Monk deponierte das Gefundene in der Tüte und sie wandte sich aufgeregt an ihn: „Soll ich den Captain anrufen, und ihm sagen, dass er die Spurensicherung auf den Plan rufen soll?“ Doch er schüttelte seinen schwarzen Lockenkopf. „Eine Feder allein reicht leider nicht aus, um einen Durchsuchungsbefehl mit gründlicher spurentechnischer Erfassung des gesamten Gebäudes zu rechtfertigen, solange wir keinen konkreten Verdacht gegen eine bestimmte Person haben. Aber Lieutenant Disher soll trotzdem unverzüglich kommen, denn wenn Mr. Crane nichts dagegen hat, dann würden wir gerne den Staubsaugerbeutel mitnehmen, wenn Mrs.“ „Saunders“ „Mrs. Saunders - Danke für diese Auskunft Ms. Doris - mit ihrer Arbeit fertig ist. Denn Mist, der weggeworfen wurde, darf auch ohne richterliche Anordnung mitgenommen werden.“ Natalie sah ihn etwas merkwürdig an. „Aber sie hat den Mist doch noch gar nicht weggeworfen?“ „Deswegen habe ich ja Mr. Crane gefragt, ob er etwas dagegen hat, dass wir ihn mitnehmen, da er sich noch innerhalb des Gebäudes befindet.“ „Keineswegs, ich hab nichts zu verbergen. Nehmen Sie soviel Mist mit, wie Sie wollen, Mr. Monk.“ Natalie lachte insgeheim über dieses Angebot, da Adrian sonst alles andere als erfreut darüber wäre, wenn ihm sonst jemand seinen Müll anbieten würde. „Wenn es erlaubt ist, Mr. Crane, dann würden wir den Staubsaugerbeutel erst dann mitnehmen, wenn Mrs. Saunders das komplette Gebäude gereinigt hat.“ Der Chef der Firma nickte. „Das ist kein Problem, wir lassen Ihnen den



Mist gerne zukommen, wenn-“ Monk atmete tief durch: „Falls es Sie nicht stört, dann würde ich Mrs. Saunders gerne begleiten-“ „Aber, Mr. Monk, das wird noch Stunden dauern.“ Natalie klang ein wenig ungeduldig und verständnislos. „Reicht es Ihnen denn nicht, wenn Sie 40 Mal am Tag Ihren eigenen Teppich absaugen, müssen Sie jetzt auch noch anderen Leuten dabei helfen und zu sehen?“ Adrian griff sich an die Schläfen: „Das hier hat jetzt ausnahmsweise einmal nichts mit mir zu tun, sondern mit der Tatsache, dass ich verhindern möchte, dass der Täter eventuell noch etwas Relevantes, das ihn belastet, beseitigen könnte - inklusive des Staubsaugerbeutels. Mrs. Saunders steht sozusagen so lange unter Polizeischutz, bis sie den gesamten Boden gereinigt hat. Und solange Randy nicht hier ist, den Sie eigentlich schon längst anrufen sollten, werde ich das einstweilen übernehmen.“ Jetzt verstand Natalie und zückte sofort ihr Handy, um Lieutenant Disher zu verständigen, während Monk - nach einem zustimmenden Nicken von Larry Crane - der Putzfrau ein Zeichen gab, mit ihrer Arbeit fortzufahren. Er schritt neben ihr her und ließ seinen Blick über den Boden schweifen, ob er nicht irgendwo noch etwas entdecken konnte, was einer knallroten Feder auch nur im entferntesten ähnlich sah.

Nachdem Randy endlich erschienen war und diesen 'Job', den er anfangs nicht so ganz verstand, von Monk übernommen hatte, stand Adrian ein weiterer Prüfstein bevor: Die erneute Überquerung der Golden Gate Bridge. Doch dieses Mal war er schon ein wenig selbstsicherer, was sowohl ihn selbst sichtlich ermutigte, als auch Natalie erfreute; ihre Idee war also ein voller Erfolg gewesen. Dieses Mal wirkte er sogar schon etwas weniger verkrampft als zweieinhalb Stunden zuvor, bei seiner ersten Bewältigung dieses monströsen, orangen Gebildes aus Menschenhand. Er strahlte sogar über das ganze Gesicht, als sie auf der anderen Seite angelangt waren, und er die Kopfhörer und die Augenbinde abnahm - und das war bei Adrian Monk ein äußerst seltener Anblick.

Ihr nächster Weg führte sie zu Dr. Kroger, wo eine erneute Therapiestunde für Adrian auf dem Terminplan stand. Natalie nützte die Zeit, um ihre Bankgeschäfte und einige kleinere Einkäufe zu tätigen und holte ihn anschließend wieder ab, um ihn ins Polizeipräsidium zu chauffieren. Bei ihrer Ankunft dort wurden sie nicht nur von Stottlemeyer empfangen, sondern auch von Randy, der Monk umgehend mitteilte, dass er den Staubsauger wie ein Adler bewacht und den Beutel bereits ins Labor zur Untersuchung gebracht hatte. Der Captain schien wütend zu sein über ein billiges Käseblatt, welches einer der jungen Cops angeschleppt hatte. „Sehen Sie sich das an, Monk. Die haben tatsächlich ein Bild von dem Unfall auf der ersten Seite. Es ist zwar vollkommen unscharf und der Blickwinkel ist auch nicht gerade der beste, aber sie haben zumindest ein Foto. Sehen Sie die Figuren, die bei dem Corona stehen? Das sind Randy und ich, wie wir auf den Fotografen warten. Ja, *wir warten* noch auf den Fotografen und die haben bereits jemand, der zur Stelle ist, um zu knipsen. Ich fasse es nicht.“ „Vielleicht hat dieses Bild ja ein anderer Autofahrer gemacht, der in der Kolonne stand?“ Natalie konnte die Aufregung von Stottlemeyer nicht ganz nachvollziehen. Was war schon dabei, wenn eine kleine Zeitung ein total missglücktes Bild vom 'Unfallort' brachte, auf dem man ohnehin fast nichts erkennen konnte; die Fotografin Jennifer Woods wäre entsetzt, wenn sie das sehen müsste. „Na schön, vergessen wir das“, brummelte der schnurrbärtige Mann vor sich hin und ließ die Zeitung auf den Schreibtisch fallen, wo Monk das Bild nun eingehend betrachtete. „Das Labor hat übrigens mittlerweile herausgefunden, was das für eine Feder ist.“ „Oh! Darauf habe ich ja ganz vergessen.“ Natalie griff in ihre Handtasche und holte die Tüte mit dem Fundstück aus der Chemie-Fabrik daraus hervor. „Das ist die Feder, die Mr. Monk bei Crane's and Floyd's gefunden hat. Und wenn wir Glück haben, dann findet das Labor in dem Staubsaugerbeutel, den Randy angeschleppt hat, noch mehr davon.“ „Gut“, verkündete der Captain, hob die Tüte hoch und warf einen Blick auf das darin Enthaltene. „Die andere Feder stammt jedenfalls von einem äußerst delikaten Tier, welches ich selbst gerne öfter auf meinem Teller vorfinden würde, aber Karen ist leider in dieser Hinsicht vollkommen anderer Meinung. Das ist eine Putenfeder.“ „Eine Putenfeder?“ Disher war höchst erstaunt. „Und ich dachte, sie wäre von irgendeinem exotischen Federvieh?“ „Wozu braucht man wohl eine rote Putenfeder?“ Monk begann zu überlegen, und der Captain bot eine Möglichkeit an: „Vielleicht für einen Staubwedel? Auf diesem Gebiet müssten Sie

sich doch eigentlich bestens auskennen, Monk?“ „Die macht man wohl eher aus Straußenfedern“, verkündete der Fachmann für diverse Putzutensilien und grübelte weiter. „Als Bastelmaterial vielleicht oder für die Verzierung von Hüten? Man könnte sie eventuell auch als Kragenbesatz von Jacken oder Mänteln verwenden?“, schlug Natalie vor. „Ich werde mal nachforschen, wo man so überall Putzenfedern verwendet; oder besser gesagt, Randy wird das tun, wenn wir hiermit fertig sind.“ Stottlemeyer steckte sich einen Zahnstocher in den Mund, um wieder einmal genüßlich darauf herumzukaue, während Randy sich sofort Notizen über die bereits genannten Möglichkeiten einer allfälligen Verwendung der Fundstücke auf seinem kleinen Block machte. „Wir haben übrigens schon Robert Buchanans Wohnung durchsucht und nichts gefunden, das diese bunten Federn aufweist. Und Miss Woods hat auch keine Ahnung, woher unsere oder besser gesagt *Ihre* Entdeckung aus dem Auto stammen könnte. Sie selbst gibt an, keinerlei Dinge aus oder mit Federn zu besitzen. Wollen wir mal hoffen, dass das auch stimmt.“ „Dann muss die Feder wohl vom Mörder stammen. Und dieser ist, wie Mr. Monk ganz richtig vermutet, ein Arbeitskollege von ihm, weil wir bei Crane's and Floyd's eine identische Feder gefunden haben.“ Natalie blickte von ihrem Boss auf den Captain und wieder zurück und verkündete dann: „Der Mörder ist vermutlich in Mr. Buchanans Auto gesessen, bevor er das Kohlenmonoxid eingeleitet hat.“ Sie war enthusiastisch dabei zu spekulieren. „Wenn er überhaupt je in diesem Auto gesessen hat, dann sicherlich schon einige Stunden vor der Tat. Vielleicht hat Mr. Buchanan ihn oder sie ja einmal in seinem Wagen mitgenommen. Denn erstens glaube ich nicht, dass der Täter einen Autoschlüssel hat-“ „Es sei denn, es wäre tatsächlich Miss Woods gewesen“, unterbrach der Captain Monks Worte. „Dann müsste sie aber hervorragend schauspielern können, denn ihre Trauer sah sehr echt aus. Und außerdem, was war ihr Motiv? Sie kannten sich erst seit vier Monaten-“ „Das werden wir schon noch herausfinden.“ Der Captain hielt also tatsächlich Jennifer Woods für die Täterin, und Natalie, die das genauso bezweifelte wie ihr Chef, spekulierte weiter: „Vielleicht ist der Mörder ja zu Mr. Buchanan ins Auto gestiegen, hat ihn zur Rede gestellt, sie haben zu streiten begonnen und dann hat er ihn umgebracht?“ „Nein, das glaube ich nicht, Natalie. Das war ein vorsätzlicher, von langer Hand sorgfältig geplanter Mord. Der Täter hatte zwei große, ziemlich auffällige und unhandliche Flaschen mit Kohlenmonoxid zu transportieren; das musste er möglichst unauffällig tun. Und das Einleiten des Giftes dauert einige Zeit. Er muss schon lange vorher in der Garage gewesen sein, um das Fahrzeuginnere mit Kohlenmonoxid zu füllen. Er wäre anschließend sicherlich nicht zu Robert Buchanan in den Wagen gestiegen, da er ja ausreichend Gas verwendete, um ganz sicher zu sein, dass sein Opfer auch wirklich starb. Es wäre viel zu gefährlich für ihn selbst gewesen, sich neben ihm in den Wagen zu setzen und sich ebenfalls einer derartigen Gefahr auszusetzen. Und außerdem hätte er bei der Ausführung der Tat nichts angezogen, was knallrote Federn aufweist. Er trug mit Sicherheit dunkle Kleidung, um möglichst unscheinbar zu sein.“ „Und wenn er diese Feder selbst irgendwo an seiner dunklen Kleidung hatte?“ „Das ist eine gute Schlussfolgerung, aber wie kam die Feder in das Auto, und - was noch viel wichtiger ist - wie gelangte das Gas selbst dorthin? Und vor allem: Wer war der Mörder und was war sein Motiv?“ Monk warf dem Captain einen ernsten Blick zu. „Das werden wir schon noch herausfinden.“ „Aber wie? Wo fangen wir an?“ „Vielleicht bei Mr. Peter Vincelli?“, meldete sich Randy zu Wort, worauf er einen erstaunten Blick seines Chefs und Partners kassierte. „Wissen Sie schon wieder mal mehr als ich, Lieutenant?“ Jetzt wurde der junge Cop wieder rot. „Das habe ich gerade erst erfahren, Sir. Ich wolle es Ihnen gerade mitteilen, als Mr. Monk-“ „Aber das mit dem Staubsaugerbeutel konnten Sie uns ja auch noch lange und breit erklären. Also, wer ist dieser Peter Vincelli?“ Randys Röte wurde zwar wieder um eine Spur blasser, aber seine Stimme klang ein wenig unsicher, als er berichtete: „Ich bin vorhin Sergeant Walker begegnet und er hat mir mitgeteilt, dass er bei seiner Klingeltour von Haus zu Haus auf einen gewissen Peter Vincelli gestoßen sei, der gemeint hat, er wäre am frühen Morgen noch mit dem Mordopfer zusammengetroffen. Walker hat ihm einen Abzug von dem Foto gezeigt, das wir von Miss Woods bekommen haben, doch er hat gesagt, dass er keinen der dort abgebildeten Männer in der Nähe des Hauses von Robert Buchanan gesehen hätte. Er sagte, er wäre zwar ein paar Leuten begegnet, doch anscheinend niemandem von Crane's and Floyd's.“ Monk hörte interessiert zu und erkundigte sich: „Wo wohnt dieser Mr. Vincelli?“ „Er wohnt auf 222. Aber falls Sie mit ihm

sprechen wollen, Mr. Monk, dann muss ich Sie vorwarnen. Walker hat gesagt, dieser Vincelli wäre eine ziemlich schräge Type.“ Natalie kräuselte ihre Nase. „Schräge Type? Was meinte er denn damit?“ Randy schüttelte seinen Kopf. „Das hat er nicht verraten. Er hat nur gemeint, Sie sollten am besten selbst mit ihm reden, Monk, denn das wäre genau das Richtige für Sie. Dann lachte er, warf einem anderen Kollegen undefinierbare Blicke zu und die beiden gingen die ganze Zeit über kichernd davon. Es sah so aus, als ob sich die beiden prächtig über irgend etwas amüsiert hätten.“ „Na, vermutlich wieder mal über mich“, in Monks Stimme klang ein wenig Wehmut mit und er fing einen mitleidvollen Blick seiner Assistentin auf, bevor er hinzufügte: „Na gut, dann lassen Sie uns mal herausfinden, warum dieser Kerl auf mich wohl einen 'schrägen' Eindruck machen sollte. Wir fahren gleich hin.“ Natalie war äußerst neugierig. Was hatte dieser Vincelli wohl an sich, was für Monk so merkwürdig war, dass man es sogar extra erwähnte; ihm waren doch schon die meisten normalen Menschen ziemlich suspekt. Er verstand ihre Verhaltensweise nicht und sie verstanden seine sogar noch weniger - inklusive ihr selbst. Also, war sie Feuer und Flamme zu erfahren, was es mit diesem Peter Vincelli wohl auf sich hatte. Und deshalb war es dieses Mal sie, die als erstes auf die Tür zu strebte und Monk derjenige, der ihr hinterher eilte.



Und es war auch Natalie, die kurz darauf auf die Türklingel des Hauses Clement Street 222 drückte. Leider sah es zuerst so aus, als ob niemand öffnen würde, doch dann konnte man plötzlich eine ziemlich verschlafene Stimme über die Sprechanlage hören: „Ja bitte?“ „Mr. Vincelli, wir kommen im Auftrag des SFPD und hätten ein paar Fragen an Sie.“ Die Blondine stellte sich ganz nahe an die Anlage heran, damit er sie auch deutlich hören konnte. „Polizei? Schon wieder? Warum müsst Ihr eigentlich immer mitten in der Nacht Sturm klingeln, um mich zu sprechen? Geht denn das nicht auch zu einer anderen, erträglicheren Zeit?“ Monk und seine Helfershelferin tauschten verwunderte Blicke aus - es war fast Mittag, doch das Geräusch der sich öffnenden Tür und ein etwas genervt klingendes: „Na schön“ von einer Stimme, deren Besitzer für sie derzeit noch unsichtbar war, forderte sie doch gezwungenermaßen dazu auf, einzutreten. „Vincelli', das ist ein italienischer Name.“ „Ja, Mr. Monk, das ist er ganz offensichtlich.“ „Meinen Sie, Walker und sein Partner waren der Meinung, dass der Kerl mich aus dem Konzept bringen könnte, weil er von der Mafia ist?“ Adrian klang ein wenig ängstlich. „Glauben Sie das?“ Zwei grüne Augen sahen ihn fragend an. Doch Monk zuckte nur wortlos mit den Schultern, sah auf seine Hände und vergrub diese zur Sicherheit ganz tief in seinen Hosentaschen. Sie mussten über die Treppen hoch bis ins 5. Stockwerk klettern, da der Fahrstuhl im Haus wieder einmal gänzlich Monks Vorstellungen von Sicherheit widersprach und so holten sie erst einmal ausgiebig Luft, bevor sie erneut klingelten; diesmal selbstverständlich direkt an der Wohnungstür. Wieder dauerte es ein wenig länger, bis die Person, die sie zu sehen wünschten, endlich öffnete und das, was sie vor sich erblickten, hatte

zumindest Monk nicht erwartet. Fast 6 ½ Fuß (1,98 m) groß, gekleidet in einen pink-farbenen Morgenmantel aus glänzendem Polyester, verziert mit unzähligen Spitzen und Rüschen, auf dem Kopf eine schwarzhaarige Perücke, geschnitten und frisiert in Form einer altmodischen Kurzhaarfrisur im Stil der 20er Jahre, mit hochhackigen Pantoffeln, die ebenfalls pink waren, stand der Mittzwanziger Peter Vincelli oder vielmehr das, was sie dafür hielten, vor ihnen und hauchte: „Verzeihen Sie bitte mein Auftreten, aber ich hatte noch keine Zeit, mich zurecht zu machen.“ Nach einer kurzen Schrecksekunde gelang es Natalie: „Oh, machen Sie sich wegen uns nur keinerlei Umstände“, zu formulieren, während Monk noch immer nicht dazu fähig war, ein einziges Wort von sich zu geben und seine braune Augen den 'Kerl' noch immer verblüfft von oben bis unten musterten. „Gut, dann kommen Sie herein.“ Er ging zur Seite und die junge Frau trat ein; ihren Boss musste sie jedoch erst am Ärmel ergreifen und hinter sich herziehen, damit er ebenfalls einen Schritt vorwärts machte. „Mr. Vincelli-“ „Oh, nennen Sie mich doch bitte 'Liza', wie Liza Minelli. Vincelli - Minelli klingt so ähnlich, da dachte ich mir, der Name Liza würde dann auch ausgezeichnet zu mir passen.“ „Sie sehen Ihr auch ähnlich, wenn ich das anmerken darf.“ [IMG] [/IMG] Natalie versuchte höfliche Konversation zu treiben, um die peinliche Situation - Monk hatte noch immer kein einziges Wort gesagt - ein wenig aufzulockern. „Tatsächlich! Oh, das ist auch meine vollste Absicht. Ich will genauso sein wie sie und ich trete auch in einem einschlägigen Club als sie auf.“ Jetzt konnte Monks Assistentin nur nicken und versuchte erneut, sich vorzustellen: „Also, 'Liza', mein Name ist Natalie Teeger und das ist Adrian Monk. Wir sind im Auftrag des SFPD hier, um Ihnen noch ein paar Fragen zum Ableben von Mr. Buchanan zu stellen.“ „Da sagten Sie ja bereits.“ Die blonde Frau nickte, wurde ein wenig rot und lächelte unsicher: „Ja, da haben Sie auch wieder recht.“ Sie reichte ihr höflich die Hand und auch Monk blieb nichts anderes übrig, als anschließend ebenfalls die große Hand mit den langen, knallroten Fingernägeln daran zu ergreifen; wenn auch - wie bei ihm stets üblich - etwas widerwillig. Er kassierte auch sofort darauf, als Natalie ihm wie automatisch ein Feuchttuch reichte, und er damit begann, gründlichst seine Hände zu reinigen, einen ziemlich empörten Blick. „Falls Sie Angst vor AIDS haben, Mr. Monk. Ich kann Ihnen versichern, dass ich erst vor zwei Wochen einen Test gemacht habe, der vollkommen in Ordnung war. Ich bin nicht HIV-positiv. Und es wäre auch gar nichts dabei, einem Erkrankten die Hand zu schütteln.“ „Nein, nein, bitte verstehen Sie das nicht falsch!“ Natalie unterbrach Vincelli sofort energisch, um Ihren Boss zu verteidigen. Das ist so eine Schrulle von ihm; das macht er bei allen Leuten so. Er ist ein wenig empfindlich, was *sämtliche* Krankheitskeime betrifft, und sei es auch nur ein simpler Schnupfen. Das hat wirklich rein gar nichts mit Ihnen im Besonderen zu tun.“ „Na schön, wenn Sie sagen, dass er solche Marotten hat, dann akzeptierte ich das. Ich bin mit Sicherheit die Letzte, die jemanden aufgrund seiner Eigenheiten diskriminieren würde.“ 'Liza' Peter Vincelli schien wieder versöhnt zu sein, tänzelte ein paar Schritte vor ihnen her, blieb stehen, wies mit der Hand in einen Raum und flötete: „Wenn Sie sich bitte einstweilen in meinen Salon begeben und Platz nehmen würden. Verzeihen Sie bitte die kleine Unordnung, ich bin leider ein sehr schlampiges Mädchen. Also, wenn Sie ein klein wenig warten würden. Liza ist gleich wieder bei Ihnen.“ 'Sie' selbst verschwand in einem Nebenraum, wo - wie Natalie vermutete - ein kleines Schlafzimmer war. Monk ließ unterdessen seinen Blick durch den so genannten 'Salon' schweifen und war alles andere als entzückt, von dem, was er dort sah. Das Zimmer war ganz im Stil der 70er Jahre eingerichtet und dekoriert mit Plastikmöbeln in den knalligsten Farben und in einem Design, welches ziemlich unbequem und alles andere außer anheimelnd aussah. Die Tapeten an den Wänden wiesen grellfarbige Muster auf, die verzogene geometrische Formen darstellten, genauso wie der Teppichboden - was Adrian vollkommen aus dem Konzept brachte; nicht eine einzige Linie war gerade oder parallel - der reinste Alptraum für ihn. Und überall auf diesen kitschigen Möbeln und hier vor allem auf den Stühlen lagen Kleidungsstücke herum, die sich bei näherer Betrachtung durch Natalie - Monk wollte auf gar keinen Fall näher heran gehen -, als Netzstrümpfe und Dessous in den vielfältigsten Farben entpuppten. „Natalie, können wir bitte wieder gehen.“ Das Flehen in Adrians Stimme war überhörbar, doch sie schüttelte bedauernd ihren Kopf: „Wir müssen uns doch mit ihm über Mr. Buchanans Fall unterhalten.“ „Müssen wir das unbedingt?“ Ein Paar brauner Augen blickte vollkommen verstört in ihre Grünen. „Ja, das müssen wir unbedingt.“ „Oh, Gott, oh

Gott. Natalie, dieser, dieser - wie soll ich es nennen - 'dieses 'Individuum' - er, 'sie' - ach, Du lieber Himmel!“ „Ja, Mr. Monk, Peter - oder, wie es ihm lieber ist, 'Liza' ist ein Transvestit und homosexuell. Wir sind hier in San Francisco. Diese Stadt ist nicht nur das Eldorado aller Hippies, sondern auch das aller Schwulen und Lesben-“ „Das weiß ich selbst, Natalie. Ich bin ja nicht von gestern!“ Adrians Stimme klang empört. „Ach, sieh mal einer an. Sind Sie das nicht?“ „Nein, ich weiß das selbstverständlich, und ich habe es immer bedauert, dass ausgerechnet meine Heimatstadt, in der ich geboren und aufgewachsen bin, aber lassen wir das-. Ich akzeptiere es; was bleibt mir schon anderes übrig. Und im Grunde genommen habe ich ja auch nichts gegen diese Leute. Ein jeder wie er will. Sie tun mir nichts und ich tue ihnen nichts. Die haben ihre Marotten und ich habe meine.“ 'Und davon nicht zu knapp', dachte Natalie insgeheim und hörte Monk weiter zu: „Aber dieser Bursche da-“ Die Blondine erstarrte. „Mr. Monk, immer wenn Sie so anfangen, dann wollen Sie sagen, dass das der Mörder ist. Also, nehmen Sie bereits nach dem ersten Eindruck an, dass-“ Monk hatte keine Zeit mehr zu antworten, da genau in diesem Augenblick 'Liza' wieder zur Tür herein geschwebt kam. Sie hatte sich in ein hautenges, giftgrünes Kleid geworfen, trug hochhackige Pumps von der gleichen auffälligen Farbe und hatte sorgfältig Make-Up und Schminke aufgetragen; was Natalie ziemlich erstaunte. „Wie haben Sie das alles geschafft, in so kurzer Zeit?“ Sie erhielt ein herzliches Lachen von einem knallrot leuchtenden Mund mit strahlend weißen Zähnen: „Nun, geübt ist geübt, meine Liebe. Sie könnten auch ein wenig mehr Farbe im Gesicht und auch sonst überall vertragen, wenn ich das sagen darf.“ „Sagen dürfen Sie es zwar, aber ich selbst bin vollauf zufrieden mit meinem Look. Ich persönlich finde nämlich, 'weniger ist mehr'; zumindest in meinem Fall.“ Natalie war jedoch nicht beleidigt über die vorangegangene Aussage von 'Liza', da 'diese' aussah wie ein wandelnder Malkasten auf zwei endlos lang erscheinenden Beinen und sie keine etlichen Schichten Make-Up brauchte, um irgendwelche auffälligen Bartstoppeln zu verbergen. „Wie Sie meinen, meine Liebe. Eine jede, wie es ihr gefällt.“ 'Liza' tänzelte in ihren Salon und fragte erstaunt: „Warum haben Sie denn noch nicht Platz genommen?“ „Wir ziehen es vor, lieber stehen zu bleiben, Mr.- 'Miss'- 'Ms.'-“ „Liza', ganz schlicht und einfach Liza genügt,“ half der hünenhafte Transvestit Monk weiter und seine Assistentin war froh, dass er auch endlich einmal etwas sagte, obwohl er immer noch ziemlich verstört wirkte. „Gut, dann 'Liza'. Eine Frage - Das Parfüm, das Sie verwenden, ist Shalimar, nicht wahr?“ „Oh, das haben Sie bemerkt. Es duftet wunderbar, nicht wahr?“ Monk räusperte sich: „Ja, das tut es.“ „Dann gefällt Ihnen also mein Duft?“ Sichtlich unsicher druckte er mit seiner Antwort herum. „Nun, der Duft gefällt mir, aber aber nicht, weil *Sie* ihn benutzen. Das Lieblingsparfüm meiner Frau war Shalimar.“ „Oh, dann hat Ihr Frau ja den gleichen Geschmack wie ich! Wie drollig.“ Sie zwinkerte ihm zu, was ihn noch mehr irritierte und er stotterte auch eine Spur unsicherer herum: „S- Sie *hatte*, Mr. äh- 'Ms. L-liza', sie *hatte*. Sie ist schon seit längerer Zeit tot.“ „Oh, das tut mir aber leid, Adrian! Ich darf Sie doch 'Adrian' nennen, oder?“ „Ehrlich gesagt, wäre es mir viel lieber, wenn Sie das nicht tun und mich Monk - äh - *Mr.* Monk nennen würden.“ „Das ist aber Schade, ich finde, 'Adrian' ist ein so schöner Name.“ 'Ihre' Wimpern klimperten und Monk verkündete erstaunt: „So, da stehen Sie aber ziemlich alleine da mit Ihrer Meinung.“ „Nein, ich finde den Namen 'Adrian' einfach putzig; er passt zu Ihnen. Denn ich finde Sie auch putzig.“ Natalie lachte über den Ausdruck 'putzig', weil er tatsächlich irgendwie zu ihrem Boss passte, doch ihm schien das gar nicht zu gefallen, weil sein Teint plötzlich eine etwas farbenfrohere Nuance annahm. „Um wieder zurück zum Thema zu kommen, 'Ms. Liza' äh- haben Sie es je in Erwägung gezogen, das Parfüm zu wechseln?“ Er kassierte für diese Frage einen etwas merkwürdigen Blick seiner Helfershelferin in allen Lebenslagen und Liza erkundigte sich: „Ist das irgendwie relevant im Fall von Bobby?“ „Nein, es ist nur, weil meine Frau und Sie, naja-“ „Irritiert es Sie etwa doch, dass ich ein Transvestit und schwul bin, Adrian? Haben Sie etwa doch Vorurteile?“ Sie weigerte sich anscheinend demonstrativ, ihn beim Familiennamen zu nennen und Monk suchte nach den richtigen Worten, um aus dieser etwas prekären Situation wieder herauszukommen - und er fand auch einen: „Nein, nein, das ist es nicht. Es ist die Gesamtsituation hier. Dieser Raum, diese Farben, diese Formen - das alles macht mich wahnsinnig!“ Liza nickte. „Dann haben Sie also tatsächlich nichts an Leuten wie mir auszusetzen, die nicht 'straight' sind so wie Sie?“ Natalie kicherte erheitert über diese Aussage: „An

Leuten nicht, Miss Liza, aber alles andere, was nicht 'straight' ist, so wie zum Beispiel die Tapete in diesem Raum hier, treibt ihn zum Wahnsinn - er ist Neurotiker.“ „Ach deswegen!“ Nun lachte auch Vincellis knallroter Mund und er oder vielmehr 'sie' - oder umgekehrt - bot versöhnlich eine Lösung an: „Wir können auch nach nebenan in mein Boudoir gehen, wenn Sie wollen. Dort habe ich einfarbige Wände und mein Bett ist strahlend weiß bezogen - und ich hab es sogar noch schnell gemacht.“ „Dem Himmel sei Dank!“, seufzte Monk und griff sich an die Schläfen und obwohl die Wände in 'Lizas' Schlafzimmer - oder von ihr etwas vornehmer 'Boudoir' genannt -ebenfalls in grellem Pink gehalten waren und überall diverse Sachen herum lagen, so war es doch zumindest etwas 'ruhiger' als ihr so genannter Salon. 'Liza' setzte sich auf 'ihr' tatsächlich gemachtes Bett und Natalie tat es 'ihr' gleich, um ein wenig Sympathie zu zeigen, doch Monk wollte sich auf gar keinen Fall irgendwo hin setzen und blieb vor ihnen stehen, als er nun endlich seine sachdienlichen Fragen stellte: „Mr. äh, 'Ms. Liza', wie gut kannten Sie Robert Buchanan?“ „Oh, leider nicht so gut, wie ich es gerne getan hätte.“ Sie zwinkerte ihm erneut zu, doch Adrian ignorierte es. „Ich kannte seinen Namen und er kannte meinen. Wir waren manchmal im gleichen Cafe, wo wir ein paar belanglose Worte austauschen, aber das war es auch - bedauerlicherweise, denn er war wirklich ein sehr schnuckliger Kerl. Aber er gehörte 100%ig zu Ihren Leuten. Ich hatte leider keinerlei Chance.“ Er oder 'sie' lächelte und klimperte wieder mit den schwarz getuschten, falschen Wimpern. Monk fuhr indessen ungehindert fort: „Der Polizist, der die Befragung der Nachbarn durchgeführt hat, hat mitgeteilt, dass Sie ausgesagt haben, Sie hätten Mr. Buchanan am Tag, als er starb, noch getroffen?“ „Ja, das stimmt. Ich bin ihm am Morgen, als ich nach Hause kam, das war ungefähr gegen 6:30 Uhr, auf der Straße begegnet. Er hatte einen Becher Kaffee und eine Tüte in den Händen. Ich hab ihn begrüßt, er grüßte zurück und ich ging weiter.“ „Ging er zu seinem Auto - in Richtung Tiefgarage?“ Der schwarze Pagenkopf nickte: „Ja, er ging zumindest in diese Richtung, aber wo er genau hin ging, das kann ich Ihnen leider nicht sagen.“ „Der Polizist, der die Befragung durchführte, hat weiters berichtet, Sie hätten gesagt, Sie wären ein paar Leuten begegnet, aber es war niemand von dem Bild, das er Ihnen gezeigt hat?“ Liza lehnte sich auf dem Bett zurück und schüttelte 'ihren' Kopf: „Es war keiner von dem Bild dabei.“ Sie griff nach hinten, um etwas, das auf der anderen Seite des Bettes lag, hervorzuholen. Und als Monk dieses 'Ding' in 'ihren' Händen erblickte, erstarrte er. Natalie bemerkte es und folgte seinem Blick und auch sie zuckte merklich zusammen. In Lizas Händen befand sich eine giftgrüne Federboa. „Ist diese Boa aus Putenfedern gemacht?“ Monks Stimme klang aufgeregt. „Keine Ahnung, könnte schon sein.“ „Haben Sie noch mehr davon?“ Er hing förmlich an 'ihren' Lippen, als sie antwortete: „Ich sammle diese Dinger, ich habe von jeder Farbe mindestens eine.“ „Dann befindet sich in Ihrer Sammlung vermutlich auch eine von auffällig roter Farbe?“ Anstatt zu antworten eilte Liza zu ihrem Schrank, öffnete ihn und förderte eine Federboa zu Tage, die tatsächlich die gleiche Farbe aufwies wie die Fundstücke im Wagen des Ermordeten und bei Crane's and Floyd's. „Haben Sie diese Federboa zufällig getragen, als Sie Robert Buchanan am Tag seiner Ermordung begegnet sind?“ Auch die Blondine, die in Monks Diensten stand, war aufgeregt und kam ihrem Boss mit dieser Frage zuvor. „Ja, die hatte ich um, als ich nach Hause kam.“ Monk wurde nun ein wenig ernster: „Mr. Vincelli, wo sind Sie in der Zeit, bevor sie mit Mr. Buchanan zusammentrafen gewesen?“ „Nun, ich war im Club, er heißt 'Divas', und habe gearbeitet, und anschließend war ich noch bei einem sehr sehr guten Freund.“ Monk sah mit seinen braunen Augen eindringlich in die seines Gegenübers, die genau die gleiche Farbe hatten, jedoch von einem schwarzen Kajal eingefasst und mit Lidschatten umrandet waren und die im gerade erneut zugezwinkert hatten. „Was haben Sie dort gemacht?“ „Mr. Monk, ich glaube, das wollen Sie lieber nicht wissen.“ Es war Natalie, die diesen Satz formuliert hatte und nach kurzem Nachdenken stimmte ihr Adrian hastig zu: „Ja, ich glaube, das will ich lieber nicht wissen - aber er kann bezeugen, dass Sie bei ihm waren?“ „Ja, das kann er selbstverständlich.“ Nun fing Monk damit an, im Zimmer auf und ab zu gehen, bevor er sich erkundigte: „Sie sagen, Sie hätten Mr. Buchanan begrüßt - haben Sie ihn dabei auch irgendwie berührt, oder mit Ihrer Kleidung gestreift?“ Liza versuchte sich zu erinnern: „Nun, ich ging auf ihn zu, grüßte ihn und dabei habe ich ihn, um ihn ein wenig zu necken, mit dem Ellbogen angestoßen.“ Ein Nicken von Monk begleitete dessen nächsten Worte: „Dann haben Sie wohl auf diese Weise eine dieser Federn Ihrer Boa auf ihn

übertragen.“ „Ja, könnte sein.“ Vincelli spitzte seinen grell geschminkter Mund. „Vielleicht ist der Mörder ja in 'Ms.' Vincellis Club gewesen? Vielleicht hat er sich die Show angesehen?“, schlug Natalie aufgeregt vor. „Wo befindet sich dieser Club, Mr. Vincelli?“ „In der Cabrillo Street 110.“ Tragen Sie diese Federboas nur Privat oder auch während Ihrer Nummern?“ Liza schlug die Beine übereinander, was bei 'ihrem' hautengen Kleid gar nicht so einfach war. „Die Kostüme gehören uns. Ich führe selbstverständlich ein paar Nummern aus dem Film 'Kabarett' vor, auch gemeinsam mit einem Partner, der den Conferencier spielt. Ich trage dabei so ein ähnliches Kostüm wie die echte Liza Minelli im Film.“ Monk hatte leider keine Ahnung, wie das Kostüm aussah, da er den Film noch nie gesehen hatte, aber das war ihm im Moment auch nicht so wichtig - bis auf die Federboa. „Gehen Sie bei Ihrer Nummer auch ins Publikum oder bleiben Sie nur auf der Bühne?“ „Ich gehe gelegentlich ins Publikum, um die Männer dort ein wenig anzuheizen.“ Da Adrian nicht allzu genau wissen wollte, wie 'sie' das tat, fragte er nicht weiter, er wollte stattdessen von 'ihr' wissen: „Waren an diesem Tag viele Leute im Club und wie sieht es mit den dort arbeiteten Leuten aus?“ „Nun, außer Johnny, das ist der Besitzer des Clubs, Sheila, Stella, Barbara, Phillip und Lea waren so ungefähr 15 Besucher da.“ Monk musste es genauer wissen. „Diese Sheila, diese Barbara, diese Stella und diese Lea, sind das auch wirklich- Sie wissen schon- naja Frauen?“ „Sie sind alle genauso echt wie ich, bis auf Stella - sie ist die Kellnerin.“ Monk griff sich an die Schläfe und sagte an seine Assistentin gewandt: „Der Captain soll ein paar seiner Leute in den Club schicken, um die Leute dort zu befragen. Sie sollen sich auch nach den Leuten im Publikum erkundigen, ob das Stammgäste sind und - falls bekannt - sollen sie sich ihre Namen geben lassen und überprüfen.“ Er sah wieder in Richtung Peter 'Liza' Vincelli: „Um wieviel Uhr schließt der Club?“ „Gegen 4 Uhr morgens. Ich verlasse ihn für gewöhnlich gegen 4:20 Uhr, wenn ich mich umgezogen habe. Und dann geh ich zu Fuß nach Hause oder - wie an diesem Tag - zuvor noch zur Wohnung meines Freundes.“ Monk ging wieder auf und ab. „Sind Sie, nachdem Sie die Wohnung Ihres Freundes wieder verlassen haben, noch jemand anderem unterwegs begegnet?“ Liza dachte angestrengt nach. „Einem Zeitungsaussträger, ein paar Nachtschwärmern, die ebenfalls auf dem Weg nach Hause waren und ein paar Frühaufstehern, die wiederum bereits auf dem Weg in die Arbeit waren.“ „Wie vielen Leuten insgesamt?“ Vincelli schloß die Augen und man konnte sehen, dass er angestrengt überlegte: „Es waren so um die 5 bis 6 Leuten.“ „Und es war keiner dabei, den Sie auf dem Foto wiedererkannt haben?“ Der schwarze 'Perrückenkopf' wurde geschüttelt: „Nein, kein einziger.“ Man konnte regelrecht sehen, wie es in Monks Gehirn arbeitete, wie er überlegte. Er blieb stehen und erkundigte sich: „Und nachdem Mr. Buchanan Sie begrüßt hatte und Sie weitergingen, gab es da noch einen Vorfall, der wichtig sein könnte? Oder sind Sie da noch jemand begegnet?“ „Ja, um ganz ehrlich sein, zwei Idioten.“ Natalie sah 'sie' erstaunt an und 'sie' sprach weiter. „Wissen Sie, ich habe die rote Boa in den Schrank gehängt, weil ich sie nun mindestens ein paar Tage lang nicht anziehen kann. Ich trage nämlich immer die passende Boa zu den farblich abgestimmten Schuhen und an diesem Tag hab ich mir an meinen roten Pumps den Absatz abgebrochen.“ „Und was hat das mit 'zwei Idioten' zu tun?“, wollte der beste Detektiv der Stadt und Umgebung von 'ihr' wissen. „Nun, ich wollte über die Straße gehen, um zu meinem Haus zu gelangen und als ich vom Randstein hinunter stieg, da blieb ich mit dem Absatz in einem Abflussgitter hängen. Ich konnte nicht mehr heraus, er hatte sich so verharkt, dass ich Hilfe brauchte. Ich zog den Schuh aus und beließ ihn einstweilen dort, wo er war. Dann sprach ich einen Kerl an, der gerade in sein Auto einsteigen wollte, ob er mir helfen könne, als er auch schon auf mich zu stürmte und mich anherrschte, ich solle endlich verschwinden, da er es eilig hätte. Ich sagte ihm ebenfalls ziemlich unwirsch, dass ich solange nicht verschwinden würde, bis ich meinen Schuh aus dem Gitter befreit hätte. Er schrie mich förmlich an, ich solle doch ohne Schuh abhauen, doch ich sagte, dass ich erst gehen könnte, wenn ich meinen Schuh wieder hätte. Das sind nämlich ziemlich teure Schuhe und ich wollte sie nicht gleich abschreiben; einen abgebrochenen Absatz kann man auch wieder richten. Da bequeme sich dieser Herr doch endlich, mir zu helfen. Er zog und zerrte gemeinsam mit mir an dem Schuh, so lange bis er es schließlich alleine versuchte und es tatsächlich schaffte, ihn zu befreien. Dann warf er ihn mir zu, aber ziemlich heftig. So heftig, dass ich ihn nicht auffangen konnte und er mich beinahe an der Schulter traf. Ich hob meinen Schuh auf und trat auf die Straße

und da kam dann der zweite Idiot angefahren. Er raste mit überhöhter Geschwindigkeit heran und fuhr mich dabei fast über den Haufen. Na, dem hab ich aber den Stinkefinger gezeigt, das können Sie mir glauben.“ Monk glaubte 'ihr' oder ihm - je nachdem, wie man es betrachtete - ungesehen und wollte interessiert wissen: „Konnten Sie erkennen, was das für ein Wagen war?“ „Es war ein teureres Modell, irgendein Sportwagen, dunkelblau, aber nach der genauen Marke dürfen Sie mich nicht fragen.“ Natalie war ebenfalls Feuer und Flamme: „Konnten Sie das Kennzeichen erkennen?“ „Nein, es ging alles so schnell. Ich war noch so verärgert über den anderen Kerl, dass ich darauf überhaupt nicht geachtet habe.“ Monk fing wieder an, auf und ab zu gehen. „Und der andere Mann, was fuhr der für einen Wagen?“ „Oh, der fuhr ein eine ziemlich alte Karre - dunkelgrün, ich glaube, es war ein Ford Mondeo, aber nach dem Kennzeichen dürfen Sie mich auch hier nicht fragen. Tut mir leid.“ Er sah etwas schuldbewußt drein und seufzte und Adrian wollte weiters wissen: „Und dieser Kerl war auch nicht auf dem Foto, das Ihnen der Cop gezeigt hat?“ „Nein, ich erinnere mich zwar an sein Gesicht, aber auf dem Bild war er nicht drauf, sorry.“ Er oder 'sie' erhielt ein verständnisvolles Nicken von Natalie. „Schon gut, Liza.“ Und auch Monk sagte: „Danke, Mr. Vincelli, Sie haben uns sehr geholfen. Vielleicht könnten Sie ja einem Polizeizeichner eine genaue Beschreibung des Mannes geben. Und ich hoffe, sie sind dazu bereit, uns Ihre rote Federboa zur Verfügung zu stellen, um sie mit den gefundenen Federn zu vergleichen.“ Die mit hellgrünem Lidschatten nebst Kajal umrandeten Augen blickten ein wenig ängstlich. „Sie werden Sie doch nicht ruinieren?“ „Wir müssen nur die Federn miteinander vergleichen. Ich glaube, ein paar kleine Proben werden genügen. 'Liza' nickte und übergab ihre geliebte knallrote Federboa schweren Herzens Natalie, die sie in einer größeren, von der Besitzerin ausgehändigten Plastiktüte verstaute. „Eine Frage hätte ich noch an Sie, äh- Liza. Waren Sie je in Mr. Buchanans Firma? Haben Sie ihn oder jemand anderen je dort aufgesucht?“ „Ich habe ja gar keine Ahnung, wo er gearbeitet hat.“ 'Sie' hatte den Test fürs erste mit Bravour bestanden und Monk nannte nun den Namen, der ihr anscheinend tatsächlich unbekannt war. „Crane's and Floyd's, eine Chemie-Fabrik auf der anderen Seite der Golden Gate Bridge?“ „Nein, dort bin ich nie gewesen. Was täte ein Mädchen wie ich wohl auch in einer Chemie Fabrik?“ Unter den prallen Lippen mit dem knallroten Lippenstift leuchteten perlweiße Zähne als 'sie' laut auflachte. Monk stellte sich, einmal abgesehen von den etlichen Kosmetikprodukten, die Vincelli am ganzen Leib trug, so ziemlich die gleiche Frage und nickte seiner Assistentin zu. Sie hatten vorläufig genug erfahren und begaben sich mit einer kurz formulierten Bitte, bei allfälligen Fragen noch einmal vorbeikommen zu dürfen, in den Flur. Peter 'Liza' Vincelli zeigte sich unter der Voraussetzung, dass sie das nächste Mal zu einem späteren Zeitpunkt erscheinen würden, der für ihn nicht mehr als 'mitten in der Nacht' galt, auch damit einverstanden. Sie verabschiedeten sich und begaben sich wieder über die Treppe 5 Stockwerke tiefer hinunter auf die Straße. Dort angekommen, inspizierte Monk sofort die Straßen nach dort befindlichen Kanalgittern und er wurde fündig. Es gab nur ein einziges, das dafür in Frage kam, dass man mit einem Schuh darin stecken bleiben konnte. „Hier muss es also passiert sein.“ „Glauben Sie, dass der Kerl der Mörder war?“ Natalies grüne Augen blickten ihn neugierig an. „Wenn dieser Mann der Täter war, dann hat er sich aber ziemlich auffällig verhalten, finden Sie nicht auch? Er ist auf Mr. Vincelli zugestürmt und hat ihn beschimpft. Anschließend hat er ihn auch noch mit dem Schuh beworfen - das ist ein sehr untypisches Verhalten für einen Mörder, der möglichst unentdeckt bleiben und nicht durch allfällige Zeugen erkannt werden will.“ Er bekam zusätzlich zu einem Nicken als Antwort: „Da haben Sie auch wieder recht. Und was ist mit dem Anderen? Dem Raser, der Liza fast überfahren hätte?“ „Der käme wohl eher in Betracht. Er ist nach getaner Tat möglichst schnell davon gefahren, um unerkant zu bleiben.“ „Aber vielleicht war der Mörder ja gar nicht mehr da? Schließlich war Mr. Buchanan da ja schon auf dem Weg in die Tiefgarage. Der Täter muss doch danach getrachtet haben, gleich abzuhausen, nachdem er das Gas eingeleitet hatte, oder?“ „Das wäre eine logische Schlussfolgerung - es sei denn, er wäre gerade rechtzeitig damit fertig geworden - oder aber Buchanan hätte ihn fast überrascht und er musste die verräterischen Kohlenmonoxid-Flaschen schnell verschwinden lassen, damit er sie nicht sah. Der Mörder hat sie irgendwo notdürftig verstaute und anschließend, nachdem Buchanan eingestiegen und weggefahren war, holte er sie aus ihrem Versteck, um sie fortzuschaffen und endgültig



verschwinden zu lassen.“ Natalie verschränkte ihre Arme vor der Brust. „Aber wie können wir das herausfinden?“ „Ich werde Randy ersuchen, ein Zeit-Weg-Diagramm anzufertigen.“ „Und was ist dann mit der Feder, die wir bei Crane's and Floyd's gefunden haben? Sie verdächtigen doch nicht wirklich Liza Vincelli?“ „Peter Vincelli, Natalie, Peter.“ „Meinen Sie, er könnte in Buchanans Auto gewesen sein?“ Sie sah, wie ihr Boss vehement seinen Kopf schüttelte. „Nein, das hätte ich gerochen.“ Sie warf ihm einen erstaunten Blick zu. „Natalie, dieser Peter Vincelli riecht so intensiv nach Shalimar, dass einem beinahe schlecht davon werden könnte. Wenn er vor der Tat in Buchanans Auto gesessen hätte, dann hätte ich das mit Sicherheit bei der der Inspektion des Wagens wahr genommen.“ Da sie die empfindliche Nase ihres Chefs bestens kannte, schmunzelte sie, und als sie die folgenden Worte hörte, musste sie es sich sogar verkneifen, nicht hellauf loszulachen: „Ich hoffe nur, dass ich jetzt nicht jedesmal, wenn ich das Parfüm meiner Frau rieche, anstatt ihr diesen 'schrägen' Kerl vor mir sehe.“ Er ließ ein tiefes Seufzen vernehmen und verkündete sich wieder auf den Fall beziehend: „Und jetzt werden wir uns an den eigentlichen Tatort begeben.“ „Und der wäre wo?“, erkundigte sich seine Helfershelferin neugierig bei ihm. „In Mr. Buchanans Garage selbstverständlich.“ Sie nickte, und sie machten sich auf den Weg zum Wohnhaus von Robert Buchanan.

Als sie wenige Minuten später in der Clement Street Nr. 215 ankamen, wollte Monk zuerst den Garageneingang inspizieren. Er zog wieder seine etwas merkwürdig anmutende und berühmte Zen-Nummer ab und stellte fest, dass er von der Straße aus relativ uneinsehbar und dunkel war. Er wandte sich an Natalie und teilte ihr seine neuesten Erkenntnisse mit: „Der Täter hat vermutlich hier sein Auto abgestellt und die Kohlenmonoxid-Flaschen entladen. Dort drüben ist eine kleine Nische, wo er sie wahrscheinlich für einen kurzen Moment lang deponiert hat, um sein Auto vorschriftsmäßig und unauffällig entlang der Straße zu parken. Er ist zurückgekehrt, hat die Flaschen in die Garage zu Buchanans Auto gebracht und dann ging er ans Werk, um seinen teuflischen Plan auszuführen.“ Er gab seiner Assistentin ein Zeichen und sie begaben sich nach einem kurzen tiefen Durchatmen von Monk in die Tiefgarage. Seit seine Frau in einem derartigen Bauwerk durch eine Autobombe getötet worden war, fiel es ihm stets schwer, einen solchen Ort zu betreten oder gar dort zu ermitteln. Jedesmal holte ihn in einer Situation wie dieser die Erinnerung ein und jedesmal musste er daran denken, dass er der Klärung dieses äußerst persönlichen Falles und der Person, die seine geliebte Trudy auf dem Gewissen hatte, noch immer keinen einzigen wirklich relevanten Schritt näher war als damals, am allerschwärzesten Tag seines Lebens. Aber er musste in die Tiefgarage gehen, wenn er näheres über den Tod von Robert Buchanan herausfinden wollte, also fasste er sich schließlich ein Herz und ging hinunter, getreu begleitet von seiner Assistentin Natalie. Er hatte sich die Nummer der Parkbucht, die im Akt des Toten stand, genau eingepägt; sie mussten nur ein wenig suchen, bis sie die Nr. 32 schließlich ziemlich in der Mitte der Garage gefunden hatten. Der Abstellplatz lag ein wenig abseits gelegen an einer Mauer, was Monk dazu veranlasste, ein „Na, das war ja ziemlich praktisch für den Mörder“, zu verkünden. Er erhob auch dort seine Hände und tänzelte wie ein chinesischer Schattenboxer auf dem kleinen Fleckchen umher. Er inspizierte den Boden und die Wand, konnte aber keinerlei Spuren entdecken. Er ging ein paar Schritte weiter und betrachtete die ganze Szenerie aus der Ferne. Er drehte sich um und begutachtete ein paar andere Fahrzeuge, die ebenfalls in der Garage abgestellt waren, und ging schließlich auf einen Wagen zu, der in einer Parkbucht abgestellt war, die genauso aussah wie die des Mordopfers. „Natalie“, er ging auf sie zu, „versuchen Sie Miss Woods anzurufen und fragen Sie sie bitte, ob sie weiß, was Mr. Buchanan für Parkgewohnheiten hatte.“ „Wie meinen Sie das?“ Sie sah ihn ziemlich ratlos an. „Nun, es gibt Leute, die in einen Garagen-Parkplatz hineinfahren, ohne ihren Wagen gleich zu wenden und andere wieder stellen ihr Fahrzeug so ab, dass sie morgens nur einzusteigen brauchen und sofort losfahren können, ohne erst zu wenden.“ „Und warum wollen Sie das wissen?“ Adrian sah sie etwas ungeduldig an. „Damit ich nicht ewig suchen muss, selbstverständlich!“ Die blonde Frau war zwar genauso ratlos wie zuvor, aber sie fragte nicht weiter, denn es war nun einmal Adrian Monk, mit dem sie es zu tun hatte, und der sprach nun einmal ab und zu in Rätseln für normal sterbliche Menschen ohne außergewöhnliche detektivische

Fähigkeiten. Sie zückte stattdessen ihr Handy, holte den Block aus ihrer Handtasche, auf dem sie die Nummer notiert hatte, und rief die Fotografin an. Das Gespräch dauerte nur kurz und als sie ihm erzählte, dass Robert Buchanan ein Sofortwender oder Rückwärtseinparker war, da richtete er eine etwas ungewöhnliche Bitte an sie. „Natalie, würden Sie bitte zwischen diesem Auto hier und der daneben befindlichen Wand in die Hocke gehen?“ Sie erfüllte seinen Wunsch und hockte sich neben die Beifahrertür des ebenfalls rückwärts eingeparkten Autos. Monk sah ihr zuerst dabei zu und stellte dann fest: „Also, ich schätze, dass der Täter eher von schlankerem Statur ist, denn es gibt nicht allzu viel Platz zwischen der Mauer und dem Wagen.“ „Wem sagen Sie das?“ Sie seufzte, denn sie mochte es nicht besonders, wenn sie als Versuchskaninchen für diverse Rekonstruktionen von Kriminalfällen herhalten musste, doch das gehörte nun einmal zwangsläufig zu ihrem Job, als Assistentin eines besonders akribischen Detektivs. „Kann ich jetzt wieder aufstehen?“ „Nein, noch nicht. Bleiben Sie wo Sie sind.“ Nun ging Monk ein paar Schritte zurück. Er lief hin und her, einmal nach rechts, einmal nach links, dann wieder vor und zurück und umgekehrt und es dauerte eine geraume Weile, bis er endlich zufrieden war. „Sie dürfen sich wieder erheben.“ „Verbindlichsten Dank! Wenn der Killer hier für längere Zeit herum hocken musste, dann muss er eine bessere Kondition haben als ich, denn mir tut schon das Kreuz weh.“ „Nun, er muss sich nicht die ganze Zeit über hinter dem Auto aufgehalten haben. Er könnte sich auch hingestellt haben oder sogar herumgelaufen sein, schließlich war es frühmorgens, als er den Wagen mit Kohlenmonoxid flutete.“ „Und mich lassen Sie hier stundenlang herum hocken. Was hat Ihnen dieser Versuch überhaupt für eine Offenbarung gebracht?“ Natalie rieb sich ihren verlängerten Rücken und stöhnte. „Das werde ich Ihnen mitteilen, wenn wir wieder im Police Department sind. Sagen Sie bitte dem Captain Bescheid, dass wir kommen.“

„Gibt es irgendwelche neuen Erkenntnisse Ihrerseits?“, erkundigte sich der Captain eine halbe Stunde später im Polizeipräsidium bei seinem ehemaligen Partner und der erzählte ihm zuerst einmal, wie er vermutete, dass der Täter die Flaschen in die Garage geschafft hatte. Dann verlangte er erneut, das sichergestellte Auto sehen zu dürfen. Neugierig auf das, was Adrian herausgefunden hatte, eskortieren sie ihn zu dem ehemaligen fahrbaren Untersatz des Ermordeten, der nun, da er bereits auf Spuren untersucht worden war, ohne Handschuhe berührt werden durfte. Zielstrebig ging Monk auf die Beifahrertür zu, besah sie zuerst in geschlossenem Zustand, bevor er sie öffnete und im Bereich des Fensters die Dichtung entlang blickte. Es dauerte keine paar Minuten, bis er fand, was er suchte, und plötzlich ausrief: „Ha, da ist es! Genauso wie ich es mir gedacht hatte.“ Der Captain, Disher und auch Natalie eilten sofort interessiert näher und sie folgten Monks Zeigefinger, der mit circa einem Inch (2,5 cm) Abstand auf den Türdichtungsgummi wies. Sehen Sie dieses winzige Loch da?“ Die drei anderen hatten ein wenig Schwierigkeiten, das erwähnte Detail auszumachen, doch als sie es endlich entdeckt hatten, ließen sie alle einen erstaunten Ausruf vernehmen. Der Captain war der erste, der sich nach genaueren Informationen erkundigte, welche Monk auch prompt lieferte: „Die Person, die Robert Buchanan getötet hat, war nicht besonders einfallsreich, wie es aussieht. Das ist die genaue Kopie eines anderen Mordfalles, der in Deutschland verübt wurde. Und genauso wie es dem Mörder im guten alten Europa nicht gelang, einen perfekten Mord zu begehen, genausowenig schaffte dies auch 'unser' Täter, obwohl er doch um eine Spur perfider vorgegangen ist in seiner Ausführung des Planes. In Deutschland wollte ein Mann seinen Nebenbuhler zur Strecke bringen und hat sich zu diesem Zweck Kohlenmonoxid besorgt. Er baute die Flasche mithilfe eines dünnen Schlauches, einer langen Hohnadel und ein paar anderen Utensilien zu einem praktischen Mordwerkzeug um. Und das muss auch unser Täter irgendwo gelesen oder gesehen haben und er machte es genauso. Beide Männer schlichen sich frühmorgens in die Nähe des Autos, wobei der Wagen unseres Opfers in einer Tiefgarage stand und der des deutschen Ermordeten im Freien auf dem Land. Sie steckten die Hohnadel durch die Türdichtung hindurch und fluteten das Wageninnere mit dem tödlichen Gift. Wobei unser Opfer großes Pech hatte, dass es kein neueres Modell eines Coronas fuhr, da es bei jenem keinerlei Möglichkeit mehr gegeben hätte, dies zu tun; dort gelangt man nämlich nicht mehr auf derartige Weise durch die Dichtung direkt in den Innenraum des Fahrzeuges, man würde unvermeidlich auf

Metall stoßen. Doch bei den älteren Modellen ist das leider immer noch ohne größere Probleme durchführbar. Beide Täter rechneten damit, dass ihre Opfer einen Auffahrunfall verursachen würden und so der Mord vertuscht werden könnte. Hier ging 'unser' Täter sogar ein wenig klüger an die Sache heran als sein Pedant in Europa, da der Wagen des Opfers dort, auf einer einsamen Landstraße, ganz einfach stehen blieb und der über dem Steuer zusammen gesunkene Mann tot aufgefunden wurde, was mehr als merkwürdig war. Robert Buchanan jedoch sollte auf einer verkehrsreichen Straßen in einer Großstadt, nämlich unserem schönen San Francisco, von der Straße abgeraten und mit einem anderen Auto, Bauwerk oder Ähnlichem kollidieren. Dass es dann aber ausgerechnet mitten auf der Golden Gate Bridge passieren würde, das war selbstverständlich unabsehbar, doch die schlecht kalkulierte Rechnung des Täters hier, den Mord durch einen Unfall zu vertuschen, misslang ebenso wie in Deutschland, da der Wagen zu langsam war und nur einen kleinen Blechschaden verursachte, anstatt eines größeren Unfalls.“ „Eine Hohnadel?“, der Captain war verblüfft, über das, was Monk gerade berichtet hatte. „Aber ist die auch lang genug für einen derartigen Zweck?“ Monk gruselte es zwar bei dem Gedanken an jedwede Nadeln, die auf seiner persönlichen Phobienliste eine Stelle ganz oben einnahmen, wobei eine Hohnadel, die für chirurgische Zwecke eingesetzt wird, sogar noch um eine Spur gruseliger für ihn war, doch er merkte dennoch an: „Eine normale Hohnadel würde im Fensterscheibenbereich bereits ausreichen, aber er könnte auch eine Nadel verwendet haben, die ein Veterinär für größere Tiere verwendet. Diese sind für gewöhnlich noch länger.“ „Na, das ist ja vielleicht hinterhältig.“ Auch Randy konnte es nicht fassen. „Das muss aber ziemlich lange gedauert haben, bis die zwei Täter auf diese Weise das Gas eingeleitet hatten.“ „Nun, in den frühen Morgenstunden waren beide relativ ungestört. Ich habe mithilfe von Natalie ausprobiert, ob man hinter dem Wagen so in Deckung gehen konnte, um ungesehen 'arbeiten' zu können. Und man kann. Sie konnte sich hervorragend dort verstecken. Auch eine Flasche wäre nicht zu sehen gewesen. Es ist ziemlich dunkel dort, der Parkplatz liegt an einer Mauer und er ist der letzte in einer Reihe. Der Mörder hat die Nadel eingeführt, das Gas aufgedreht und gewartet. Immer wenn jemand kam - was aber nicht der Fall gewesen sein dürfte, zu dieser Zeit - konnte er rechtzeitig hinter dem Wagen in Deckung gehen.“ „Aber wäre das Gas nicht anschließend, als Mr. Buchanan eingestiegen war, durch die Lüftung abgesaugt worden?“ Der Captain steckte die Hände in die Hosentasche und lauschte gebannt Monks Antwort. „Dieses ältere Modell eines Coronas hat auch noch keine Klimaanlage, die jetzt, in diesem nicht gerade besonders warmen Mai, sowieso vermutlich noch nicht in Betrieb gewesen wäre, auch wenn er eine gehabt hätte. Kohlenmonoxid ist schwerer als Luft, es sinkt zu Boden. Mr. Buchanan stieg in sein Auto und verbrauchte nach und nach die Atemluft, die nicht mehr in einem ausreichenden Ausmaß durch die normale Lüftung einströmte. Anfangs hatte er nur leichte Symptome, wie eine laufende Nase und Kopfschmerzen. Da er jedoch immer mehr Kohlenmonoxid einatmete, wurden auch die Symptome schwerer und führten schließlich, als er genug von dem Gift eingeatmet hatte, zum Tod.“ „Das ist ja schrecklich!“, entfuhr es Natalie, die total schockiert war, über diese besonders hinterhältige Tat. „Tja, sieht so aus, als wüßten wir jetzt zumindest, wie der Mord ausgeführt wurde. Alles, was uns jetzt noch fehlt, ist der Mörder und das Motiv.“ Stottlemeyer strich sich über seinen prächtigen Schnurrbart und wandte sich an Monk: „Haben Sie schon irgendeine Ahnung, wie wir das herausfinden können?“ „Es wäre vielleicht hilfreich, wenn Randy ein Zeit-Weg-Diagramm anfertigen und sich Informationen darüber beschaffen könnte, welche Autos die Angestellten von Crane's and Floyd's wohl so ihr eigen nennen; vielleicht ist ja ein dunkelgrüner Ford Mondeo dabei.“ „Oder ein dunkelblauer Sportwagen?“ ergänzte Natalie eifrig. „Gut, dann werde ich mich mal an die Arbeit machen.“ Lt. Disher eilte davon in sein Büro und der Captain folgte ihm kurz darauf, nachdem er sich von seinem Sonderermittler für knifflige Kriminalfälle und dessen Helferin verabschiedet hatte.

In der darauf folgenden Nacht konnte Monk nicht einschlafen; wieder einmal wie schon so oft zuvor. Er sehnte sich nach Trudy. Er wünschte sich sehnsüchtigst, dass das Bett neben ihm nicht leer wäre, sondern dass seine über alles geliebte Frau neben ihm liegen würde und er sich geborgen an sie kuscheln könnte. Doch sie war fort - für immer. Er seufzte, machte das Licht an, setzte sich

auf, schlug die Decke zurück, schwang seine Beine aus dem Bett und suchte nach seinen Hausschuhen. Als er sie, akkurat nebeneinander stehend, so wie es nun einmal seine Art war, an ihrem gewohnten Platz vor fand, schlüpfte er hinein, stand auf und begab sich zu seinem Schrank. Dort öffnete er die Türen und holte vom oberen Bord eine Klarsichtumhüllung herunter, die schützend ein weißes Kissen umgab; Trudys Kopfkissen. Er hatte es am Abend des Tages, an dem sie starb, in tiefster Trauer an sich gedrückt und bittere Tränen darüber vergossen und dann hatte er es sorgfältig verwahrt, um wenigstens ihren Duft, der darin geborgen war, noch länger riechen zu können. Behutsam begab er sich zu seinem Bett, öffnete den Reißverschluß und packte es aus. Er lächelte und umfing das Kissen, als ob es Trudy selbst wäre, die er in seinen Armen hielt. Dann schloss er die Augen und schnupperte daran, - aber sie kam nicht; die Erinnerung an sie stellte sich nicht ein. Adrian versuchte es erneut, aber es war zwecklos; seine Trudy kam nicht. Er wußte auch, woran es lag und seufzte tief. Was sollte er tun? Er war traurig und verpackte das Kissen wieder behutsam, um noch zu retten, was zu retten war. Als er es zurück zum Schrank trug und erneut dort verwahrte, verharrte er einen Augenblick lang in Gedanken. Er wische sich eine Träne aus dem Augenwinkel und eilte dann ins Wohnzimmer, um Trudys Gedichte zu holen; zumindest sie konnte er für immer aufbewahren. Er deponierte sie auf seinem Nachtschränkchen, stellte sein Hausschuhe wieder genauso ordentlich hin wie zuvor und schlüpfte unter die Decke. Er machte es sich gemütlich, nahm den obersten Gedichtband vom Stapel und begann lesend zu versinken in seine Erinnerungen an *sie*...

Als Natalie am nächsten Morgen in seiner Wohnung aufkreuzte, war er immer noch nicht angezogen und auch sein Frühstück war noch unberührt. Er hatte es zwar angerichtet, aber noch keinen einzigen Bissen davon gekostet. Er saß in seinem weinroten Pyjama auf seinem kleinen Fensterbänkchen und sah wehmütig in die Ferne auf die Transamerica Pyramid. Doch er schien sie gar nicht wahrzunehmen - es sah so aus, als starre er durch sie hindurch. „Adrian, was ist los mit Ihnen? Sind Sie krank?“ Ein kleines Seufzen entschlüpfte ihm, bevor er antwortete: „Physisch bin ich vollkommen in Ordnung, aber was das psychischen Wohlbefinden anbelangt, da hapert es bei mir.“ Das ist leider nichts Neues, dachte Natalie sorgenvoll bei sich, aber sie sagte keinen Ton darüber und setzte sich stattdessen neben ihn. Sie legte ihre Hand auf seine Schulter und erkundigte sich mitleidvoll: „Konnten Sie wieder einmal nicht schlafen? Sie sehen müde aus.“ „Ach, Natalie, eine Nacht ist so lange, wenn man ganz alleine ist.“ „Wem sagen Sie das, Mr. Monk.“ Ein kleines Lächeln entschlüpfte ihren rosigen Lippen. „Doch Sie haben wenigstens Julie.“ „Ja, ich habe Julie, das ist wahr. Und ich liebe sie über alles. Aber sie ist ein Kind und wenn ich in der Nacht einsam bin, dann kann ich sie auch nicht aufwecken.“ „Aber sie können sie wenigstens ansehen und riechen.“ Natalie schien ein Licht aufzugehen. „Ihnen geistert wohl immer noch Peter Vincelli und die Tatsache durch den Kopf, dass er das gleiche Parfüm benutzt wie Trudy, stimmt's?“ Doch zu ihrer Verwunderung schüttelte er seinen Kopf. „Es ist leider nicht nur das.“ „Was bedrückt Sie dann?“ Ein durchdringender Blick aus braunen Augen sah sie an, als er sagte: „Wenn Sie mir schwören, nicht zu lachen, dann verrate ich Ihnen ein Geheimnis.“ „Aber ich lache doch nicht über Sie-, okay, manches mal tue ich es, aber das ist doch nicht ernst gemeint. Also los, raus mit der Sprache! Was für ein Geheimnis wollen Sie mir offenbaren.“ Es dauerte eine kleinen Moment, bis Monk sich dazu überwunden hatte, ihr voll und ganz zu trauen und zu reden. „Das, was ich Ihnen jetzt erzähle, weiß nicht mal Dr. Kroger.“ „Okay, ich bin ganz Ohr.“ Er drehte sich um und wies in Richtung Schlafzimmer. „Ich habe mir zur Erinnerung an Trudy ihr Kopfkissen aufbewahrt.“ Er wartete, dass sie lachte, aber sie tat es nicht. Sie lauschte nur stumm und mit ernster Miene seinen Worten und so fuhr er fort, sie einzuweihen: „Ich wollte mir etwas Persönliches von ihr aufbewahren; außer ihren Bildern und ihren Gedichten selbstverständlich. Als ich meine depressive Phase hatte, nach ihrem Tod, da haben meine Schwiegereltern es übernommen, ihre Kleider und alles andere zu entsorgen, damit ich nicht damit belastet wurde, doch dieses Kopfkissen wollte ich unbedingt behalten.“ Jetzt lächelte er und die Frau neben ihm streichelte verständnisvoll über seine Schulter. „Es riecht nach Trudy, nach Shalimar, nach ihrem Erdbeer-Shampoo und ihrer Fliederlotion - das heißt, es *roch* nach ihr. Der Duft verflüchtigt sich schön langsam und jetzt, wo

ich weiß, dass dieser Kerl das gleiche Parfüm verwendet, fällt es mir umso schwerer, das wenige, was ich noch erschnuppern kann, wahrzunehmen. Ist das töricht von mir, Natalie? Ich will Dr. Kroger davon nichts erzählen, weil ich Angst habe, dass er mir rät, ich soll das Kissen wegwerfen.“ „Das würde er sicherlich nicht tun, Adrian.“ Sie schenkte ihm ihr liebevollstes Lächeln. „Jeder Mensch braucht doch eine Erinnerung an den Menschen, den er geliebt hat und noch immer liebt. In meinem Fall ist das auch nicht anders. Ich habe auch meine Erinnerungsstücke an Mitch.“ Doch er schien nicht überzeugt zu sein und sie holte etwas weiter aus: „Als Julie zum ersten Mal die Haare geschnitten werden sollten und wir zu einem Friseur gehen wollten, da schrie sie wie am Spieß; wir mussten den Friseursalon wieder unverrichteter Dinge verlassen. Ich beschloss daraufhin, selbst zur Schere zu greifen, um ihr die Haare zu schneiden, aber sie brüllte dennoch ohne Unterlass und zappelte unruhig herum. Schließlich sagte Mitch, ich solle ihm ein paar seiner Haare abschneiden, vielleicht würde sie sich ja dann beruhigen, wenn sie sah, dass es ungefährlich war. Und so nahm ich die Schere und schnippelte ein paar seiner Haarspitzen ab. Es waren nicht viele, da er ja bei der Navy ohnehin einen Kurzhaarschnitt tragen musste, aber es reichte aus, um Julie zu besänftigen. Ich konnte ihr die Haare schneiden und hob mir eine ihrer Locken als Andenken auf. Und weil ich gerade in Stimmung war, schnitt ich auch Mitch noch eine kleine Strähne ab. Er wehrte sich zwar ein wenig dagegen und wir alberten herum, aber ich ergatterte schließlich doch noch ein winziges Büschel Haare. Ich nahm einen Klebestreifen und sie wurden in Julies Baby-Fotoalbum, gleich neben ihrer Haarlocke, verewigt. Als Mitch dann gestorben war, holte ich das Babyalbum hervor, nahm den Klebestreifen heraus und seitdem bewahre ich ihn unter meinen persönlichsten Sachen auf. Und kein Mensch auf dieser Welt könnte von mir verlangen, dass ich diese paar Härchen wegwerfen soll. Kein Mensch, Adrian! Genausowenig wie jemand von Ihnen verlangen kann, dass Sie Trudys Kissen wegwerfen sollen.“ In seinen Augen waren Tränen zu erkennen. „Aber ihr Duft verfliegt, Natalie. Bald wird er nicht mehr da sein. Und auch, wenn ich nun zum Trost an einer Parfüm-Flasche mit Shalimar riechen würde, dann hätte ich ständig diesen Peter Vincelli vor Augen. Schade, dass ich keine Haarlocke von Trudy aufbewahrt habe. Sie haben großes Glück, dass Sie damals so weitsichtig waren, Natalie.“ Er sah, wie sie erneut lächelte. „Das hat mit Weitsicht nichts zu tun, Adrian; das war reiner Zufall. Und Sie werden sehen, wenn erst mal ein paar Wochen vergangen sind, dann werden Sie beim Duft von Shalimar wieder Trudy vor sich sehen und dieser Peter Vincelli gehört ganz und gar der Vergangenheit an.“ Sie erhielt wieder einen traurigen Blick aus zwei braunen Augen. „Glauben Sie das wirklich, Natalie?“ „Ganz bestimmt, Adrian. Ganz bestimmt!“ Er nickte nachdenklich, erhob sich von dem kleinen Bänkchen und schlurfte in seinen Hausschuhen zu seinem Eßtisch, um endlich sein bereits kalt gewordenes Frühstück einzunehmen.

Da Adrian an diesem Tag einmal keinen Termin bei Dr. Kroger hatte, fuhren die beiden gleich anschließend, nachdem Monk mit seiner Toilette fertig war, was selbstverständlich dauerte, direkt zum Police Department. In Captain Stottlemeyers Büro stand eine Tafel bereit, auf der Randy die Straße, in der das Opfer wohnte, skizziert und Zahlen darauf vermerkt hatte. Er nahm einen Zeigestab und fing wie ein Lehrer zu erklären an: „Wie wir wissen, ist der Mörder von Mr. Buchanan in dessen Garage irgendwann einmal - zu uns noch unbekannter Zeit - aufgetaucht, hat die Kohlenmonoxid-Flaschen hinunter gebracht und den Corona über eine durch die Türdichtung geführte Hohnadel mit dem giftigen Gas geflutet. Er hat sich einige Zeit dort aufgehalten und wurde anscheinend von keinem der Anwohner entdeckt. Wann genau Mr. Buchanan das Haus verlassen hat, wissen wir ebenfalls nicht, doch er kam gegen 6:10 Uhr morgens in den nächstgelegenen Coffee-Shop, um sich ein Frühstück zu besorgen und verließ den Laden gegen 6:25 Uhr. Um circa 6:30 Uhr traf er dann auf Peter Vincelli, der ihn mit dem Ellbogen antippte und dabei vermutlich eine der Federn von seiner Federboa auf Buchanan übertrug. Vincelli hat laut Mr. Monk ausgesagt, dass er in Richtung seines Wohnhauses weiter ging und das spätere Opfer genau in entgegengesetzter Richtung zum Haus Clement Street 215, wo Mr. Buchanan sich vermutlich sofort in die Garage begab, um in sein Auto zu steigen. Ob sich der Täter zu diesem Zeitpunkt noch immer dort auf hielt, ist uns im Moment leider noch unbekannt, aber er könnte durchaus von Mr. Buchanans unerwarteter Ankunft überrascht worden sein. Unterdessen wollte Mr. Vincelli die

Straße zu seinem Haus überqueren, geriet jedoch mit seinem Absatz in ein Kanalgitter, indem er stecken blieb. Er versuchte sich zu befreien, zog schließlich seinen Schuh aus und bemühte sich weiterhin, ihn frei zu bekommen, als er einen Mann bemerkte, der gerade in sein Auto steigen wollte, und der ihn, als er auf ihn zu eilte, um ihn um Hilfe zu bitten, anherrschte, er solle sofort verschwinden. Als Mr. Vincelli sich weigerte, ohne seinen Schuh zu gehen, half der unbekannte Mann ihm dabei, seinen Schuh wieder frei zu bekommen. Er schaffte es, bewarf Mr. Vincelli mit dem Schuh und ging wieder zurück zu seinem Auto, um einzusteigen. Währenddessen hob Mr. Vincelli seinen Schuh auf, und wollte die Straße überqueren. Vermutlich war er ziemlich aufgeregt und hat komplett darauf vergessen, sich zuvor zu überzeugen, dass er auch ungefährdet hinüber gehen konnte. Und deswegen wurde er auch beinahe von einem vorbeifahrenden, 'rasenden' - wie er es ausdrückte - Auto überfahren. Ich habe mich heute morgen in die Clement Street begeben und bin alle erwähnten Orte abgegangen. Leider hatte uns Mr. Vincelli nicht mitgeteilt, wo genau er mit Mr. Buchanan zusammengetroffen ist und ich klingelte an seiner Wohnungstür, um ihn danach zu fragen. Na, der oder vielmehr 'die' -“, Randy grinste erheitert bei diesen Worten „hat mir aber was erzählt, von wegen, 'diese schrecklichen Polizisten - immer würden sie zu nachtschlafender Zeit antanzen, um ihre Fragen zu stellen.' Na, jedenfalls hat er mir erzählt, dass er auf der Höhe des Hydranten auf Buchanan getroffen wäre, was mir dabei half, den Weg von 'Liza'“, er grinste abermals, „genauer nachzuvollziehen. Besagter Hydrant steht ziemlich abseits der Clement Street Nr. 215, ungefähr auf der Höhe von Nr. 219, also hatte Mr. Buchanan noch ein paar Schritte zurückzulegen, um in die Tiefgarage zu gelangen, während Mr. Vincelli ungefähr 2 Minuten ging, um an dieser Stelle -“, er wies mit dem Zeigestab darauf, „die Clement Street zu überqueren und in das Kanalgitter zu geraten. Leider konnte mir Mr. Vincelli nicht sagen, wie lange es gedauert hat, bis er den Schuh wieder hatte und wann genau er dann zuhause ankam; weshalb dieser Zeitablauf leider ein unbekannter Faktor bleibt. Es ist anzunehmen, dass Mr. Buchanan sofort in sein Auto stieg und abfuhr. Ich bin ebenfalls diesen Weg abgefahren und passierte 11 Minuten später die Stelle an der Mr. Vincelli im Abflussgitter stecken geblieben war.“ Der Captain nickte anerkennend und begab sich zu seinem jungen Partner, der strahlte, als er ihm auf die Schulter klopfte und ihn mit einem „Gut gemacht, Randy“, lobte. Monk hingegen betrachtete schweigend das Bild und man konnte förmlich sehen, wie er nachdachte. Er stand auf, ging vor der Schautafel auf und ab und rieb sich das wie immer penibelst glatt rasierte Kinn. „Randy, hat Ihnen Mr. Vincelli gesagt, wo genau der grüne Ford Mondeo, in den der Mann eingestiegen ist, der ihm half, den Schuh zu lösen, genau stand?“ Der junge Cop schüttelte seinen Kopf. „Leider nein, danach hab ich ihn nicht gefragt.“ Er sah ein wenig zerknirscht aus, doch der Superdetektiv, der in den Augen der meisten Leute eigentlich nicht gerade als besonders einfühlsamer Mensch bekannt war, sah es und vermerkte: „Machen Sie sich nichts draus, Randy, das hab ich gestern bei meiner Befragung auch komplett vergessen. Vermutlich hat mich die ganze Situation in der Wohnung von Vincelli doch ein wenig überfordert und aus dem Konzept gebracht.“ Er seufzte und wandte sich an seine Assistentin: „Natalie, rufen Sie bitte Mr. Vincelli an. Ich hätte da noch ein paar Fragen an ihn.“ Sie warf einen Blick auf die Uhr und ihm einen nicht gerade begeisterten Blick zu. „Sie wissen aber, Mr. Monk, dass es 'erst' 10:17 Uhr ist?“ „Darauf kann ich leider keine Rücksicht nehmen. Hier handelt es sich um einen Mordfall, also kontaktieren Sie ihn bitte umgehend.“ Man konnte hören, dass der Angerufene tatsächlich alles andere als erfreut darüber war, dass er schon wieder aus seinem Schlummer geweckt wurde, doch Natalie beruhigte ihn mit der Aussicht, dass er sich ja gleich anschließend wieder aufs Ohr legen könnte. Dann reichte sie das Handy weiter an Monk, der es mit einem Tuch in seiner rechten Hand entgegen nahm: „Guten Morgen, Mr. Vincelli- ... 'Liza', ja selbstverständlich, 'Liza'. Bitte verzeihen Sie, aber ich bräuchte noch ein paar Auskünfte hinsichtlich des Falles von Ih- ... Ja, es geht mir gut. Danke der Nachfrage. ... Ja, wir haben Sie wieder aus dem Bett geschucht, es tut mir leid, aber- ... Wie *ich* geschlafen habe, wollen Sie wissen? Ich wüsste zwar nicht- ... Grauensvoll, aber- ... Es wäre nett, Liza, wenn wir jetzt endlich zur Sache kommen könnten, bitte.“ Er rollte mit den Augen und seufzte, während Natalie amüsiert schmunzelte. Doch der Superdetektiv ließ sich nicht beirren - zumindest diesmal - und kam endlich auf das Wesentliche zu sprechen: „Mr. Vincelli - äh- Liza, dieser dunkelgrüne Ford Mondeo, wo

war der genau abgestellt?“ ... Aha. ... Aha, ... Und stand vor und hinter dem Auto ebenfalls ein geparkter Wagen? ... Wie bitte? ... Nein, das ist keine Dauerwelle. ... Nein, sie sind nicht gefärbt. ... Liza, bitte. Beantworten Sie meine Frage.“ Er klang fast flehend und griff sich mit dem Zeigefinger und dem Daumen der linken Hand an die Nasenwurzel. Er sagte ein paar Sekunden lang nichts, woraus seine blonde Assistentin schloss, dass er nun tatsächlich eine zweckdienliche Auskunft auf seine Frage erhielt. Der Captain und Randy lauschten ebenfalls schmunzelnd und aufmerksam dem Gespräch, besonders der jüngere der beiden Cops, der die fast 6 ½ Fuß (1,98 m) große Drag-Queen ebenfalls bereits kannte. Monk sprach endlich weiter: „Eine Frage noch, Liza, bevor Sie sich wieder zu Bett begeben können- ... Wie bitte? Sie wollen wissen, wie mein Schlafzimmer aussieht?“ Man konnte ein Glucksen von Randy vernehmen, während Natalie und Stottlemeyer krampfhaft versuchten, nicht ebenfalls in Gelächter auszubrechen. Adrian seufzte, blieb ihm oder 'ihr' eine Auskunft auf diese Frage schuldig und erkundigte sich stattdessen: „Stieg der Mann, nachdem er Ihnen den Schuh zugeworfen hatte, gleich in seinen Wagen ein oder wo ging er hin? ... Aha. Ja, danke. Sie haben mir mit dieser Auskunft sehr geholfen.“ Die drei anderen Anwesenden konnten sehen, wie er seine Hand über seine Augen legte und leicht verzweifelt seufzte, bevor sie vernahmen: „Nein, meine Garderobe suche ich ganz alleine aus. ... Bitte 'Liza', ich muss mich jetzt wieder um meine Arbeit kümmern. ... Ob ich Sie nochmal besuchen komme?“ Nun konnten auch Natalie und Stottlemeyer nicht mehr, sie mussten laut auflachen, während Monk antwortete: „Keine Ahnung. Und jetzt Auf Wiederhören. Danke für das Gespräch. ... Ja, Ihnen auch.“ Als er endlich das Handy deaktivierte, stöhnte er hörbar erleichtert auf. „Das ist wirklich ein schräger Typ. Und er hört einfach nicht auf zu telefonieren.“ Der Captain schmunzelte, als er antwortete: „Tja, das haben Frauen nun einmal so an sich.“ Für diese Aussage kassierte er zwar einen finsternen Blick von Natalie, doch er ignorierte ihn im Moment und ging wieder zu dem Schaubild mit der Skizze. „Also, Monk, haben Sie was Neues raus gefunden?“ „Ja, allerdings. Ich glaube, der Mann mit dem dunkelgrünen Ford Mondeo ist der Täter.“ „Woraus schließen Sie das?“, wollte der Captain wissen und sein ehemaliger Partner und Untergebener legte ihnen seine Erkenntnisse dar: „Der Täter war schon fertig mit seiner 'Arbeit'. Er hatte anscheinend doch alles vorher zeitlich penibelst ausgeknobelt. Er hatte das Gas eingeleitet und die Flaschen bereits wieder in seinem Wagen verstaute, als er sich einen Parkplatz suchte, der entlang der Clement Road lag, in Fahrtrichtung zu Crane's and Floyd's. Er setzte sich in sein Auto und wartete auf sein Opfer, denn selbstverständlich wollte er mit eigenen Augen sehen, wie sein Mordplan aufging; er wollte dabei sein, wenn Mr. Buchanan starb. Er wollte es genießen. Vermutlich hat er ihn schon beobachtet, als er zum Coffee-Shop ging und mit seinem Frühstück zurückkehrte. Nun lauerte er darauf, wann der rote Corona endlich aus der Tiefgarage kommen würde, damit er ihn verfolgen konnte und beobachten, wie sein Opfer starb. Doch Liza- äh- Peter Vincelli machte ihm einen kleinen Strich durch seine wohl durchdachte Rechnung. Er hatte seinen Ford Mondeo zwischen zwei anderen Autos geparkt und als Mr. Vincelli ausgerechnet hinter seinem Wagen die Straßen überqueren wollte und mit dem Absatz im Kanalgitter hängen blieb, da hatte er plötzlich ein Problem. Jeden Moment konnte Buchanan mit seinem Corona vorbeifahren, doch er konnte nicht ausparken, weil Vincelli im Kofferraumbereich seines Autos stand und versuchte, seinen Schuh freizubekommen. Er war selbstverständlich wütend, und hatte Angst, nicht rechtzeitig aus der Parklücke zu kommen, weshalb er dem Transvestit mit der roten Federboa gezwungenermaßen zu 'Hilfe' eilte. Dabei muss er irgendwie an der Federboa angekommen sein und eine kleine Feder übertrug sich auf seine Kleidung - wie bereits zuvor bei Buchanan. Buchanan streifte die Feder vermutlich ab, als er sein Frühstück auf dem Beifahrersitz deponierte und der Mörder verlor 'seine' Feder anschließend bei Crane's and Floyd's.“ „Also ist er tatsächlich dort beschäftigt?“ Der Captain hatte gebannt gelauscht und sah nun mit Genugtuung, wie Monk nickte. „Ja, er hat ohne Zweifel mit Crane's and Floyd's zu tun. Um wieder zurück zu unserem Szenario zu kommen: Der Täter riss und zerrte an dem Schuh, so lange, bis er ihn frei bekam. Aus lauter Wut über die unnötige Verzögerung, bewarf er Vincelli damit, stieg in sein Auto und als Liza nach dem kleinen Zwischenfall mit dem herankommenden Wagen endlich die Straße überquerte oder überquert hatte, da startete er den Wagen und fuhr los. Leider wissen wir nicht, ob Buchanan zu diesem Zeitpunkt den Standpunkt des Killers bereits passiert hatte oder ob er

gerade vorbei kam, als sein Mörder den Ford Mondeo startete, aber jedenfalls fuhr er seinem Opfer hinterher, egal wie lange dieses schon fort war, denn die Strecke kannte er ja.“ Natalie brachte sich nun auch mit ihren Vermutungen ein: „Das heißt dann also, dass er ebenfalls über die Golden Gate Bridge fuhr.“ „Ja, genau, das heißt es. Vermutlich war er Zeuge des 'Unfalls' und durfte mit Genugtuung beobachten, wie sein teuflischer Plan tatsächlich aufging. Ganz im Gegensatz zu Buchanan kam er jedoch gesund und munter bei Crane's and Floyd's an, wo er dann die rote Feder, die an seiner Kleidung haftete, verlor.“ „Wow!“, es war Randy, der diesen urplötzlichen Aufschrei von sich gab. „Das war ja wirklich ein hinterhältiger Mistkerl.“ „Ja, das war er, Lieutenant und deswegen möchte ich, dass Sie sofort überprüfen, ob einer der Angestellten bei Crane's and Floyd's einen dunkelgrünen Ford Mondeo fährt, oder ob er Zugang zu einem Wagen dieses Modells hat.“ Der Captain setzte sich an seinen Schreibtisch, während Randy nach draußen an seinen Platz eilte, um das Aufgetragene umgehend zu erledigen.

Es war am Abend des gleichen Tages, als Natalie in ihrer Wohnung einen Anruf von Captain Stottlemeyer entgegen nahm, der jedoch alles andere als befriedigend ausfiel. Leider musste sie Adrian, der gerade dabei war, den Tisch von den Überresten des Abendessens zu befreien, welches sie gerade genossen hatten, mitteilen, dass keiner der Angestellten von Crane's and Floyd's einen dunkelgrünen Ford Mondeo besaß oder Zugang dazu hatte. „Das habe ich schon erwartet. Denn ich glaube kaum, dass der Mörder seinen eigenen Wagen verwendet hätte oder einen, den man so ohne Weiteres zu ihm zurück verfolgen könnte.“ Er griff sich ein Tuch und ein Putzmittel und reinigte akribisch die Tischplatte, während Natalie die beschmutzten Teller und das Essbesteck im Geschirrspüler verstaute. Julie hatte unterdessen den Computer in Natalies Zimmer in Betrieb genommen und eilte nun mit einer besonderen Bitte an ihre Mutter zur Tür herein: „Mom, darf ich ein wenig im Internet surfen?“ „Kommt ganz darauf an, wohin“, erhielt sie als Antwort, von Natalie, die gerade dabei war, die Tür des Geschirrspülers zu schließen und das Gerät anschließend anzustellen. „Judy hat mir heute in der Schule erzählt, dass sie im Zoo von San Diego wieder ein Panda-Baby bekommen haben und das wollte ich mir ansehen.“ Sie erhielt eine liebevolles Lächeln und ein „Na, dann hau schon ab und erzähl mir anschließend wie groß es schon ist.“ als Antwort. Dann nahm Natalie Monk wortlos das Tuch und das Putzmittel weg, damit er ihr nicht noch ein Loch in ihre ohnehin bereits glänzende Tischplatte 'putzte'. Zu ihrer Verwunderung erfolgte keinerlei Protest von Seiten ihres vom Ordnungsfimmel besessenen Chefs. Er erkundigte sich stattdessen neugierig bei ihr: „Die stellen Fotos ihrer Tiere ins Internet?“ Adrian hatte nicht besonders viel Ahnung über Computer. Er hielt nicht gerade viel von technischen Geräten - außer wenn sie der Reinigung dienten selbstverständlich - und griff persönlich viel lieber auf altmodischere Dinge wie Bücher und Zeitschriften zurück, wenn er etwas nachschlagen wollte, falls das bei seinem erstaunlichen Gedächtnis überhaupt notwendig war. „Nein, die haben eine Webcam.“ „Eine Webcam?“ „Ja, die haben sie im Panda-Gehege montiert und damit können sie das neugeborene Baby rund um die Uhr filmen. Die Bilder stellen sie dann ins Internet, damit sie jedermann ansehen kann.“ Monk schien zu überlegen: „Gibt es solche Webcams auch woanders?“ „Selbstverständlich? Man kann sich sogar selber eine kaufen, wenn man will. Kommen Sie mit, ich zeige Ihnen mal was.“ Sie ging zu ihrem Computer, wo Julie gerade mit einem gerührten Lächeln auf den Lippen das neugeborene Panda-Baby begutachtete, und Monk folgte ihr. Sie lugten nun beide über die Schultern des Mädchens und sahen zu, wie die Bärenmutter ihr Junges versorgte. „Ist das nicht niedlich, Mom!“ „Ja, das ist es, Sweetie.“ Aber Adrian, der nicht gerade begeistert war, was animalische Lebensformen anbelangte - egal welche Größe sie aufwiesen, interessierte sich vielmehr für die Aufnahme an sich. „Können Sie mir noch Aufnahmen einer anderen solchen Webcam zeigen?“ „Selbstverständlich!“ Natalie 'googelte' nach den Niagarafällen und schon konnte man das tosende Wasser des Niagara River den Horse-Shoe-Fall hinab rauschen sehen. „Ist das nicht großartig, Mr. Monk? Und diese Webcams gibt es fast überall an berühmten Orten dieser Welt.“ „Auch auf der Golden Gate Bridge?“ „Aber sicher doch, die Go-“, Natalie erstarrte, als sie begriff. „Oh, mein Gott!“ Sie legte erneut ihre Finger auf die Tastatur und suchte nach der Golden Gate Bridge und bald hatte sie gefunden, wonach sie suchte:



[http://www.mapwest.com/web\\_cam/ggbridge\\_cam.html](http://www.mapwest.com/web_cam/ggbridge_cam.html) (Anmerkung der Autorin: Da auf dieser Web-Site ein Aufruf mit der Bitte steht, eine neue Stelle für die Webcam ausfindig zu machen und dies mitzuteilen, ist nicht gewährleistet, dass sich die Webcam beim Lesen dieser Geschichte auch noch am gleichen Ort befindet, wie zu dem Zeitpunkt, als sie verfasst wurde.) Ein wenig verschwommen konnten sie die Autos sehen, die gerade auf die Brücke auffuhren. Man erkannte zwar keine Kennzeichen, aber die verschiedenen Automodelle, sofern sie einem geläufig waren, und die Farbe, in der sie lackiert worden waren, konnte man auch sehr gut ausnehmen - zumindest bei schönem Wetter und ausreichenden Lichtverhältnissen. „Dort vorne, das ist genau die Stelle, an der wir gestanden haben, als der 'Unfall' geschah.“ Julie war ebenfalls aufgeregt und ihre Mutter und deren Boss warfen sich bedeutsame Blicke zu. „Genau in dieser Kurve ist Buchanan von der Fahrspur abgekommen und in den Gegenverkehr gerast.“ Die Blondine lächelte triumphierend und Adrian nickte. „Das Foto auf dem Titelbild dieser Zeitung muss von dieser Webcam stammen. Merkwürdiger Blickwinkel, keine Details erkennbar, unscharf. Wenn wir Glück haben, und die Bilder werden irgendwo archiviert, dann könnten wir den Unfall von Robert Buchanan sogar bildlich nachvollziehen.“ Julie scrollte ein wenig nach unten und las laut vor: „Die Golden Gate San Francisco Webcam ist so eingestellt, dass die Aufnahmen zwischen Sonnenauf- und Sonnenuntergang alle 5 Minuten erneuert werden.“ „Wow, daran hat der Mörder mit Sicherheit nicht gedacht.“ Natalie sah, wie Monks braune Augen begeistert funkelten. „Und er hat mit Sicherheit nicht daran gedacht, dass er selbst darauf zu sehen sein könnte.“ „Das ist ja fabelhaft!“ Die blonde Frau war drauf und dran ihren Boss zu umarmen, unterließ es jedoch, weil sie wußte, dass er das nicht so gerne hatte. Sie hörte ihn stattdessen sagen: „Aber nur, wenn wir Glück haben, Natalie. In fünf Minuten fahren etliche Autos vorbei, die nicht von der Webcam erfasst werden. Und das Kennzeichen können wir bei dieser Auflösung selbstverständlich auch nicht erkennen.“ „Aber vielleicht gibt es ja ein Bildbearbeitungsprogramm, welches das schafft. Und wir können - zumindest, wenn wir Glück haben - mit Sicherheit sagen, ob der dunkelgrüne Ford Mondeo tatsächlich zum Zeitpunkt des 'Unfalls' oder kurz danach über die Golden Gate Bridge fuhr.“ Seine Assistentin sprintete nach ihren Worten los, um ihr Handy zu holen und den Captain zu kontaktieren. Dieser war natürlich auch begeistert über diese ungeahnten Möglichkeiten und versprach, sich sofort am nächsten Morgen darum zu kümmern. Monk und Julie verfolgten unterdessen interessiert das weitere Verkehrsaufkommen auf der 7 größten Hängebrücke der Welt.

Selbstverständlich waren sowohl Monk als auch Natalie aufgeregt, als sie am nächsten Tag, gleich nach Adrians Besuch bei seinem Therapeuten, ins Polizeipräsidium eilten, um zu erfahren, ob man archivierte Bilder der Webcam, die den Unfall und das Geschehen danach zeigten, gefunden hatte. Und es hatte tatsächlich den Anschein, dass dem so war, denn Randy saß mit starrem Blick vor seinem Computer-Bildschirm, während der Captain gleich hinter ihm stand und ebenfalls gebannt auf das blickte, was er dort sah. „Und, gibt es was Relevantes zu sehen?“, formulierte die Blondine sofort anstatt einer Begrüßung. Sie stellte sich auf die andere Seite von Randy und zwar so, dass Monk, der hinter ihr stand, Mühe hatte, ebenfalls einen Blick zu erhaschen. „Sehen Sie diese kleinen Männchen dort ungefähr in der Bildmitte? Das sind wir vier, wie wir gerade das verunfallte Auto inspizieren.“ „Sie können stolz auf sich sein, Monk. Es gibt sogar Bilder von Ihnen, wie sie sich auf der Golden Gate Bridge herumtreiben. Die können Sie nun sogar Dr. Kroger zeigen, falls er Zweifel an Ihren Worten hat.“ Doch Kaliforniens Detektiv Nr. 1 ignorierte die Worte des Captains und betrachtete stattdessen das Bild auf Randys Computer. „Konnten Sie einen Ford Mondeo sehen?“ „Nun, ich habe mich gleich heute Morgen zu der zuständigen Stelle begeben und die Bilder angefordert. Dienstefrig wie ich nun einmal bin, hab ich mich, nachdem ich sie endlich hatte, sofort hierher begeben und mich an die Arbeit gemacht. Ich hab mir ein ganz tolles Bildbearbeitungsprogramm besorgt, das beste, was es für den Computer-“ „Randy, wir brauchen nicht Ihre ganze Lebensgeschichte, sondern nur das, was für den Fall wichtig ist.“ „Ja, Sir, selbstverständlich.“ Lt. Disher klickte ein paar mal auf seine Computer-Maus und zeigte ihnen Bilder, die er abgespeichert hatte. „Dies hier ist ein Bild von 7:10 Uhr, wie Robert Buchanan auf die Brücke auffährt. Auf dem nächsten sehen wir den Crash. Er ist anscheinend am Anfang der Kurve

stur geradeaus gefahren und in den Gegenverkehr geraten.“ „Da war er vermutlich bereits bewußtlos oder sogar schon tot. Bedauerlicherweise kann der Gerichtsmediziner den genauen Zeitpunkt nicht derart exakt eingrenzen.“ Monk nickte bei Stottlemeyers Worten und Randy klickte auf das nächste abgespeicherte Bild. „Hier sehen wir, wie der andere Beteiligte am Unfall, Mr. Martin Gonzales, aufgeregt zu seinem Auto zurückstürmt; leider ist kein Ford Mondeo in der Nähe. Auch auf den folgenden nicht und hier, 10 Minuten später, fährt unsere Polizei-Kolonnie mit dem Rettungswagen der Feuerwehr zum Ort des Geschehens. Wieder eine Aufnahme später, können wir hier Natalies Wagen auf die Brücke auffahren sehen.“ „Ach, Du lieber Himmel“, entfuhr es der Lenkerin und Besitzerin des erwähnten Autos überrascht, als sie ihr bestens vertrautes Vehikel auf dem Bildschirm erblickte. Monk ließ seinen Blick über sämtliche Bilder schweifen. „Und hier ist nirgendwo ein dunkelgrüner Ford Mondeo zu sehen.“ „Ja, leider. Auch auf den folgenden Fotos ist nichts drauf, was auch nur im geringsten einem Ford Mondeo ähnlich sieht.“ „Oh, nein, und ich hatte so gehofft-“, Natalie war zutiefst enttäuscht, doch ein Blick in Randys Gesicht sagte ihr, dass er was verheimlichte und auch Monk, dem nichts entging, fiel dieses leichte süffisante Grinsen auf den Lippen des jungen Cops selbstverständlich auf. „Los, raus mit der Sprache, Randy, Sie haben doch noch was in petto. Und der Captain fügte hinzu: „Und wehe Sie spannen uns jetzt wieder ewig lange auf die Folter-“ „Nein, keine Angst, ich kann es selbst kaum noch erwarten, Ihnen das hier zu zeigen.“ Mit einem weiteren Grinsen auf den Lippen, diesmal jedoch einem triumphierenden, klickte er auf ein anderes, gespeichertes Bild und darauf war ganz deutlich ein dunkelgrüner Ford Mondeo zu erkennen. Natalie zeigte darauf und war ein wenig verwirrt: „Äh, der fährt aber in die andere Richtung.“ „Ja, genau, und zwar etwas länger als nur eine halbe Stunde später.“ „Dann muss es ein anderer Wagen des gleichen Typs sein.“ Stottlemeyer sah, wie Monk die Augen zusammen kniff, um genauer zu schauen. „Das Nummernschild, Randy, konnten Sie ein paar Zahlen darauf erkennen?“ „Ich konnte mit dem Bildbearbeitungsprogramm sogar das ganze Kennzeichen eruieren. Es lautet: „California, 818EB57. Ich habe selbstverständlich sofort im Computer danach gesucht - und jetzt kommt es:“ Er fing einen gestrengen Blick aus den blauen Augen seines schnurrbärtigen Chefs auf, die ihm verdeutlichten, nicht allzu lange mit der Antwort zu warten und gab deswegen gezwungenermaßen bereits nach ein paar Sekunden bekannt: „Es gibt gar keinen Ford Mondeo mit dieser Nummer. Sie gehört vielmehr zu einem alten Volkswagen, dessen Halterin eine uralte Lady von 78 Jahren ist.“ „Das ist der Bursche.“ Monks Standardspruch erklang, und Natalie pfiß leise durch ihre Zähne. „Dieser verdammte Bastard fährt mit einem gefälschten Kennzeichen durch die Gegend.“ Des Captains Schnurrbart zitterte vor Erregung, als er diese Beschimpfung vom Stapel ließ. „Aber warum fährt der Kerl wieder zurück? Das verstehe ich nicht. Ich dachte, der arbeitet bei Crane's and Floyd's und hat dort die rote Feder verloren?“ Natalie blickte ihren Chef an, in dessen grauen Zellen es merklich zu arbeiten begann. „Randy, ich möchte alle Bilder sehen, die nach dem Unfall aufgenommen wurden und zur Sicherheit auch noch die von davor. Und ich brauche ein Liste von den Angestellten von Crane's and Floyd's und ihren Autos.“ „Kommt sofort, Mr. Monk.“ Randy griff in eine der untersten Schubladen seines Schreibtisches und förderte daraus eine Liste zu Tage. Adrian holte sich unterdessen mit Hilfe eines Tuches, welches seine rechte Hand bedeckte, einen Stuhl heran, den er gleich neben dem von Lt. Disher positionierte. „Gut, dann fangen Sie an. Zeigen Sie mir, was Sie haben.“ Da diese Begutachtung sämtlicher von der Webcam aufgezeichneten Bilder mit Sicherheit eine geraume Weile dauern würde, verzog sich der Captain in sein Büro und Natalie beschloss, einstweilen etwas zu Essen zu besorgen, da sie sicherlich bis Mittag beschäftigt sein würden.

Monk mochte es zwar nicht besonders, wenn er das Essen nicht auf separierten Tellern, nebst gründlich gereinigtem Essbesteck vor fand, sondern in die bloßen Hände nehmen musste, aber es ging nun einmal nicht anders. Während Natalie für alle anderen Pizza besorgt hatte, bekam ihr Boss ein paar Sandwiches vorgesetzt, die sorgfältigst in Alu-Folie verpackt waren und anschließend noch in drei Umhüllungen aus Plastikfolie steckten. Er packte das erste Sandwich behutsam aus, bis auf die letzte Folie, die beließ er teilweise dort, wo sie war, um sich seine Finger nicht zu 'beschmutzen'. Nachdem sie alles verzehrt hatten, gingen Adrian und Randy wieder an die Arbeit

und eine knappe halbe Stunde später hatten sie es geschafft. Sie hatten alle Bilder gesichtet und mit den Unterlagen von Crane's and Floyd's verglichen. Lt. Disher sagte dem Captain Bescheid, der gerade mit seinem Sohn Jared telefonierte, und dann konnte es losgehen. Monk teilte ihnen mit, was er mit Randys Hilfe herausgefunden hatte: „Ich habe überprüft, ob der dunkelgrüne nicht doch irgendwo im Verlauf des 'Unfalls' auszumachen war, aber Randy hat recht; ich konnte ihn ebenfalls nirgends entdecken.“ Der junge Cop war stolz auf sich, denn Adrian Monks Augen entging so leicht nichts und dieses Kompliment zeigte ihm, dass er sorgfältigst gearbeitet hatte. Monk berichtete unterdessen weiter, was er noch zu entdecken versucht hatte: „Am meisten interessierte es mich, ob ein Auto, das einem der Angestellten von Crane's and Floyd's gehört, über die Brücke stadtauswärts fuhr, *nachdem* der dunkelgrüne Ford Mondeo in die Stadt zurückgekehrt war. Wir konnten sieben Automarken entdecken, die auch im Besitz von Mitarbeitern von Buchanans Firma waren. Bei zwei davon konnten wir die Kennzeichen mit dem Bildbearbeitungsprogramm eindeutig ablesen, und sie tatsächlich zwei Leuten, die in der Chemie-Fabrik beschäftigt sind, zuordnen. Einer davon passierte die Brücke jedoch in einem so geringen Abstand zu dem, der in die entgegengesetzte Richtung gefahren war, dass der Fahrer unmöglich in dieser kurzen Zeit das Auto gewechselt haben kann, weswegen wir ihn von vorneherein ausschließen können. Übrig blieb eine Liste von 6 Personen, von denen wir mit Sicherheit wissen, dass ein hellblauer Volvo einer gewissen Brenda Cox gehört, die als Laborantin bei Crane's and Floyd's arbeitet. Alle anderen auf der Liste müssen wir noch überprüfen.“ „Gut, dann fahre ich jetzt los und hole Erkundigungen über diese sechs Leute hier ein, frag sie nach ihren Ankunftszeiten in der Firma und - falls nötig - nach ihren Alibis.“ Der Captain nickte: „Ja, tun Sie das, Lieutenant und was haben Sie vor, Monk?“ „Ich werde mich mit Natalies Hilfe nach Hause begeben und erst einmal ausgiebig duschen; ich bin ohnehin schon lange in Verzug, was das angeht.“ Der Captain verdrehte die Augen bei Monks Worten, da jener ohnehin morgens nie aus dem Haus ging, ohne sich vorher gründlichst von Kopf bis Fuß unter der Brause zu reinigen. Natalie, die es sah, schmunzelte und lauschte ihrem Chef, der gerade mit dem jüngeren Polizisten sprach: „Bitte melden Sie sich bei mir oder bei Natalie, wenn Sie mit Ihren Erkundigungen fertig sind, Randy.“ Der junge Mann nickte kurz und eilte davon, während Adrians allzeit bereite Assistentin ihre Autoschlüssel aus ihrer Handtasche hervor kramte, um ihren Chef zu seiner zweiten von mindestens drei täglichen Duschen zu sich nach Hause zu verfrachten.

Als sich Lieutenant Disher um 15 Uhr nachmittags noch immer nicht gemeldet hatte, wurde Monk langsam unruhig und eine halbe Stunde später, nachdem seine oder vielmehr Natalies Anrufe im Polizeipräsidium nicht entgegen genommen wurden und er sich stets mit einer Vertröstung auf später zufrieden geben musste, nervte er Natalie schließlich so lange mit Spekulationen, dass wohl etwas Unvorhergesehenes passiert sein müsse, bis es ihr schließlich reichte, und sie beschloss, ihn gleich direkt ins Büro zu fahren, damit er sich, anstatt bei ihr, gleich an Ort und Stelle bei Randy beschweren konnte. Doch dieser war momentan tatsächlich beschäftigt. Gemeinsam mit dem Captain befand er sich im Verhörraum, um zwei Mitarbeiter von Crane's und Floyd's zu befragen, die er zu Mittag in der Firma nicht antreffen konnte. Sie kamen freiwillig ins SFPD, um ihre Aussage zu machen und ihr Alibi zu präsentieren. Der Polizist, der ihnen diese Auskunft unterbreitet hatte, führte den Superdetektiv und dessen Assistentin in den kleinen, benachbarten Raum des betreffenden Verhörzimmers, wo Monk durch den Einwegspiegel hindurch alles genau mitverfolgen konnte. Im Augenblick befand sich eine ziemlich zierliche, rothaarige Frau dort, die Stottlemeyer mitteilte, dass sie einen weißen Buick fuhr und sich an diesem Morgen verspätet hatte, weil ihr Wecker nicht klingelte. Sie gab an, zur Tatzeit geschlafen zu haben, und konnte leider mit niemandem aufwarten, der das bezeugen könnte. Der Captain und sein Partner dankten ihr für ihre Aussage und ein uniformierter Cop, der vor der Tür wartete, geleitete sie hinaus. Kurz darauf betrat ein sportlicher, ziemlich gut gebauter, braungebrannter, circa 30 jähriger Mann mit weizenblondem, kurzem Haar den Raum. Er war chic und modisch gekleidet in anthrazitfarbenem, edelstem Zwirn; „Armani“, wie Natalie mit Kennerblick sofort vollkommen richtig definierte. Doch ihr Boss schien sie nicht zu hören. Er stand ganz nahe an der Scheibe und spähte wie hypnotisiert durch jene hindurch. Die Blondine befürchtete, dass er wieder einmal irgend einen Schmutzleck auf dem

Einwegspiegel entdeckt hätte, und gleich zu putzen beginnen würde, doch ihre Sorge war vollkommen unbegründet, als sie Adrian urplötzlich verkünden hörte: „Ich habe diesen Kerl schon mal irgendwo gesehen.“ „Aber selbstverständlich haben Sie das. Er ist sicher auf dem Foto der Belegschaft von Crane's and Floyd's.“ „Nein, eben nicht.“ Natalie zog das Bild aus ihrer Handtasche und verglich die darauf abgebildeten Gesichter mit dem des Mannes im angrenzenden Zimmer. Und wie immer hatte Adrian Monk recht: Er war nicht darauf abgebildet. „Woher kennen Sie ihn dann?“ „Ich weiß es nicht; zumindest fällt es mir im Augenblick nicht ein.“ Er lauschte den nebenan ausgetauschten Begrüßungsformeln und der Name Kenneth Turner drang an sein Ohr. Er rief sich die Liste ins Gedächtnis, die er am Vormittag mit Randy überprüft hatte und sah den Namen und alles, was dort noch über diesen Mann vermerkt war, wie eine Fotografie vor seinen Augen. „Das ist der Prokurist der Firma. Er fährt einen schwarzen Trans-Am.“ „Hätte mich auch schwer gewundert, wenn der Typ ein kostengünstiges Auto besessen hätte“, stellte Natalie abfällig fest und nun hörten sie beide zu, was der Captain und sein nunmehriger Partner wohl so über diesen Kerl herausfinden würden. „Mr. Turner, wann sind Sie am 17. Mai in Ihrer Firma angekommen?“ „Oh, ich bin gegen 9:15 Uhr im Büro eingetroffen. Leider verpasste ich den Beginn unserer Versprechung, welche um 9 Uhr angesetzt war, um 20 Minuten, aber ich befand mich an diesem Tag leider nicht in der besten Verfassung.“ „Darf man fragen warum?“ Der Mann hinter der nur auf einer Seite durchsichtigen Glasscheibe blickte demonstrativ auf seine goldene Rolex, die er am linken Handgelenk trug, und seufzte, als er antwortete: „Ein Freund von mir hatte Geburtstag und das haben wir ausgiebig gefeiert. Wir waren die ganze Nacht lang in verschiedenen Clubs unterwegs und nachdem diese Sperrstunde hatten, so gegen 4 Uhr morgens, haben wir noch bei mir zuhause weiter gefeiert. Gegen 7 Uhr habe ich meine Freunde dann zum Gehen animiert, weil ich ja diese Besprechung hatte. Aber ich bin in jener Nacht gar nicht ins Bett gekommen und war den ganzen Vormittag über hundemüde. Gegen 11:30, gleich nach der Besprechung, bin ich dann zu mir nach Hause gefahren, um etwas Schlaf nachzuholen.“ Der Captain wollte gerade die nächste Frage stellen, als er ein lautes Klopfen an der Fensterscheibe vernahm, welches nicht aufhörte. Er entschuldigte sich bei seinem 'Gast', um kurz nach nebenan zu verschwinden. Randy versuchte unterdessen, belanglose Konversation zu treiben: „Das ist eine schöne Uhr, die Sie da haben, Mr. Turner.“ „Danke, ich bin auch sehr stolz darauf. Sie hat mich einiges gekostet.“ Der junge Polizist begutachtete sie ein wenig wehmütig. „Ich träume auch schon ewig von einer solchen Uhr.“ „Tja, bei Ihrem Gehalt dürfte es wohl auch bei einem Traum bleiben.“ Natalie nebenan ärgerte sich über das präpotente Verhalten dieses Typen, als die Tür auf ging und Stottlemeyer herein polterte. „Monk, dachte ich es mir doch, dass Sie das sind. Der Kerl dort drüben hat gesagt, er hätte es sehr eilig - wenn Sie mich also noch schnell die Befragung zu Ende führen lassen, dann stehe ich Ihnen sofort zur Verfügung.“ Er klang ein wenig brummig, doch als Monk verkündete: „Captain, ich kenne diesen Kerl von irgendwo her“, wurde er hellhörig. „Und von wo kennen Sie ihn?“ „Das weiß ich noch nicht, aber er sagte gerade, er wäre in einigen Clubs gewesen. Fragen Sie ihn, ob er zufällig auch im 'Divas' war; Peter Vincelli arbeitet dort. Vielleicht hat er ja die Feder von dort mitgebracht.“ „Sonst noch was?“ Der Schnurrbärtige registrierte, wie Monk seinen Lockenkopf schüttelte und „einstweilen nicht“ formulierte und begab sich wieder nach nebenan. Randy war in seiner scheinbar belanglosen Konversation mittlerweile bei Chrystal angelangt und der Captain wahr froh, gerade noch rechtzeitig wieder das Thema zu ändern, bevor sich sein junger Untergebener noch mehr blamierte. „Verzeihen Sie bitte, Mr. Turner. Um zu Ihrem Alibi zurückzukommen - waren Sie zufällig auch in einem Club mit dem Namen 'Divas'?“ „Aber nein, Captain! Wo denken Sie hin? Ich würde mich nie und nimmer in so einem Etablissement aufhalten.“ Er klang sehr entrüstet, und Stottlemeyer hoffte, dass Adrian auf der anderen Seite des Spiegels mit dieser Auskunft zufrieden war. Er wandte sich nun wieder seinen eigenen Fragen zu: „Ihre Freunde können also bezeugen, dass Sie die ganze Zeit über bei Ihnen waren?“ „Selbstverständlich. Wenn Sie wollen, dann gebe ich Ihnen ihre Namen.“ „Ja, das will ich, Mr. Turner und auch noch eine Auflistung aller Clubs, die Sie besucht haben.“ Turner sah wieder demonstrativ auf seine Uhr. „War es das dann, Captain?“ „Ja, das war es einstweilen, aber halten Sie sich bitte zu unserer Verfügung.“ Die drei Männer erhoben sich, und Stottlemeyer öffnete die

Tür, wo Turner wiederum von einem uniformierten Cop übernommen und hinaus begleitet wurde. Auch Monk verließ kurz darauf gemeinsam mit Natalie den Nebenraum und gesellte sich zu den beiden noch aktiven Polizisten, um sie anschließend in das Büro des Captains zu begleiten. Dort angelangt, berichtete Randy umgehend von seinen Ermittlungen, doch es dauerte nicht lange, bis er registrierte, dass ihm Monk gar nicht richtig zuhörte. Er hatte die Augen geschlossen und rieb sich mit den Fingerspitzen beider Hände die Schläfen. „Ist alles okay mit Ihnen, Mr. Monk? Haben Sie Kopfschmerzen?“ „Nein, ich zermartere mir nur gerade das Gehirn darüber, wo ich diesen Kenneth Turner schon einmal gesehen habe.“ „Also, auf dem Bild von Crane's and Floyd's ist er nicht drauf, das habe ich schon überprüft“, sagte Natalie zu den beiden Cops, als sie plötzlich einen leisen Aufschrei ihres Bosses vernahm. „Ha, ich weiß es! Ich weiß, woher ich dieses Gesicht oder besser gesagt, den ganzen Kerl kenne.“ Und zur allgemeinen Verblüffung fügte er seinen Worten noch ein „Igit!“ hinzu und zwar mit einem Gesichtsausdruck, der tiefste Abscheu widerspiegelte. „Und wo haben Sie ihn gesehen, Monk?“ Doch er blieb dem Captain eine Antwort schuldig und wandte sich stattdessen an seine Gehilfin: „Natalie, wir fahren jetzt sofort zu Liza, äh Peter Vincelli; doch zuvor muss ich noch schnell bei mir zuhause vorbei.“ Stottlemeyer sparte sich jedweden Kommentar und schon gar die Frage, was Adrian wohl zuvor noch bei sich zu Hause wollte; er war nämlich gar nicht erpicht darauf, näheres darüber zu erfahren.

Nach einer kurzen Stippvisite in der Pine Street, wo sich Monk ganz schnell in sein Apartment begab, um eine kleine Tüte zu holen, während Natalie in ihrem Auto auf ihn wartete, fuhren die beiden umgehend in die Clement Street zum Haus Nr. 222. Kurz bevor sie sich jedoch auf den beschwerlichen Weg die 5 Stockwerke hoch machten, wandte sich eine sehr neugierige Natalie an ihren Boss: „Darf man fragen, was Sie in dieser Tüte haben?“ „Das ist ein Geschenk für Mr. Vincelli.“ Diese Antwort verblüffte die Blondine total; etwas Derartiges hätte sie nicht von Monk erwartet. „Sie haben ihm ein Geschenk gekauft? Und was für eines? Falls Sie mir das auch noch verraten.“ „Das ist ein Parfüm.“ Jetzt war Natalie vollends überrascht. „Ein Parfüm? Ich wußte ja gar nicht, dass es *so* ernst zwischen Ihnen beiden ist.“ „Aber, Natalie!“, in Adrians Stimme schwang ein empörter Unterton mit. „Naja, wenn Sie ihm ausgerechnet Parfüm kaufen.“ Sie konnte ein leises Seufzen vernehmen, als er zu erklären begann: „Ich kann es nicht ertragen, dass ausgerechnet dieser Kerl da das gleiche Parfüm benutzt wie meine Trudy. Ich habe bis jetzt immer, wenn ich es irgendwo roch oder auch nur den Namen irgendwo las, mit ihr in Verbindung gebracht, doch jetzt taucht jedesmal auch *sein* Gesicht vor mir auf. Und da habe ich mir gedacht-“ „-dass Sie ihm ein anderes Parfüm schenken könnten“, unterbrach sie ihn und er stimmte zu, „Genau. Ich dachte mir, vielleicht kann ich ihm ja einen anderen Duft schmackhaft machen; einen, der besser zu ihm passt.“ „Und was wäre das für einer“, Natalie war nun noch neugieriger geworden, „Darf ich mal sehen?“ Monk reichte ihr die Tüte, und sie musste sich ein lautes Lachen verkneifen, als sie den Namen auf der Verpackung las. Doch sie konnte nicht umhin, doch ein wenig zu schmunzeln, als sie es laut aussprach: „Oh, 'Brut Identity', der Duft für echte Männer von Faberge.“ „Ich dachte, vielleicht könnte ich ihn ja damit auf den rechten Weg bringen.“ Nun musste die blonde Frau doch lauthals lachen. „Mr. Monk, ich glaube, Peter Vincelli könnte nicht mal Pamela Anderson auf den richtigen Weg bringen.“ „Wer bitte?“ Sie war nicht verwundert, dass er diese silikonbusige, meistens ziemlich nackteske Dame nicht kannte und klopfte ihm auf die Schulter: „Ach, vergessen Sie's. Vielleicht freut er sich ja über das Geschenk, wer weiß? Sie können es ja zumindest versuchen.“ Sie steckte das kleine Päckchen wieder zurück in die Tüte und überreichte sie ihm. Und dann schickte sie sich noch immer sichtlich amüsiert dazu an, besagte 5 Stockwerke emporzuklettern.

Es war eine bereits von Kopf bis Fuß perfekt gestylte 'Liza', die ihnen diesmal putzmunter die Wohnungstür öffnete. Sie hatte 'ihre' violette Federboa um 'ihren' Hals geschlungen, zu der 'sie' diesmal ein bodenlanges Kleid in der gleichen Farbe-Nuance trug, welches besonders Dekolletee betonend gewesen wäre, wenn es denn ein echtes Dekolletee gegeben hätte. Außerdem war es beidseits mit einem sexy Schlitz versehen, der bis hinauf zu den Hüften reichte. 'Ihre' Füße steckten selbstverständlich in farblich exakt dazu abgestimmten Pumps, die mit Sicherheit, so wie wohl alle

Schuhe in Vincellis Fall, eine Spezialanfertigung sein mussten, da man die Füße einer fast 6 ½ Fuß (1,98 m) großen Drag-Queen wohl kaum als 'zierlich' bezeichnen konnte. „Na, das ist ja eine Überraschung, dass Sie mich doch nochmal besuchen kommen. Sie hatten wohl doch Sehnsucht nach mir.“ „Mr. Vincelli-“ „Liza, bitte Adrian, sonst bin ich schwer gekränkt.“ Natalie konnte ein leises Seufzen von dem Mann im bis zum Hals zugeknöpften Hemd nebst obligatorischem braunem Sakko neben ihr vernehmen. „Liza, wir bräuchten Ihre Hilfe-“ „Aber ich helfe doch gerne, wenn ich kann, Adrian.“ Sie stieß ihm neckisch ihren Ellbogen in die Seite und Monk, der darauf nicht vorbereitet war, zuckte zusammen, als hätte ihn eine Tarantel gestochen. „Ist er immer so steif und unnahbar?“ Natalie grinste, als sie 'Lizas' Frage vernahm. „Ja, das gehört zu seinem Persönlichkeitsprofil.“ „Na, dann wird es aber endlich Zeit, dass Sie sich ändern und ein wenig lockerer werden.“ Die Blondine musste wieder lachen. „Liza, Mr. Monk und locker, das ist ein Widerspruch in sich. Und was Änderungen anbelangt, dagegen ist er genauso allergisch wie-“ „-gegen Ihr Parfum“, Adrian unterbrach den Monolog seiner Assistentin und brachte das kleine Geschenk zum Vorschein, welches er bis zu diesem Zeitpunkt hinter seinem Rücken verwahrt hatte. „Sie sind gegen mein Parfum allergisch?“ „Ja, das bin ich und deswegen habe ich, dass heißt *Natalie* und ich haben, oder besser gesagt *Natalie* ganz alleine hat-. Sie hat Ihnen ein neues Parfum gekauft - als Präsent sozusagen.“ Natalies Mund blieb offen stehen vor Verblüffung, dass er die Funktion des alleinigen Beschenkers derart dreist nun vollkommen auf sie abgewälzt hatte. Doch als sie den Dackelblick in seinen großen, braunen Augen bemerkte, die sie flehend ansahen, schwieg sie und stotterte beipflichtend: „J- ja, ich h-habe mir erlaubt, I-ihnen einen neuen Duft zu besorgen.“ „Oh, das ist aber nett!“ Freudestrahlend vor Erwartung machte sich Liza an die Arbeit, das Geschenk zu enthüllen und ihre Gesichtszüge entglitten ihr ein wenig enttäuscht, als sie den Namen des kleinen Fläschchens registrierte. „Brut Identity? Aber das ist doch ein typischer Herrenduft und kein Parfum für ein zierliches Mädchen wie mich.“ Monk wollte etwas auf diese 'Falsch'-Aussage des Riesen ihm gegenüber erwidern, doch als nun Natalie ihren Ellbogen in seine andere Seite stieß, diesmal allerdings alles andere als neckisch gemeint, zog er es vor, zu diesem Thema lieber zu schweigen. Er sagte stattdessen: „Aber Sie können es zumindest ausprobieren. Man kann nicht immer bei seinen gleichen Gewohnheiten bleiben, manchmal im Leben muss man auch etwas verändern“ Natalie rollte unsichtbar für ihn mit den Augen. Sie hatte es ja gerade erst erwähnt. Da sprach genau der Richtige über Veränderungen. „Glauben Sie mir, Sie werden mir- äh *uns* noch einmal dafür danken.“ Nun seufzte seine Assistentin auch noch. Wie oft hatte Monk diese Phrase schon von sich gegeben und wie oft hatte ihm irgendjemand jemals für eine seiner derartigen Aufdringlichkeiten gedankt; eigentlich niemals, soweit sich die junge Frau zurück erinnerte. Doch 'Liza' wollte anscheinend höflich sein und schenkte ihnen ein Lächeln; ein etwas gequältes zwar, aber es war zumindest ein Lächeln. Danach sagte 'sie': „Na, es ist ja der Gedanke, der zählt. Mal sehen, was ich damit machen kann. Jedenfalls Danke.“ 'Sie' machte einen Schritt zur Seite und wies in Richtung 'ihres' 'Salons': „Vielleicht sollten wir uns drinnen weiter unterhalten.“ „Nein, bitte nicht! Ich meine, mir wäre es lieber, hier an Ort und Stelle zu bleiben.“ Unüberhörbare Panik schwang in Monks Stimme mit, als er das Angebot hektisch ablehnte. „Es ist nicht nötig, Ihre Wohnung mit unserer Anwesenheit zu beehren, Mr.- 'Ms. Liza', da wir Sie ohnehin bitten müssen, uns zu begleiten.“ „Und wohin genau, wollen Sie mich entführen, Adrian?“ Die knallrot mit Lippenstift ausgemalten Lippen verzogen sich flirtend zu einem Schmolmund. Auch Natalie hatte keinerlei Ahnung, wohin der ansonsten lieber unscheinbar bleibend wollende Monk wohl in Begleitung einer so auffälligen 'Dame' wollte, und blickte ihn erwartungsvoll an. „Das erkläre ich Ihnen, wenn wir im Auto sind.“ „Oh, ich liebe es, überrascht zu werden.“ Vincelli klatschte begeistert in die Hände, schnappte sich ein Handtäschchen im Format eines Briefumschlages, um sich anschließend mit dem Superdetektiv und dessen Gehilfin auf den Weg zu machen; der - für sie vollkommen unverständlichlicherweise - zu Anfang gleich 5 mit hochhackigen Stöckelschuhen nur äußerst schwer zu bewältigende Stockwerke abwärts durch das Treppenhaus führte.

Nachdem sie unten am Parkplatz eine kurze Diskussion darüber geführt hatten, warum ausgerechnet Adrian auf dem Beifahrersitz Platz nehmen 'musste' und nicht der langbeinige, 6 ½ Fuß (1,98 m)

große Kerl im fliederfarbenen Kleid, der in diesem Augenblick heilfroh darüber war, dass jenes an den Seiten geschlitzt war, konnte es schließlich los gehen. Während Vincelli noch immer seine sämtlichen Gliedmaßen umständlich auf dem Rücksitz verstaute, wobei er mit seinem Kopf fast an das Wagendach stieß, hielt ihm Monk noch eindringlich einen Vortrag, warum er sich auf alle Fälle anzuschneiden hatte. Und Natalie, die das ganze amüsiert beobachtete, versuchte unterdessen, über ihr Handy die Besitzerin des Hauses zu erreichen, zu dem sich ihr Boss begeben wollte, und diese war: Jennifer Woods.

Als sie ihr Ziel erreicht hatten, worüber vor allem 'Liza' sehr froh war, da 'ihre' Beine bereits tief und fest schliefen, und das ausgiebige Vorstellungs- und Begrüßungsritual nebst gründlicher Händereinigung von Monk vollzogen war, begab man sich geradewegs auf den Weg zu Jennifers Atelier und Arbeitsraum. Und Natalie, die jetzt endlich erfahren wollte, was Ihr Boss denn nun ausgerechnet hier wollte, sonderte ihn kurz von Jennifer und Vincelli ab und wandte sich mit leiser Stimme an ihn: „Mr. Monk, was haben wir hier eigentlich vor?“ „Ich weiß jetzt, woher ich das Gesicht von Kenneth Turner kenne. Er war ja nicht auf dem Bild der Belegschaft von Crane's and Floyd's, welches wir von Miss Woods bekommen haben, abgebildet.“ „Und Sie meinen, dass Jennifer ihn vielleicht auf einem anderen Foto verewigt hat?“ „Ja, das hat sie definitiv, denn ich habe ihn darauf eindeutig wiedererkannt.“ Die blonde Frau nickte flüsternd: „Ich verstehe, Sie wollen nun, dass sich 'Liza' dieses Foto ansieht, ob sie ihn eventuell als den Kerl wiedererkennt, der ihr dabei geholfen hat, ihren Schuh aus dem Gully zu befreien.“ Monk nickte nur stumm und Natalie wollte schon davon eilen, als Monk sie am Ärmel ihrer Bluse zurückhielt, wobei er penibelst darauf achtete, dabei nicht ihre 'kontaminierte' Hand zu berühren. „Natalie, *Sie* müssen das machen, bitte.“ Sie sah ihn verwirrt an. „Was? Was muss ich machen? Ich verstehe nicht.“ Monk griff sich an die Schläfen und schloss die Augen. „*Sie* müssen Peter Vincelli das besagte Bild zeigen, allerdings nicht direkt.“ Seine Antwort machte seine Assistentin jedoch noch um eine Spur konfuser. „*Wie* bitte, zeigt man *indirekt* eine Fotografie her? Sie legen ihm die Bilder, die Miss Woods gemacht hat, einfach vor und er soll sagen, ob er darauf irgend jemanden erkennt? Was ist daran so schwer?“ Adrian Monk sah sie an, als ob sie begriffsstutzig wäre. „Ich *kann* ihm das Bild oder besser gesagt *die* Bilder nicht zeigen.“ „Aber warum denn nicht?“ Natalie rang ihre Hände. „Weil es keines der Fotos von der Belegschaft von Crane's and Floyd's ist, sondern eines der anderen.“ „Eines der anderen? Sie meinen, er ist einer von Jennifers Nackedeis?“ Ein erleichtertes Aufatmen von Monk war zu hören. „Na endlich, ich dachte schon, Sie kapierten es nie.“ „Sie hätten es mir ja auch *direkt* sagen können und nicht *indirekt* darum herum reden, wie um den heißen Brei.“ „Aber Natalie, Sie wissen doch ganz genau, dass ich mit 'Nackten' nicht sehr gut umgehen kann.“ Die junge Frau seufzte und dachte an Stottlemeyers Worte über Trudy. „Sie müssen ja nicht mit ihnen 'umgehen', sondern Peter Vincelli einfach nur die Bilder zeigen.“ „Aber ich kann sie mir doch noch nicht mal ansehen!“ Nun war es Natalie, die sich genervt an die Stirn griff. „Und wie bitte haben Sie Turner dann auf einem dieser Fotos identifiziert? Sie haben doch sofort die Augen zugemacht, als Sie den Raum betreten haben.“ Sie hörte ihn erneut seufzen: „Glauben Sie mir, Natalie. Das, was ich gesehen habe, hat mir vollauf gereicht; in jedweder Beziehung.“ Das glaubte sie ihrem neurotischen, jedoch auch brillanten Chef, dem nicht die geringste Kleinigkeit entging, sogar unbesehen und sie lenkte ein: „Also, wie soll ich dann am Besten vorgehen?“ „Sie führen Vincelli einfach nur in den Raum und er soll sich umsehen. Wenn Turner der betreffende Kerl war, dann wird Peter- äh- 'Liza' schon dementsprechend reagieren und es Sie wissen lassen.“ Jetzt endlich gingen sie den anderen beiden hinterher, die vor der noch verschlossenen Tür zum Fotoatelier bereits ein wenig ungeduldig auf sie warteten. Jennifer Woods steckte den Schlüssel ins Schloss und sperrte auf, doch noch ehe sie die Tür öffnen konnte, erhob Monk schon seine Hände. „Ich werde besser hier auf Sie warten.“ Dann wandte er sich an 'Liza' Vincelli: „Sehen Sie sich einfach nur um. Lassen Sie die Bilder in diesem Raum dort auf Sie wirken und nehmen Sie sich soviel Zeit dafür, wie Sie brauchen. Ich jedoch ziehe es vor, zu bleiben, wo ich bin.“ „Sind die Bilder da drin denn so schrecklich?“ Die mit schwarzem Kajal und falschen Wimpern umrandeten braunen Augen blickten ein wenig besorgt und Natalie musste lachen. „Also Ihnen, Liza, werden

sie sicher gefallen. Nur unser guter Adrian ist in dieser Sache ein wenig eigen.“ Nur sie konnte sehen, wie Jennifer Woods ihre grüngrauen Augen vollkommen verständnislos verdrehte, als sie letztendlich doch die Tür zu ihrem Ausstellungsraum und Atelier öffnete. Monk drückte sich 'beinahe' an die Wand, die er ja nicht berühren wollte, als ob ein tollwütiger Hund herauspringen könnte, während die zwei Frauen und die Person, die man - einmal abgesehen von ihrer Größe - aus der Ferne betrachtet, durchaus für eine halten konnte, schmunzelnd eintraten. „Aber die sind doch alle schnuckelig!“, war auch bereits gleich darauf der erste Kommentar der entzückten 'Liza', als sie 'Jennifer's 'Nackedeis' erblickte, zu vernehmen. „Aber warum soll ich sie mir ansehen, was ich - nebenbei bemerkt - sogar ausgesprochen gerne mache?“ Natalie, die ihre Arme auf dem Rücken verschränkt hatte und aufmerksam 'Lizas' Reaktionen beobachtete, verkündete geheimnisvoll: „Das wird sich vielleicht schon bald herausstellen.“ Vincelli ging von einem Bild zum anderen und betrachtete ein jedes eingehend, wobei 'sie' ab und zu eine begeisterte Anmerkung fallen ließ. Doch urplötzlich machte sich eine sichtliche Veränderung in 'ihrem' Verhalten bemerkbar. „Ich kenne den Kerl hier. Das ist Idiot Nr. 1, der mich mit meinem Schuh beworfen hat, nachdem ich Bobby am Tag seines Todes begegnet bin. Er sieht zwar ebenfalls ganz schnuckelig aus, aber dennoch ist und bleibt er ein Idiot.“ „Sind Sie ganz sicher?“, erkundigte sich Natalie noch einmal zur Sicherheit. „Aber 100 Prozentig. Das ist der Typ.“ „Haben Sie das gehört, Mr. Monk?!“, diese gerufene Frage der Blondine war eigentlich vollkommen überflüssig, da Monk draußen auf dem Gang ein Gehör wie ein Luchs besaß und -selbstverständlich unsichtbar für sie - bereits befriedigt vor sich hin grinste. Kenneth Turner war der Kerl. Er hatte Robert Buchanan auf dem Gewissen, da war sich Monk nun vollkommen sicher. Jetzt stellte sich nur noch die Frage nach dem Motiv und wie er es angestellt hatte. Sein Alibi jedenfalls musste genauestens überprüft und - nach Möglichkeit - widerlegt werden. Während Monk auf dem Gang selbstzufrieden bereits die nächsten Schritte in seinen Ermittlungen überlegte, beobachtete Natalie, wie das Gesicht von Jennifer Woods urplötzlich kreidebleich wurde. Sie schwankte sogar ein wenig, und die Assistentin des besten Detektivs der gesamten Westküste der USA eilte herbei, um sie notfalls zu stützen. „Aber das kann doch nicht wahr sein! Sie meinen, Kenneth war in der Nähe von Bobbys Wohnung, bevor...“ Natalie wusste nicht, wie sie nun am besten vorgehen sollte. Ihr Boss sollte die Aussagen der Fotografin selbstverständlich mitbekommen, aber sie konnte die schockierte, leicht taumelnde Jennifer, die unbedingt eine Sitzgelegenheit benötigte, nicht aus dem Raum hinaus auf den Gang bringen und Monk wiederum nicht herein; auch nicht, wenn sie im Augenblick gerade 12 Pferde zur Verfügung hätte. „Hören Sie zu, Miss Woods. Es wird das Beste sein, wenn Sie sich erst einmal ein wenig beruhigen und dann sprechen wir ganz in Ruhe, oben in Ihrer Wohnung, über Mr. Turner, okay?“ Jennifer nickte nur, während sie in einen Stuhl bugsiert wurde, woraufhin Natalie sofort zu einem im Raum befindlichen Waschbecken eilte, um ihr ein Glas Wasser zu besorgen. „Was ist los, Natalie? Wo bleiben Sie denn so lange? Mr. Vincelli hat Turner doch eindeutig identifiziert - wir können gehen!“ Die Blondine seufzte, als sie der zittrigen Frau das Glas Wasser überreichte und die äußerst ungeduldig klingenden Worte von außerhalb der Tür vernahm; manchmal hatte ihr Chef wirklich ein ziemlich defizitäres Mitleidsempfinden. Er konnte sich doch denken, dass Jennifer Woods Kenneth Turner selbstverständlich kannte, wenn sie ihn auf einem Ihrer 'Kunstwerke' abgebildet hatte. Sie nickte 'Liza' zu, die sofort verstand und sich nun an ihrer Stelle um die brünette Fotografin kümmerte, und eilte hinaus auf den Gang: „Mr. Monk, ich habe da drin eine ziemlich verstörte, um ihren Freund trauernde Frau sitzen, die so eben erfahren hat, dass ein Mann, den sie vermutlich ebenfalls gut kannte, eventuell mit dem Tod ihres Liebsten etwas zu tun hat. Eigentlich müssten doch gerade Sie in der Lage sein, etwas Derartiges nachzuempfinden.“ Sie klang sehr streng und als sie bemerkte, wie ertappt und zerknirscht ihr Boss nach ihren Worten drein sah, tat ihr ihr Ton sofort wieder leid. Lag es an Monks psychischen Störungen, dass er sich manchmal so unsensibel verhielt oder war es sein detektivischer Instinkt, der ihn ausschließlich an die Aufklärung eines Falles denken ließ und sonst an nichts Anderes? Sie vermutete, dass es wohl beides war und er nun einmal nicht aus seiner Haut heraus konnte. Deshalb sagte sie nun schon ein wenig sanfter: „Adrian, ich versuche, Miss Woods ein wenig zu beruhigen, und anschließend werden wir uns hinauf in ihre Wohnung begeben und dann wird es ihr auch leichter fallen, Ihnen Ihre Fragen zu



beantworten.“ Er nickte und seine folgenden Worte berührten sie: „Danke Natalie, was würde ich nur ohne Sie machen.“ Sie schmunzelte versöhnlich und verkündete: „Ja, das frag ich mich manchmal auch.“ Adrian sah, dass sie es tröstend meinte und lächelte ebenfalls.

Eine halbe Stunde später befanden sie sich dann, wie vorgesehen, im Wohnzimmer von Jennifer Woods. Sie hatte sich mittlerweile ein wenig beruhigt, obwohl sie noch immer kreidebleich im Gesicht war. Sie saß auf ihrer Couch, blickte zu Boden und harrte den Fragen des Superdetektivs Adrian Monk, die unweigerlich auf sie zukommen mussten, entgegen. „Miss Woods, der Mann auf dem Bild unten in Ihrem Atelier-“ „-ist Kenneth Turner. Sie haben recht.“ Sie vollendete Adrians Satz und begann nun, von sich aus zu erzählen: „Kenny hat mir den Job bei Crane's and Floyd's verschafft. Wir waren miteinander liiert, ungefähr zwei Jahre lang. Am Tag, als ich die Bilder machte, musste Kenny auf eine wichtige Geschäftsreise gehen, deswegen ist er auch nicht auf den Fotos abgebildet. Bobby, der ja für die Produktvermarktung zuständig ist, äh- war-“, Tränen traten erneut in ihre Augen, als sie sich selbst korrigierte, „und ich hatten selbstverständlich den ganzen Tag miteinander zu tun und wir kamen uns näher. Wir trafen uns anschließend heimlich, doch irgendwann ist uns Kenny doch auf die Schliche gekommen und ich musste ihm reinen Wein einschenken. Wir haben uns getrennt und ab da lebte ich offiziell mit Bobby zusammen.“ Bingo! Da war es, das Motiv. Eifersucht, vollkommen klassisch und genau der gleiche Beweggrund wie bei dem anderem Mord im entfernten Europa, der in der gleichen Art ausgeführt worden war. „Wie hat Mr. Turner reagiert, als Sie ihm Ihr Verhältnis mit Mr. Buchanan eingestanden?“ Jennifer wischte sich eine Träne aus dem Augenwinkel, und Natalie reichte ihr wieder hilfreich ein Tuch und es war ihr völlig egal, ob es ihren Boss nun störte oder nicht. Doch der war im Moment voll und ganz der geniale Detektiv und nicht der panisch jegliche Keime vermeidende Phobiker, der mit seinen 'kostbaren Tüchern' geizte; er wartete vielmehr gebannt auf ihre Antwort: „Eigentlich war er nicht besonders überrascht und nahm es ziemlich gelassen. Er war verständnisvoll und hat es akzeptiert.“ 'Aber nur scheinbar', ergänzte Adrian ihren Satz in Gedanken und begann im Zimmer auf und ab zu gehen. „Erzählen Sie mir bitte etwas mehr über Mr. Turner.“ „Was soll ich Ihnen da erzählen? Er ist äußerst gebildet, malt hingebungsvoll Aquarelle, liest begeistert die Biographien von Politikern, er ist äußerst anspruchsvoll, was seine Kleidung und sein Auftreten betrifft. Seine Mutter sagte, das hätte er schon von klein auf getan, auf seine Garderobe geachtet. Er wurde sehr verwöhnt, da er ein Einzelkind ist. Seine Eltern waren nicht mehr die jüngsten, als sie ihn als kleines Baby adoptierten. Er ist ein wenig exzentrisch und legt Wert auf Etikette und Stil, aber dennoch ist er ein lieber Kerl.“ Die letzten Worte fügte sie hinzu, als ob sie sich für sein sonstiges Verhalten entschuldigen müsste. „Miss Woods, warum haben Sie uns denn nicht gleich erzählt, dass Ihr Ex-Partner bei der gleichen Firma arbeitet wie ihr verstorbener Lebensgefährte?“ Monk bemühte sich, seine Worte so einfühlsam wie möglich klingen zu lassen, wofür er, als er einen kleinen Seitenblick auf Natalie warf, sogar ein Lächeln von jener kassierte. „Aber ich dachte doch *niemals*, dass Kenny etwas mit Bobbys Tod zu tun haben könnte! Er ist doch zu so etwas gar nicht fähig. Sie können doch nicht wirklich glauben-“ Die brünette Fotografin war ziemlich verstört und 'Liza', 'der' die Frau leid tat, setzte sich neben sie und streichelte tröstend ihren Arm. „Aber er war an dem Morgen, als Bobby starb, in der Nähe seiner Wohnung-“ „-und seiner Tiefgarage“, ergänzte Adrian bedauernd. „Aber Sie sagten doch, er hätte ein hieb- und stichfestes Alibi. Vielleicht hat der Kerl, den 'Ms. Liza' sah, nur eine frappierende Ähnlichkeit mit ihm.“ Die junge Frau war vollkommen aufgeregt und Vincelli, der noch immer ihren Arm streichelte seufzte: „Nun, ich müsste mich schon sehr täuschen, wenn ich mich geirrt hätte. Und das habe ich sicher nicht, da ich mir die Männer, die mir so über den Weg laufen, genau ansehe, wenn Sie verstehen, was ich meine.“ Adrian seufzte bei 'Lizas' Worten, aber er sparte sich jedweden Kommentar. Abgesehen davon war er sich auch sicher, dass Turner ihr Mann war. Und wenn sogar Vincelli darauf beharrte, er könne sich nicht irren, dann konnte das der beste Ermittler San Franciscos und Umgebung schon gar nicht. „Miss Woods, wie war eigentlich Mr. Buchanan so? War er genauso wie Mr. Turner? Ich meine, was seine Persönlichkeit angeht.“ „Nein, Bobby war ganz anders als Kenny. Wissen Sie, im Laufe der zwei Jahre unserer Beziehung wurde mir Kennys Korrektheit in allen Dingen, sein penibles Achten auf

sein Aussehen, seine Kleidung, auf seinen Lebensstil und die ständig gleichen Rituale ein wenig zu langweilig.“ Natalie musste innerlich lachen, da sich ihr Boss und dieser Turner in mancherlei Dingen durchaus zu ähneln schienen, aber als 'langweilig' konnte sie das, was sie Tag für Tag mit Adrian Monk erlebte, ganz und gar nicht bezeichnen; er war immer für eine neue Überraschung gut - in jedweder Beziehung. „Bobby war so etwas wie ein frischer Wind für mich“, fuhr Jennifer unterdessen fort zu berichten, „er brachte ein wenig Schwung in mein Leben. Ihm machte es nichts aus, wenn wir einmal etwas länger im Bett liegen blieben oder wenn wir ganz spontan etwas völlig Verrücktes machten. Deswegen fehlt er mir ja auch so sehr.“ Sie brach nun endlich vollkommen in Tränen aus und nach einem bedeutungsvollen Blick von Natalie beschloss Monk, dass er fürs erste genug in Erfahrung gebracht hatte. Er bedankte sich bei der Fotografin, die nun von Vincelli und seiner Assistentin getröstet werden musste und nachdem sie sich schließlich wieder halbwegs beruhigt hatte, verließen die drei Besucher bereits in der Dämmerung das Haus. Natalie bot höflich an, 'Liza' noch schnell zu sich nach Hause zu fahren, doch 'jene' zog es vor, sich ein Taxi zu rufen, in dem 'sie' bequem auf dem Vordersitz Platz nehmen durfte, und mit dem 'sie' sich anschließend sofort in den Club „Divas“ chauffieren ließ. Doch Natalies anderer Passagier leistete ihr noch bei einem rasch zubereiteten Abendessen gemeinsam mit Julie in ihrem Heim Gesellschaft, bevor sie zumindest ihn letztendlich zu sich nach Hause in die Pine Street kutschieren durfte.

Und auch in dieser Nacht lag Adrian wieder etliche Stunden schlaflos in seinem Bett. Er dachte an all das, was er am vergangenen Tag erfahren hatte, und an das Motiv der Eifersucht, die schon so vielen Menschen das Leben gekostet hatte. Warum wollten die Menschen immer einen noch perfekteren Partner finden? Warum wussten sie das, was sie hatten, nicht zu schätzen? Was ihn selbst anbetraf, so hatte er die perfekte Partnerin gefunden und es wäre ihm nie in den Sinn gekommen, dass er es bei jemand Anderem noch besser hätte haben können. Trudy war sein ein und alles gewesen, sein Lebensmittelpunkt. Doch er hatte sie für immer verloren und obwohl er das wusste, so konnte er immer noch nicht von ihr ablassen und sich nach einer neuen Partnerin umsehen. Trudy gehörte zu ihm und er gehörte zu Trudy, so war es nun einmal; zumindest für ihn. Er überlegte für einen Moment, ob er das Kissen aus dem Schrank holen sollte, doch er hatte Angst, dass 'ihr' Duft sich dann noch mehr verflüchtigen könnte. Stattdessen drehte er sich zur Seite, betrachtete ihr Bild, das auf seinem Nachtkästchen stand, obwohl er es in der Finsternis selbstverständlich nur erahnen und nicht sehen konnte. Doch das musste er gar nicht, denn er kannte jede Einzelheit in Trudys wunderhübschem Gesicht. Er erinnerte sich noch ganz genau an ihr Lächeln, und sah noch immer das Funkeln in ihren blauen Augen, wenn sie ihn verliebt an sah. Er seufzte und versuchte den Schmerz in seinem Herzen zu verdrängen, dann schloss er die Augen und bemühte sich wieder einmal wie schon so oft zuvor, ohne seine über alles geliebte Trudy an seiner Seite einzuschlafen.

Am nächsten Tag registrierte Natalie abermals, dass ihr Boss nicht ausgeschlafen war, doch sie sprach ihn nicht darauf an; sie wusste auch so, was ihn quälte. Sie versuchte stattdessen, eine Lösung zu finden, die seine gravierendste Sorge rund um Trudys Kissen anbelangte. Was das Problem mit dem Parfüm betraf, da hatte sie zumindest schon einen kleinen Kompromiss erzielt. Sie hatte nämlich 'Liza' Vincelli, als sie mit 'ihr' und Jennifer Woods im Atelier alleine war, ein Fläschchen ihres eigenen Parfüms zugesteckt. Sie hatte den Transvestiten darum gebeten, so lange, wie Monk es mit ihm zu tun hatte, einstweilen ihren Duft zu benutzen. 'Liza' hatte schließlich zugestimmt, als 'sie' an die Alternative dachte, sich stattdessen mit einer Wolke des männlichen Odeurs 'Brut Identity' umgeben zu müssen; da war 'ihr' Natalies geliehener, weiblicher Duft schon um einiges lieber. Und Monks Assistentin selbst fragte sich insgeheim, ob es Adrian wohl auch merken würde, dass sie beide nun das gleiche Parfüm benutzten. Nun, jedenfalls war Monks Laune nicht gerade die beste und das steigerte sich sogar noch um einige Grade ins Negative, als sie ihm mitteilte, dass es ihr gelungen war, alle Leute, die bezeugen konnten, dass Kenneth Turner am Tag mit ihnen zusammen war, an einem einzigen Ort zur Befragung zu versammeln. An diesem Ort lag nämlich ausgerechnet ein Fitness-Studio, indem sowohl der Verdächtige als auch die

Zeugen Mitglieder waren, was Monk selbstverständlich so gar nicht behagte. Vermutlich hatte er es schon bildlich vor Augen, wie er fünf schwitzende, halbnackte Männer während ihres Trainings auf ihren Fitnessgeräten verhören musste. Doch seine Angst war vollkommen unbegründet, da sie es wohlweislich so arrangiert hatte, dass sie sich in einer neben dem Fitness-Center befindlichen Diner treffen konnten. Sie war irgendwie gerührt, als sie Adrians dankbares Lächeln für diese Umsicht auf seinem Gesicht registrierte, als sie ihm diese Tatsache mitteilte. Es war ja allein schon eine Tortur für ihn, gleich fünf Männern hintereinander die Hände schütteln zu müssen, doch auch das brachte er, dank seiner stets mit Tüchern zur Stelle bereit stehenden Gehilfin so halbwegs über die Bühne; bis auf die Blicke der 'Begrüßten', die ihn dabei immer ein wenig seltsam beäugten, selbstverständlich. Man setzte sich gemeinsam an einen Tisch in der Ecke, der nach eingehender Betrachtung des neurotischen Mannes als zumindest annehmbar eingestuft wurde, was die beim Reinigen benutzte Hygiene anbelangte, und als er auch den Stuhl für nach seinen Kriterien in Ordnung empfunden hatte, konnte das Gespräch los gehen: „Meine Herren, Sie können angeblich alle bezeugen, dass sich Mr. Kenneth Turner in den frühen Morgenstunden des 17. Mai ständig in Ihrer Nähe aufgehalten hat, ist das richtig?“ Als Antwort erhielt Monk ein einhelliges Nicken. „Wo sind Sie überall gewesen, beziehungsweise, wie waren der Abend, die Nacht und der darauf folgende Morgen genau abgelaufen?“ Ein besonders muskulöser Typ mit blondem Bürstenhaarschnitt, der auf den Namen Will Gustafson hörte, antwortete: „Nun, wir haben uns an besagtem Tag vor dem Fitnesscenter getroffen. Wir fünf hatten vorher trainiert, Ken gesellte sich nachdem wir das Haus verlassen hatten zu uns.“ „Soll das heißen, er hat an diesem Tag nicht mit Ihnen trainiert?“ Adrian wurde hellhörig. „Nein, er sagte, er hätte an diesem Abend keine Zeit zum Trainieren gehabt. Wir trafen uns deshalb gleich anschließend und gingen dann in den Club 'Crazy Chicks', das ist ein Stripclub, allerdings einer von der etwas gehobeneren Sorte.“ „Hat Mr. Turner jemandem von Ihnen erzählt, wo er gewesen ist, als Sie trainierten?“ Alle Gesichter, in die Monk blickte, sahen ziemlich ratlos drein, was auch durch ablehnende Worte bestätigt wurde; nur Gustafson verkündete ein wenig Wortreicher: „Er hat mit keiner Silbe erwähnt, wo er gewesen ist.“ Monk nickte stumm, was den Muskelprotz dazu veranlasste, weiterzuerzählen: „Wir waren ungefähr bis 10:15- 10:30 im 'Crazy Chicks' und sind dann weiter durch diverse Bars gezogen. Allerdings kann ich Ihnen versichern, dass Ken immer bei uns gewesen ist.“ „Aber Sie konnten ihn doch nicht ständig im Auge behalten. Er muss doch auch mal die Toilette aufgesucht haben, oder?“ Dieses Mal war es Natalie, die fragte, doch zu ihrem Erstaunen antwortete ein anderer Mann, der ein fliehendes Kinn und eine bereits beginnende Glatze hatte: „Wir sind Männer, Ma'am. Wir begeben uns nicht alle halbe Stunde auf ein gewisses Örtchen, um dort in Rudeln unser Geschäft zu verrichten, uns ausgiebig das Näschen zu pudern und mit allen und jedem ausführlich zu tratschen.“ Und Natalie antwortete dem kleinen Chauvi: „Aber es wäre besser gewesen, es in Rudeln zu tun, weil dann Mr. Turners Alibi noch felsenfester ausgefallen wäre.“ „Wenn er mal ausgetreten ist, dann war er sicher nur ganz kurz weg, Ma'am. Es wäre uns mit Sicherheit aufgefallen, wenn er länger weg geblieben wäre.“ Gustafson warf dem anderen Mann einen gestrengen Blick zu, um zu verhindern, dass er der etwas streitlustig klingenden Natalie mit gleicher Münze antwortete. „Aber Sie haben doch mit Sicherheit so einiges getrunken? Oder wollen Sie mir allen Ernstes erzählen, dass sie alle bis zum Morgen nüchtern geblieben sind?“ Wieder war es Natalie, die fragte. „Wir sind Sportler Ma'am und zumindest Benny und ich waren - inklusive von Ken - noch vollkommen bei Sinnen, als wir uns am nächsten Morgen nach Hause begeben haben.“ „Was hat Mr. Turner denn so getrunken im Laufe des Abends und der Nacht?“ Monk hatte die Befragung wieder übernommen. „Ken hat höchstens zwei Bierchen getrunken und sonst nur Mineralwasser. Was mich - ehrlich gesagt - schon ein wenig gewundert hat, da er normalerweise eigentlich immer seine ein zwei Gläser Gin-Tonic zu sich nimmt.“ „Er hat also etwas anderes getrunken als sonst?“ Gustafson fuhr sich mit der Handfläche über seine ganz augenscheinlich blond gebleichte 'Bürste'. „Das habe ich nicht gesagt, er hat nur seine Gin-Tonics ausnahmsweise einmal gänzlich weggelassen.“ „Und anschließend sind Sie noch zu ihm nach Hause gefahren und haben dort weiter gefeiert?“ Wieder erfolgte unisono ein Kopfnicken und Adrian wollte nun wissen: „Wie sind Sie zu ihm in die Wohnung gelangt? Sie sind doch wohl nicht selbst gefahren?“ „Wir haben uns ein Taxi geteilt. Wir

sind die ganze Nacht lang auf diese Weise herumkutschert worden.“ Natalie konnte förmlich sehen, wie es in Monks grauen Zellen arbeitete, als er seine nächste Frage formulierte: „Keiner von Ihnen hatte also seinen eigenen Wagen dabei. Wie war Kenneth Turner zum Fitness-Center gelangt, auch in einem Taxi?“ „Ja, ich hab gesehen, wie er aus einem ausgestiegen ist“, ein besonders breitschultriger Mann, der älter war als die anderen vier, gab diese Antwort. „Warum hat er nicht sein eigenes Auto benutzt? Hatte er eventuell doch die Absicht, etwas mehr zu trinken?“ Die Blondine brachte sich wieder in das Gespräch ein. „Ken ist sehr penibel, was sein Auto anbelangt. Er würde es sicherlich nicht für längere Zeit unbeobachtet stehen lassen. Ich hab ihn letztens mal gefragt, ob ich kurz eine Runde damit fahren dürfte, es hat ja schließlich nicht ein jeder einen Trans AM. Aber er hat gesagt, der einzige, der mit seinem Auto fahren würde, sei er und sonst niemand.“ Dieses Mal war es ein im Vergleich zu den anderen eher schwächling gebauter Mann, dessen Nase vermutlich schon mal einen Bruch erlitten hatte, der auf die Frage reagierte. „Wie lange besuchen Sie diesen Fitness-Club schon?“, wollte Monk nun wissen und es war abermals Gustafson, der antwortete: „Nun, John, Charlie und ich sind schon ewig hier eingeschrieben. Morty ist erst seit zwei Wochen bei uns und Ken seit ungefähr 4 Monaten.“ Das war ja äußerst interessant. Monk hatte sofort kombiniert, dass Turner ungefähr seit jener Zeit diesen Fitnessclub besuchte, seit sich Lisa Woods mit Robert Buchanan traf. „Dann kannten Sie sich alle schon von wo anders?“ „Nein, wir haben uns erst alle hier kennen gelernt.“ Nun schwieg Monk für einen Augenblick; Er schien wohl überlegt das bis jetzt Gehörte zu analysieren. Er rieb sich das wie immer penibelst glatt rasierte Kinn und blickte auf Gustafson. „Und um wieviel Uhr haben Sie Mr. Turners Haus verlassen?“ „Nun, ich bin mit John um 6:30 Uhr gegangen.“ Der Mann mit dem Bürstenschnitt blickte auf sein Gegenüber, welches zustimmend nickte. „Ich glaube, ich bin als letzter gegangen, da war es ungefähr 7:10. Ken hatte ja eine wichtige Besprechung in seiner Firma, die er unter keinerlei Umständen verpassen wollte.“ Diese Auskunft erhielt Adrian von dem ältesten der Zeugen am Tisch und er blickte in die Runde, um seine nächste Frage zu stellen: „Einmal abgesehen von den fehlenden Gin-Tonics - gab es sonst noch etwas, das Ihnen an Mr. Turner aufgefallen ist und sei es auch nur die kleinste Kleinigkeit?“ „Nun, er war ein wenig stiller als sonst; er hat mehr zugehört als dass er sich in die Konversation eingebracht hat. Aber vermutlich war er wohl mit seinen Gedanken bereits bei dieser Besprechung.“ Es war der Mann mit der gebrochenen Nase, der dies verkündete und der Chauvi mit dem fliehenden Kinn schloss sich sofort an. „Und er hat die ganze Zeit über sein Jacket nicht ausgezogen. Er war - wenn ich das sagen darf - genauso zugeknöpft wie Sie.“ „Und irgendwas war noch merkwürdig an ihm, aber ich kann nicht sagen was.“ Man sah es dem Schwächling regelrecht an, wie er grübelte. „Und Sie können sich wirklich nicht mehr daran erinnern, was das war?“ Das Grübeln ging weiter, doch er schüttelte anschließend seinen Kopf. „Im Moment nicht, aber wenn es mir wieder einfällt, dann melde ich mich selbstverständlich wieder bei Ihnen.“ Die anderen pflichteten ihm bei und Monk beschloss, es vorläufig bei dem Gehörten zu belassen. Nun stand ein weit schwereres Gespräch bevor: Das mit dem Hauptverdächtigen Kenneth Turner.

Doch die Anreise dorthin war alles andere als ein Vergnügen für Monk. Natalie war so in Fahrt - sowohl was ihr Auto anbelangte als auch das Gespräch von vorhin - dass er sich noch ein wenig krampfhafter als sonst am Türgriff oberhalb des Fensters fest hielt: „Haben Sie diesen Typen gehört? Männer würden nicht 'rudelweise' auf der Toilette verschwinden, um dort zu tratschen. Also, der hatte es noch nie mit solchen Kerlen wie ich zu tun.“ „Natalie, hier gibt es eine Geschwindigkeitsbegrenzung von 35 Meilen pro Stunde (56 km/h). Ich wäre Ihnen sehr verbunden, wenn Sie sich ausnahmsweise mal daran halten würden.“ In Monks Stimme schwang leichte Panik mit, doch seine Assistentin schien ihn komplett zu ignorieren, sie war wirklich ziemlich in Rage über diese Aussage des Kerls mit dem fliehenden Kinn. „Als ich noch in der Bar gearbeitet habe, da habe ich beobachtet, wie die Herren der Schöpfung in ihrem Element waren, vor allem, wenn sie zuviel getrunken hatten; man kam ja kaum zu Wort, wenn es um ihre Lieblingsthemen ging: Frauen, Autos und Sport. Ein jeder von ihnen war der tollste Liebhaber mit den meisten Freundinnen, der beste Sportler, der es jedoch leider aus irgendwelchen fadenscheinigen Gründen

nie in die Profi-Liga geschafft hatte, und der rasanteste Autofahrer mit der tollsten Karre.“ Sie warf einen Blick auf ihren Beifahrer und registrierte, dass dieser ängstlich seine Augen geschlossen hatte, obwohl sie bei ihrem Fahrstil nur knappe 5 Meilen über der Geschwindigkeitsbegrenzung lag. Also eines stand jedenfalls mit Sicherheit fest. Ihr Boss gehörte ganz und gar nicht zu den Typen, über die sie sich gerade so maßlos ärgerte. Sie atmete tief durch, versuchte sich wieder einigermaßen zu beruhigen und drosselte ihre Geschwindigkeit. „Ist ja schon gut, ich fahre ja schon langsamer. Sie können die Augen wieder aufmachen, Adrian.“ „Ist das auch wirklich wahr, denn sonst setze ich lieber meine Augenbinde auf und höre mir mit den Kopfhörern Trudys Gedichte an, damit ich wenigstens halbwegs als der Mann, den sie kannte, drüben bei ihr ankomme, wenn Sie gegen den nächsten Baum oder in das nächste Fahrzeug knallen.“ Die Blondine, die das Steuer fest in der Hand hielt, schmunzelte amüsiert und spielte dennoch die Beleidigte: „Sie übertreiben mal wieder maßlos, Adrian. Eine so schlechte Autofahrerin, wie sie es mir vorwerfen, bin ich doch wirklich nicht.“ „Oh doch, manchmal schon. Ab und zu frage ich mich, ob es nicht besser gewesen wäre, wenn *Sie* das Fahren für eine Weile vollkommen eingestellt hätten, anstelle von mir.“ Jetzt musste sie hellauf lachen. „Dann würden wir aber vermutlich nicht mal einen Meter weit kommen, denn Sie könnten sich ja nicht mal entscheiden, ob sie nun lieber nach rechts oder nach links fahren sollen-ach was sag ich da, sogar das Einstellen des Rückspiegels wäre bereits eine Unmöglichkeit für Sie.“ Sie löste die rechte Hand vom Lenkrad und klatschte ihm freundschaftlich dreimal auf den linken Oberschenkel, was er selbst natürlich sofort auf seinem rechten Oberschenkel mit der gleichen Anzahl an Klatschern ausglich. „Okay, ich verspreche jetzt vorschriftsmäßig zu fahren, wenn ich Ihnen ein paar Fragen den Fall betreffend stellen darf.“ Damit hatte sie ihn. Denn wenn es darum ging, einen Mord aufzuklären, war Monk sofort wieder in seinem Metier und vergaß 'fast' alles um sich herum. Und sie stellte sich bei ihren Spekulationen absichtlich sogar ein wenig 'naiver', um ihn für den Rest der Strecke von ihren für sie vollkommen in Ordnung befindlichen Fahrkünsten abzulenken: „Wie wäre es denn, wenn Turner es irgendwie geschafft hätte, sich aus dem 'Crazy Chicks' davonzustehlen, sich ein Taxi zu schnappen und zur Clement Street zu fahren? Er hätte sich dort in die Tiefgarage schleichen, die Flaschen, die er bereits zuvor dort deponiert hatte, holen, eine Nadel durch die Fensterdichtung stecken und das Gas einleiten können. Dann hätte er ja wieder wegfahren können, denn er musste ja nicht unbedingt anwesend sein, während er das Wageninnere mit Kohlenmonoxid flutete, oder?“ Er könnte wieder zurückgekehrt sein und irgendwann schlich er sich erneut davon, um die Nadel zu entfernen und die Flaschen zu verstecken. Anschließend, als seine Freunde gegangen waren, kehrte er zurück, um sämtliche Beweismittel verschwinden zu lassen.“ „Natalie, nun überlegen Sie mal. Es ist unmöglich, das zu schaffen. Bis zu dem Zeitpunkt, als Mr. Turner und seine Freunde das 'Crazy Chicks' verließen, war Mr. Buchanan überhaupt noch nicht zuhause, das wäre erst in einem der anderen Clubs sinnvoll gewesen. Aber diese liegen wiederum, nach den Ermittlungen von Stottlemeyers Männern, so weit von der Wohnung des Opfers entfernt, dass Turner sie niemals in kurzer Zeit hätte erreichen können; schon gar nicht, wenn er erst umständlich ein Taxi hätte rufen müssen, das ihn dann dorthin chauffiert. Abgesehen davon wäre es viel zu riskant gewesen, sich mit dem Taxifahrer einen Zeugen zu schaffen. Es wurden - laut der Polizeiakte - bereits alle Taxifahren vom und zum Haus des Opfers überprüft, soweit sie relevant waren und zwar ohne Ergebnis. Ebenfalls zu riskant wäre es gewesen, die Flaschen mit dem Kohlenmonoxid unbeobachtet einfach stehen zu lassen. Bis auf die kleine Nische gab es kein brauchbares Versteck und diese war auch nur dazu geeignet, die Flaschen für einen kurzen Zeitraum zu verbergen aber nicht für länger. Das Gas einzuleiten und einstweilen zu verschwinden - nun das wäre möglich, wenn er die Flaschen an der Wand, neben das Auto auf den Boden gelegt hätte, aber ich glaube nicht, dass er das Risiko eingegangen wäre, dass irgend jemand - vielleicht sogar Buchanan selbst - sie entdeckt hätte. Und - was das Wichtigste ist: Mr. Turner wurde angeblich laut Peter Vincellis Aussage und Randys Zeit-Weg-Diagramm zwischen 6:30 und 6:45 Uhr auf der Clement Street gesehen. Wie hätte er das bewerkstelligen sollen, wenn sein letzter Freund erst um 7:10 Uhr sein Haus verließ?“ „Aber wie hat er es dann angestellt?“ Sie sah aus den Augenwinkeln heraus, wie ihr Beifahrer mit den Schultern zuckte. „Das weiß ich leider selber noch nicht. Aber vielleicht kann uns ja das Gespräch mit ihm selbst auf die

richtige Spur bringen.“ „Hoffen wir's“, seufzte Natalie, als sie den Blinker aktivierte, das Lenkrad einschlug und nach rechts in eine Nebenstraße ein bog.

Es war ein ziemlich modernes Haus mit einem großen, wohl gepflegten Garten, welches Monk und seine blonde Assistentin kurze Zeit später betraten. Eine ältere, distinguierte Dame öffnete ihnen die Tür. Sie stellte sich als Carolyn Turner vor und blickte ziemlich pikiert, als Monk sich nach der Begrüßung per Handreichung hingebungsvoll seinem üblichen Ritual der Händereinigung widmete. Doch Natalie ignorierte diese beileidigten Blicke der Mutter des Hauptverdächtigen vollkommen und ließ sich nicht dazu herab, eine Erklärung für das merkwürdig anmutende Verhalten ihres Chefs abzugeben; sollte diese Mrs. Turner sich doch denken, was sie wollte. Sie wollte nicht einem jeden Menschen, und hier vor allem jenen, die ihr von vorneherein nicht besonders sympatisch waren - wie eben diese Dame - auf die Nase binden, dass ihr Boss in seinem Verhalten eben in manchen Dingen mehr oder weniger von der Norm abwich. Sie hatte schon registriert, dass einige Leute dazu neigten, ihn dann als vollkommen verrückt einzustufen und auch so zu behandeln, obwohl er in Wahrheit ein Genie war, das nun einmal diese, aus schrecklichen Erfahrungen resultierenden Probleme auf wies, für die sie, aus eigener Erfahrung, - zumindest in einem gewissen Ausmaß - teilweise sogar Verständnis aufbrachte - was andere jedoch leider überhaupt nicht taten.

Mrs. Turner führte sie in einen großen, lichtdurchfluteten Raum, indem der Mann auf dem Bild in Jennifer Woods Atelier vor einer Staffelei saß und hingebungsvoll malte. Er trug ein Hemd, dessen Ärmel aufgerollt waren und welches über und über mit Farbspritzern bedeckt war. Sie registrierte sofort, wie Monk bei diesem Anblick zusammen zuckte, doch da musste er durch. Sie konnte Turner ja nicht dazu zwingen, sofort seine Malerei einzustellen und sich ein frisches, fleckenloses Hemd anzuziehen. Deswegen flüsterte sie ihm zu, noch bevor sie den 'Künstler' erreichten: „Ganz ruhig bleiben. Stellen Sie sich vor, er wäre ein modernes Kunstwerk.“ „Aber das ist kein modernes Kunstwerk, das ist ein Hemd mit-“ „Ich weiß, Adrian, aber ignorieren; einfach ignorieren.“ Das war gut gesagt, denn schon *ein* Fleck alleine war eine Tortur für ihren Boss und davon gleich Dutzende - eine einzige Katastrophe. Sie wußte, dass er sich hier niemals auf den Fall konzentrieren könnte, seine Gedanken würden immer zu dem fleckigen Hemd abschweifen. Sie musste sich also etwas einfallen lassen und zwar schnell, deshalb griff sie in ihre Handtasche und förderte eine Sonnenbrille zutage. Sie setzte sie Monk auf die Nase und befahl ihm: „Augen zu und durch! Ich sehe für Sie und Sie sperren Ihre Lauscher auf und hören einfach zu, okay?“ Sie fand, dass das eigentlich gar keine so schlechte Idee war - zumindest im Moment, da diese Methode an einem Tatort, wo Monk mit seinem akribischen Blick für jedes auch noch so winzige Detail alles mit eigenen Augen sehen musste, wohl ziemlich fehl am Platze wäre. Doch im Augenblick war es eine gute Lösung. Sie zog ihn am Ärmel mit sich, als ob sie sein 'Blindenhund' wäre und nahm sich vor, alles ganz genau an seiner Stelle zu beobachten. Und obwohl sie ihn schon einmal im Verhörzimmer gesehen hatte, ließ Natalie sein Aussehen noch einmal intensiver auf sich wirken; denn damals hatte sie eigentlich - bis auf den Anzug von Armani - gar nicht so genau darauf geachtet. Kenneth Turner war ein großer, schlanker Mann, der an den richtigen Stellen die für einen Mann, der anscheinend bereits schon länger als vier Monate in einem Fitnesscenter trainierte, angemessenen Muskeln besaß. Sein Haar war weizenblond, er trug es an den Seiten ziemlich kurz und versuchte durch längere Strähnen seines Haupthaars, welche durch einen Seitenscheitel geteilt waren, eine bereits vorhandene Kahlheit zu verbergen. Ein paar grüngrauer Augen blickten konzentriert auf die Staffelei vor ihm, auf der er gerade einen Mischwald zu verewigen versuchte. In satten, grünen Farben leuchteten dort die Blätter von gemalten Birken, Eichen, Fichten, Ulmen und anderen Bäumen, die ihr leider nicht geläufig waren. Er hielt eine Palette in der Hand, auf der er die Farben mischte, und auf einem kleinen Tischchen an seiner Seite hatte er die benötigten Farbtuben und Pinsel deponiert. Bei dessen Betrachtung fiel Natalie sofort ein merkwürdiges Detail ins Auge. Unter den Malutensilien, auf dem Tischchen selbst, war ein Zettel mit Klebeband fixiert, auf welchem Zahlen und Buchstabenkombinationen vermerkt waren; die einzelnen Zahlen konnte sie nicht genau erkennen, doch die Buchstaben HG, DR, KR, SR, MG, DG, und GG standen doch ziemlich deutlich darauf zu lesen. Doch Natalie ignorierte es und begann sich und ihren Boss

vorzustellen. Wenigstens diesmal entfiel das für Monk äußerst unangenehme Händeschütteln, da ihr Hauptverdächtiger es ohnehin vorzog, an seinem Bild weiterzumalen. Sie tippte ihren Boss an, damit der endlich mit seiner Befragung begann, und er ließ sich auch gar nicht lange bitten: „Mr. Turner, wie wir von Miss Woods erfahren haben, waren Sie zwei Jahre lang mit ihr liiert?“ „Ja, das ist wahr, aber sie hat sich dann für Robert Buchanan entschieden.“ „Und, hat Sie das sehr getroffen?“ Natalie kam dem Mann mit der Sonnenbrille, der darauf achtete, seine Augen geschlossen zu halten, um sich selbst davor zu bewahren, sich das Grauen auf Turners Hemd ansehen zu müssen, mit ihrer Frage zuvor. „Selbstverständlich hat es mich getroffen, aber was soll man machen? Sie hatte sich in ihn verliebt. Ich hatte eingesehen, dass es vorbei war mit unserer Beziehung und hab sie gehen lassen.“ Seine Worte klangen ganz beiläufig, doch seine Hand, die den Pinsel hielt, verkrampfte sich und malte ein wenig schwungvoller, was Natalie, die ja für ihren Boss sehen musste, aufmerksam registrierte. „Mr. Turner, Sie haben angegeben, dass Sie die ganze Nacht und auch noch den Morgen des Tattages mit Ihren Freunden verbracht haben. Können Sie mir bitte sagen, was Sie getrunken haben?“ „Was für eine merkwürdige Frage, Mr. Monk.“ Nun hörte der Künstler für einen Augenblick damit auf, seinen Pinsel zu schwingen und sah Monk direkt an, was dieser selbstverständlich wiederum allerdings nicht sehen konnte. „Ich bin bekannt dafür, dass ich manchmal merkwürdige Fragen stelle. Also, was haben Sie getrunken?“ „Zwei Bier und ein paar Glas Mineralwasser.“ „Einer Ihrer Freunde hat ausgesagt, dass Sie sonst immer Gin-Tonic trinken, warum taten Sie das ausgerechnet in jener Nacht nicht?“ Der Maler grinste und schüttelte den Kopf, als er antwortete: „Ich hatte leichte Magenschmerzen, ich fühlte mich nicht so wohl wie sonst, deshalb.“ „Haben Sie deswegen auch Ihr Jacket nicht ausgezogen?“, Adrian unterbrach ihn; er hatte in Turners Stimme registriert, dass jener ihn nicht ganz ernst nahm. „Ja, genau! Mir war kalt, deswegen behielt ich mein Jacket an. Genauso wie Sie das tun, hab ich mir sagen lassen, Mr. Monk. Ist Ihnen denn auch ständig kalt?“ Es war nicht zu überhören, dass er sich über Monk lustig machte, doch der war das gewohnt und ließ sich nicht beirren: „Warum sind Sie erst so spät zur Arbeit erschienen, wenn Sie doch genau wussten, dass Sie eine wichtige Besprechung vor sich haben? Und weshalb haben Sie überhaupt die ganze Nacht hindurch gefeiert, wenn Sie doch die Verpflichtung hatten, bei dieser Besprechung anwesend zu sein?“ Natalie registrierte ein süffisantes Grinsen auf Turners Lippen, als er ziemlich ausweichend antwortete: „Also, so wichtig war diese Besprechung nun auch wieder nicht. Sie haben wohl noch nie eine ganze Nacht lang durchgefeiert, Mr. Monk?“ Der Angesprochene blieb ihm eine Antwort schuldig, und Natalie hatte so eine gewisse Ahnung, dass ihr Boss das tatsächlich noch nie getan hatte; vermutlich war er sogar bei seiner eigenen Hochzeit spätestens um Mitternacht ins Bett gegangen. Nun legte der Mann den Pinsel endgültig zur Seite und eilte auf den Superdetektiv zu. Er blieb so knapp vor ihm stehen, dass Natalie Angst hatte, ihr Boss könnte aus Angst vor zuviel Nähe zurückweichen und so Schwäche zeigen. „Was wollen Sie eigentlich von mir, Mr. Monk? Ich habe Mr. Buchanan nicht getötet. Ich habe ein Alibi, sogar ein ziemlich bombenfestes.“ Doch Monk blieb, wo er war; er konnte zwar nicht sehen, wie dicht Turner vor ihm stand, doch er spürte dessen Atem in seinem Gesicht. Es war ihm selbstverständlich zutiefst unangenehm, doch er musste dem standhalten, wenn er Autorität zeigen wollte. Natalie war stolz auf ihn, dass er diese für ihn so schwierige Situation mit derartiger Bravour meisterte. „Ich weiß aber mit Sicherheit, dass Sie es getan haben. Sie, Mr. Turner, haben Robert Buchanan aus Eifersucht getötet. Sie konnten es nicht ertragen, dass ein Mann, der nicht ihrem 'Format' entsprach, der so gänzlich unperfekt war in Ihren Augen, Ihnen die Frau ausgespannt hatte. Das war zuviel für ihr Ego und Sie wollten es ihm heimzahlen. Und vielleicht war es auch Ihre Absicht, sich nachher um die trauernde Jennifer zu kümmern, und sie vielleicht wieder für sich zu gewinnen.“ Ihr Hauptverdächtiger stellte sich auf die Zehenspitzen, um noch ein wenig größer zu wirken als er ohnehin bereits war. Nun überragte er Adrian um einen ganzen Kopf, doch der konnte ihn ja nicht sehen und ließ sich deswegen noch immer nicht einschüchtern. „Sie sind in die Tiefgarage gegangen, haben Mr. Buchanans Auto mit Kohlenmonoxid geflutet und anschließend haben Sie auf ihn gelauert, um ihm hinterher zu fahren und genüßlich dabei zuzusehen, wie ihr Opfer starb. Doch er baute keinen größeren Unfall, so wie Sie es eigentlich vorgehabt hatten; er verursachte nur einen kleine Kollision mit einem geringen Blechschaden. Aber er war tot und das

reichte; Sie hatten Ihre Genugtuung.“ „Ha, das ist ja lächerlich! Ich weiß, dass Sie angeblich einmal eine Koryphäe auf Ihrem Gebiet 'waren', dass Sie einst in sämtlichen Zeitungen immer über den grünen Klee gelobt 'wurden', doch ich weiß auch, dass Sie bereits seit geraumer Zeit nicht mehr bei klarem Verstand sind, Mr. Monk. Sie sind nur noch eine Witzfigur, ein Abklatsch des ehemals so brillanten Polizisten, der Sie einmal waren und der einer Person wie mir rein gar nichts anhaben kann. Ich habe hochrangige Freunde und ich werde eine Verleumdungsklage gegen Sie anstreben, wenn Sie nicht damit aufhören, mich fälschlich eines Mordes zu bezichtigen.“ In Natalies Innerem kochte es vor Wut, doch Turner war nicht der erste, der ihren Chef mit derartigen Beleidigungen überhäufte. Es hatte schon viele Leute gegeben, die ihm noch weit Schlimmeres an den Kopf geworfen hatten, doch Adrian Monk hatte bisher immer gesiegt, er hatte sie überführt. Und die junge, blonde Frau wusste, dass ihr Boss es auch diesmal schaffen würde, Kenneth Turner als Mörder zu entlarven. Dieser ließ nun keine weiteren Fragen mehr zu und bat seinen Widersacher und dessen Assistentin nicht gerade höflich und sehr bestimmt, sein Haus auf der Stelle zu verlassen. Um das Gesicht ihres Chefs auch weiterhin zu wahren, und sich - und vor allem ihm - keinerlei Blöße zu geben, ergriff ihn Natalie kurzentschlossen an seinem Unterarm. Sie hängte sich bei ihm ein und hoffte, dass er ausnahmsweise einmal nicht dagegen protestieren würde; anschließend geleitete sie Ihren Schützling, dem sie - nachdem Turner endlich außer Sichtweite war - den sanften Befehl erteilte, seine Augen wieder zu öffnen, hinaus zu ihrem Auto. Als sie darin Platz genommen hatten, und Monk die Sonnenbrille abgenommen hatte, berichtete sie ihm so genau wie möglich ihre Eindrücke. Natalie erzählte von Turners Hand, die den Pinsel fester hielt, als er über seine Trennung von Jennifer Woods sprach, sie stellte fest, dass ihr Hauptverdächtiger im Gegensatz zu der durchwachten Nacht, in der der Mord geschah, an diesem Tag ganz und gar nicht zugeknöpft war, was sein mit Farben bekleckertes Hemd anbelangte. Sie lobte Monk für sein Verhalten und versicherte ihm noch einmal, dass der Kerl auch in ihren Augen eindeutig schuldig war und dass er sich nichts von ihm gefallen lassen sollte. Kurzum, sie berichtete ihm im großen und ganzen alles - ein winziges Detail jedoch, das ihr im Augenblick nicht besonders wichtig erschien, vergaß sie komplett zu erwähnen.

Ihr nächster Weg führte sie ins Polizeipräsidium, wo sie Captain Stottlemeyer und Lieutenant Disher alles berichteten, was sie bisher in Erfahrung gebracht hatten und was eigentlich nicht sehr viel war. Natalie erzählte von Turner und seinem Verhalten und sie spekulierten alle vier herum, wie er es wohl angestellt haben könnte, Buchanan zu ermorden. Nachdem sie gut eine dreiviertel Stunde lang die abenteuerlichsten Theorien aufgestellt hatten, wobei Randy selbstverständlich wieder einmal die abstrusesten Vermutungen ablieferte, klingelte plötzlich Natalies Handy. Sie meldete sich, während die Männer weiter über den Fall diskutierten. Doch plötzlich erhob sie ihren Zeigefinger - anscheinend gab es eine wichtige Neuigkeit. Sie lauschten gebannt ihren Worten: „Und Sie können mir das Bild sofort übermitteln? ... Ja, das wäre sehr nett, Danke. ... Aber könnten Sie es eventuell sofort an diese E-Mail Adresse senden?“ Sie wies auf einen Kugelschreiber und einen Zettel, die auf dem Tisch des Captains herum lagen und begann dann hektisch mit ihrer freien Hand zu gestikulieren. Randy begriff als erstes, was sie von ihm wollte, und schrieb ihr seine dienstliche E-Mail Anschrift auf. Sie gab sie durch und Randy eilte sofort nach draußen an seinen Schreibtisch, um den eingehenden Postverkehr auf seinem Rechner zu beobachten. Natalie bedankte sich noch einmal, verabschiedete sich und drückte auf den Knopf, der das Gespräch beendete. Sie klang ziemlich aufgeregt, als sie verkündete, was sich gerade ereignet hatte: „Das war Charlie Kennedy, einer der fünf Männer, mit denen wir heute Morgen im Diner gesprochen haben. Er hat mir erzählt, dass er ganz darauf vergessen hat, dass er an dem Morgen, als Robert Buchanan ermordet wurde und als sie in einem Club namens 'Cuba Libre' waren, mit seinem Handy ein Foto geschossen hat, das er seiner Freundin schickte. Er hat erzählt, dass er schon ziemlich betrunken war, weswegen er sich erst jetzt an diesen Umstand erinnert hat.“ „Er hat ein Foto gemacht?“ Monk wurde hellhörig. „Und ist zufällig auch Mr. Turner auf dem Bild drauf?“ „Er sagt, dass Mr. Turner nicht mit auf das Foto wollte, aber er wäre im Hintergrund zu sehen.“ „Warum wollte er nicht auf das Foto, das ist doch das beste Alibi, das man haben kann?“ Der Captain sah Monk an und der



nickte beipflichtend: „Ja, das ist merkwürdig. Vielleicht habe ich mich da ja ausnahmsweise einmal in irgend etwas verrannt und er ist wirklich nicht unser Mann. Denn wenn er der Täter wäre, dann müsste er doch danach getrachtet haben, dass er auf dem Bild drauf ist, um sein Alibi noch zusätzlich zu bestätigen. Wenn er aber unschuldig ist, dann wusste er ja zu diesem Zeitpunkt noch nicht, dass dieses Bild einmal wichtig für ihn sein könnte, um sein Alibi zu belegen.“ Natalie protestierte sofort: „Aber 'Liza' hat ihn doch identifiziert. Sie hat Kenneth Turner eindeutig auf dem Bild als den Mann wiedererkannt, der 'ihr' am Tattag geholfen hat.“ Durch die Glasscheibe des Büros von Captain Stottlemeyer sahen sie, wie Randy ihnen aufgeregt Zeichen gab; anscheinend war die E-Mail angekommen. Sie eilten sofort nach draußen und versammelten sich - außer Monk selbstverständlich - dicht gedrängt, um den Computer des jungen Polizisten. Das Bild auf dem Monitor zeigte vier Männer, die in feuchtfrohlicher Laune in die Handykamera grinsten. Sie hatten sich gegenseitig die Arme um die Schultern gelegt und zwei von ihnen machten machomäßige Gesten. Doch das, was sie vielmehr interessierte, war im Hintergrund zu sehen. Kenneth Turner, der gerade an einem Glas mit Mineralwasser nippte. Seine andere Hand lag auf dem Tresen und er sah vollkommen ernst in eine andere Richtung, aber es war dennoch zu erkennen, dass er es war; zumindest der Captain, Natalie und Randy waren dieser Meinung, doch Monk betrachtete das Foto eher mit Skepsis. Er zückte sein kleines Etui, das er stets in seinem Sakko bei sich trug und förderte nun als Hilfsmittel eine kleine Lupe zutage, die er ganz nahe an den Computerbildschirm heran führte, um auch noch jedes Detail genau erkennen zu können. Er betrachtete das Bild ein paar Minuten lang, bevor er schließlich zu aller Überraschung verkündete: „Das ist nicht Kenneth Turner.“ „Aber Mr. Monk, wer sollte das denn sonst sein? Sie haben den Kerl bis jetzt doch am allerwenigsten zu Gesicht bekommen. Sie haben für den Bruchteil einer Sekunde ein Foto von ihm betrachtet, auf dem er nackt war-“ „Bitte erinnern Sie mich nicht ausgerechnet daran, Natalie.“ Er unterbrach seine Assistentin und hielt sich, um seine Worte zu verstärken, ganz kurz die Hand vor die Augen, doch sie fuhr ungehindert fort mit dem, was sie zu sagen hatte: „Sie haben ihn heute ebenfalls nur ganz kurz gesehen, und das von der Weite, da ich Ihnen nachher die Sonnenbrille aufgesetzt habe, also wann, glauben Sie, ihn genau gesehen zu haben?“ „Im Verhörraum Natalie, als er mit dem Captain und mit Randy sprach.“ Die Blondine verstummte abrupt, da er recht hatte; zu diesem Zeitpunkt hatte er Turner länger beobachten können. „Und warum glauben Sie, dass er es nicht ist?“, erkundigte sich Disher und Stottlemeyer fügte leicht aufbrausend hinzu: „Und wer zum Teufel soll es sonst sein? Ein Doppelgänger, der einem Menschen so ähnlich sieht, dass er sogar die Freunde täuscht - sowas gibt es nicht!“ „Nun, einen Doppelgänger vielleicht nicht, aber...“ Adrian beendete seinen Satz nicht, sondern lenkte ihre Aufmerksamkeit nun wieder auf das Foto. „Sehen Sie die bunte Uhr, die der angebliche Turner da trägt? Das ist eine Schweizer Uhr, sehr beliebt unter Sammlern, eine Swatch.“ Die beiden Cops und die junge Frau blickten äußerst interessiert auf die Uhr, die der Mann auf dem Bild am Handgelenk trug. „Kenneth Turner besitzt eine echte Rolex. Er ist sehr darauf bedacht, einen distinguierten Eindruck zu hinterlassen. Er ist ein Angeber, der gern mit seinen Errungenschaften protzt und ein Mann wie er würde unter keinerlei Umständen, eine derartige Uhr tragen.“ Stottlemeyer war noch nicht überzeugt: „Ist das das einzige Argument, das Sie haben?“ Er sah, wie sein Helfershelfer in schwierigen kriminalistischen Ermittlungen seinen schwarzen Lockenkopf schüttelte: „Nein, Captain, das ist es nicht. Sehen Sie sich seine Haare an!“ „Was ist mit denen?“ Die drei rückten noch näher an den Bildschirm heran. „Er hat die gleiche Frisur und Haarfarbe wie der Kenneth Turner, den ich kennen gelernt habe.“ „Das stimmt, Randy hat recht.“ Auch Monks Assistentin war augenscheinlich skeptisch. „Sehen Sie doch genau hin. Seine Haare sind kürzer.“ „Na, dann ist er eben in der Zwischenzeit beim Friseur gewesen.“ Ein paar brauner Augen blickte den jüngeren Cop ein wenig amüsiert an. „Nein, der Kerl auf dem Bild hat kürzere Haare, die von Turner sind länger. Man kann sich das Haar zwar schneiden lassen, aber beim Verlängern hapert es wohl noch ein bisschen.“ Randy sah ihn protestierend an: „Ich habe mir sagen lassen, dass sich manche Frauen ihr Haar mittlerweile verlängern lassen können, indem sie sich Haarsträhnen anschweißen lassen.“ „Aber das zahlt sich doch nicht aus, wenn es nur ein halber Inch (1,27 cm) ist.“ Das war wieder einmal typisch Monk - er sah auch noch das winzigste Detail und wie um seine besondere Gabe, die gleichzeitig auch sein Fluch war, zusätzlich noch zu

bekräftigen, fügte er noch ergänzend hinzu. „Außerdem sind seine Fingernägel auf dem Bild auch kürzer.“ Sprachlos und verblüfft blickten die junge Frau und die beiden Cops auf Monk, der sie wie immer in helles Staunen versetzte. Es dauerte einen kleinen Moment, bis der Captain als erstes seine Sprache wieder fand: „Und wer zum Kuckuck soll es dann sein?“ Und Monks darauf folgende Feststellung erstaunte sie nun noch mehr als seine Erkenntnisse von vorher: „Na, sein eineiiger Zwilling Bruder.“ „Aber Adrian, er ist ein Einzelkind!“ Natalie erinnerte sich zurück an das Gespräch mit Jennifer Woods, aber leider nicht so genau wie ihr Boss: „Er ist ein Adoptivkind. Es könnte durchaus sein, dass er einen Zwilling Bruder besitzt, der bei der Adoption von ihm getrennt wurde; einzelne Kinder sind leichter zu vermitteln.“ „Oh mein Gott, das wäre die Lösung!“ In die Hände klatschend und grinsend, eilte der Captain auf seinen ehemaligen Partner zu, um ihn zu umarmen, doch er besann sich gerade noch rechtzeitig eines Besseren, da dies Monk vermutlich gar nicht behagen würde; stattdessen ergriff er ihn nur an den Schultern und schüttelte ihn - sogar äußerst zurückhaltend, aber auch das veranlasste Monk schon dazu, leicht zusammenzuzucken. Randy hingegen suchte sofort nach der Akte mit Turners Daten, um sich dessen Geburtsdatum zu notieren. „Ich werde mich gleich mal darum kümmern, herauszufinden, ob am gleichen Tag und Ort und zur ungefähr gleichen Zeit noch ein anderer Knabe zur Welt gekommen ist und den werden wir dann genauer unter die Lupe nehmen.“ „Ja, Lieutenant, machen Sie das.“ Pflichtete ihm der Captain bei, als er damit begann, dienstefrig auf seiner Computertastatur herumzutippen und Natalie fragte noch immer leicht verblüfft, während sie sich mit ihrem Boss und dem schnurrbärtigen Polizisten in dessen Büro begab: „Aber wie konnte Turner dann so genau wissen, was der andere getrunken hat?“ „Die beiden haben sich eben entweder vorher oder nachher abgesprochen. Sie können bereits zuvor alle Schritte genauestens vereinbart oder aber auch erst nachher die Details abgeglichen haben.“ Monk verstaute seine kleine Lupe wieder im Etui und zog sich dann einen Sessel heran, den er, bevor er sich darauf nieder ließ, kritisch beäugte. Und während es sich Stottlemeyer auf dem Erbstück seines Vaters und Adrians Assistentin in einem weiteren Stuhl bequem machten, erkundigte sich letztere bei ihm: „Aber wie bringt man einen Menschen dazu, dass er bei einem Mord mitmacht und einem dabei hilft, das perfekte Alibi zu fingieren?“ „Tja, das wird uns wohl der Mann erklären müssen, der statt Turner mit dessen Freunden aus war.“ „Aber Monk, warum haben seine Freunde denn nicht erkannt, dass es nicht Turner war, mit dem sie sich die ganze Nacht lang herum getrieben haben?“ Stottlemeyer strich sich über seinen imposanten Schnäuzer. „Sie kannten sich erst seit vier Monaten. Einen langjährigen Freund hätte man mit Sicherheit nicht so leicht täuschen können, aber Leute, mit denen man sich erst seit so kurzer Zeit trifft, kann man sicherlich noch einfacher hereinlegen.“ Die Bleistifte auf Stottlemeyers Tisch, die bis jetzt von Monk unbehelligt geblieben waren, erregten nun doch seine Aufmerksamkeit und wurden nun mit Hilfe eines Spitzers auf exakt die gleiche Länge gebracht. Der Captain ließ ihn reaktionslos gewähren und wollte statt dessen von ihm wissen: „Sie haben mir doch erzählt, dass der Kerl die ganze Nacht lang sein Sakko nicht ausgezogen hat und dass er genauso darauf geachtet hat, sein Hemd bis hinauf zum letzten Kragenknopf zuzuknöpfen, genauso wie Sie das immer tun. Warum *Sie* das machen, ist mir zwar bis jetzt auch immer noch ein Rätsel, aber immerhin leuchtet es mir bei Ihrem auch sonst für normale Menschen etwas merkwürdigen Verhalten eher ein als bei diesem Doppelgänger. Warum hat er das getan?“ Adrian legte den dritten Bleistift neben die beiden anderen, die er bereits längenmäßig aneinander angeglichen hatte, befand anscheinend, dass er immer noch nicht perfekt genug war und fuhr damit fort, ihn mit dem Spitzer zu traktieren, bevor er endlich antwortete: „Nun, es könnte zum Beispiel sein, dass einer der beiden Zwillinge eine oder mehrere Tätowierungen hat, die er vor den Freunden verbergen musste.“ „Also, auf den Armen hatte zumindest Turner - jedenfalls soweit ich sie sehen konnte - keinerlei Tätowierungen, also ist es vermutlich sein Zwilling Bruder, der welche hat“, verkündete Natalie sofort helfend, doch Monk verneinte, obwohl er selbst zuvor diese Vermutung aufgestellt hatte: „Ich glaube allerdings nicht, dass es daran lag. Denn wenn es sich nur um allfällige Tätowierungen gehandelt hätte, dann hätte es vollkommen ausgereicht, wenn er nur ein langärmeliges Hemd angezogen hatte.“ „Und warum hat der Kerl auf dem Bild es dann getan?“ Monk prüfte wieder die Länge des Bleistifts, war allerdings immer noch nicht zufrieden, spitze weiter und verkündete: „Kenneth Turner besuchte nicht erst seit

vier Monaten ein Fitnesscenter, wie ich vermute, sondern bereits seit längerer Zeit. Er hat zwar nicht übermäßig viele Muskeln, aber er ist wahrscheinlich doch in dieser Hinsicht ein wenig anders gebaut als sein Zwillingbruder. Damit dieser Umstand den Freunden jedoch nicht auffällt, hat er sich den ganzen Abend und die Nacht lang nur vollständig bekleidet bei ihnen sehen lassen.“ Jetzt endlich schien er mit der Länge des Bleistiftes zufrieden zu sein, legte ihn akribisch neben die beiden anderen und machte sich an die Arbeit, den Nächsten zu bearbeiten. Während sich Adrian in seiner Beschäftigung nicht stören ließ, registrierten Natalie und Stottlemeyer durch die Glasfront, wie Randy ihnen erneut aufgeregt Zeichen gab. „Monk, anscheinend ist unser junger Freund bereits fündig geworden.“ Der Blick des Captains fiel nun doch ein wenig genervt auf sein penibelst in einer Reihe angeordnetes Schreibgerät und er seufzte, als er Adrian Bleistift Nummer 4 und den Spitzer aus der Hand nahm, um dessen Aufmerksamkeit wieder auf ihren Fall zu lenken: „Sie können ja einstweilen draußen mit Randys Büroutensilien weitermachen, während er uns die neuesten Neuigkeiten mitteilt.“ Er war froh, als sein Helfershelfer in Sachen Mord zustimmend nickte und man eilte unisono hinaus zu Disher, der mit einem triumphierenden Grinsen auf den Lippen und verschränkten Armen in Richtung Computerbildschirm nickte: „Na, wie hab ich das wieder gemacht?“ Stottlemeyer verdrehte seine leuchtend blauen Augen und vermerkte etwas brummig: „Um das beurteilen zu können, müssen wir es erst einmal zu Gesicht bekommen.“ „Selbstverständlich, Sir!“ Randy nickte in Richtung Bildschirm: „Ich habe vier Kinder ermitteln können, die am gleichen Ort, dem gleichen Tag und zur ungefähr gleichen Zeit geboren wurden wie Kenneth Turner. Da zwei davon allerdings Mädchen sind, können wir die wohl schon mal von vorneherein ausschließen.“ Der Captain hatte seine Hände in die Hüften gestemmt, da dies wiederum eine vollkommen unnötige Auskunft und Verzögerung gewesen war, doch sein junger Partner ließ sich dadurch nicht irritieren und sprach weiter: „Eines der verbleibenden Kinder - beides nun selbstverständlich Jungs - mit Namen John Murray lebt inzwischen an der Ostküste und der andere Knabe, er heißt Dennis Waterford. Und - er wohnt ganz zufällig auch in San Francisco.“ „Gut gemacht, Lieutenant.“ Der Mund unter dem buschigen Schnurrbart verzog sich nun doch zu einem zufriedenen Grinsen und Randy verkündete: „Wusste ich es doch, dass ich der Beste bin!“ Nun erhob der Captain seinen Zeigefinger: „Wir wollen es mal nicht übertreiben, Randy“, denn er wusste, der Mann, auf den diese Beschreibung eigentlich zu traf, und auf den sein Blick nun fiel, war gerade dabei, die Kinkerlitzchen, die so rund um Randys Computer herumstanden, nach seinem akribisch genauen Ordnungsempfinden zu arrangieren. „Was meinen Sie, Monk? Sollen wir diesem Kerl mal einen Besuch abstatten?“ „Könnte sicher nicht schaden.“ Er war anscheinend fertig mit seiner 'Arrangiertätigkeit' und eilte schon ermittlungsbereit und enthusiastisch auf die Tür zu; die anderen hatten kaum genügend Zeit, sich die Autoschlüssel, ihre Handys und Jacken zu schnappen, um ihm zu folgen. Aber kurz, bevor er die Tür erreichte, blieb er plötzlich völlig unvermutet stehen und erhob den Zeigefinger, was für die anderen ein Zeichen sein sollte, auf ihn zu warten. Er drehte sich wieder um, um zu Randys Schreibtisch zurückzukehren. Stottlemeyer dachte im ersten Moment, er wolle etwas auf dem Computerbildschirm nachkontrollieren, auf dem noch immer die von Disher ermittelten Daten abzulesen waren, doch er hatte sich - wieder einmal - vollkommen getäuscht. Dort angekommen ergriff Monk nämlich mit stoischer Miene das Bild von Maria Disher, um es noch ein wenig parallel zu den anderen Dingen auszurichten. Dann wandte er sich erneut um, sah die anderen drei an, als hätte er gerade etwas Großartiges vollbracht und setzte dabei endlich ein zufriedenes Grinsen auf; er war anscheinend nun doch endlich wieder komplett bei der Sache. Doch jetzt war er es, der den anderen hinterher eilen musste, da diese bereits durch die Tür entchwanden, wobei er selbstverständlich nicht sehen konnte, wie der allen voran gehende Stottlemeyer eine verständnislose, genervte Miene machte - das diese Reaktion begleitende Seufzen allerdings, das war für alle Anwesenden - inklusive Monk - sogar mehr als deutlich zu vernehmen.

Als sich die beiden Fahrzeuge - das Dienstauto der beiden Cops an der Spitze, dicht gefolgt von Natalies Jeep - der Wohnadresse des Mannes, den sie aufsuchen wollten, näherten, da wussten sie schon, als sie den vor dem Haus geparkten Wagen sahen, dass sie den Richtigen gefunden hatten. Es war ein dunkelgrüner Ford Mondeo älteren Baujahres, genau das gleiche Auto wie auf dem Bild

der Webcam von der Golden Gate Bridge. „Der muss sofort beschlagnahmt und auf Spuren untersucht werden“, wandte sich der Captain umgehend an seinen Partner, der auch ohne diese Aufforderung sofort sein Handy gezückt hatte, nachdem sie ausgestiegen waren, und das besagte Fahrzeug, ohne es zu berühren, ein wenig näher in Augenschein genommen hatten. Sie brauchten gar nicht erst an der Haustür zu klingeln, da der Kerl, den sie suchten, diese bereits geöffnet hatte, und mit erhobenen Händen auf sie zu kam. „Ich vermute mal, Sie sind von der Polizei. Ich habe Sie schon erwartet.“ 'Na, das war ja mal eine einfache Angelegenheit', dachte der Captain bei sich. So leicht gaben sich die Verdächtigen der Polizei nämlich normalerweise nicht zu erkennen. „Sie haben uns schon erwartet, Mr. Waterford? Sie sind doch, wie ich annehme, Mr. Dennis Waterford, geboren am 6. 2.1974, um 9:25 Uhr in Stockton?“ „Ja, Sir, genau der bin ich. Wollen Sie mich verhaften?“ Dem Captain fehlten beinahe die Worte, angesichts eines so bereitwilligen Verhaltens, aber nur beinahe: „Warum sollten wir das? Haben Sie denn etwas verbochen?“ Und bevor der Mann etwas darauf erwidern konnte, fügte Stottlemeyer noch hinzu: „Vielleicht sollten wir besser ins Haus hinein gehen, Mr. Waterford. Sie wollen doch sicherlich nicht, dass die ganze Straße erfährt, weswegen wir hier sind. Ihren Wagen, das möchte ich jedoch jetzt schon vorwegnehmen, müssen wir leider konfiszieren - als Beweismittel.“ „Ich verstehe.“ Der Mann, der tatsächlich exakt so aussah wie Kenneth Turner, und der, jetzt, wo er nur ein kurzärmeliges T-Shirt trug, das farblich irgendwie nicht ganz zu seiner Hose passte, tatsächlich nicht so muskulös wie jener wirkte und keinerlei Tätowierungen an den Armen aufwies, ging ihnen voran in Richtung Haustür. Erst im Flur erfolgte die Bekanntmachung und Begrüßung sämtlicher Anwesender, wobei Waterford dieses Mal allerdings nicht die anschließende Händereinigung des Mannes namens Monk irritierte, sondern vielmehr dessen Blick, der ihn genauestens abzuschätzen schien. Und Adrian stellte dabei auch tatsächlich fest, was er auf dem mit dem Handy gemachten Bild bereits registriert hatte: Die Haare von Waterford, der exakt die gleiche Frisur trug wie sein Zwillingbruder, waren um einen halben Inch (1,27 cm) länger. Außerdem nahm er zur Kenntnis, dass der Mann ihm gegenüber am linken Handgelenk eine bunte Armbanduhr der Schweizer Uhrenmarke Swatch trug. Er musterte Waterford auch sonst sehr eindringlich, als er sowohl jenem als auch den beiden Cops und seiner Assistentin in Richtung Wohnzimmer folgte. Da er die dort vorhandenen Möbel als durchaus halbwegs annehmbar erachtete, ließ er sich letztendlich sogar dazu herab, auf einem der dort vorhandenen Stühle Platz zu nehmen. Es war erneut der Captain, der zuerst das Wort ergriff: „Mr. Waterford, warum haben Sie den Grund zu der Annahme, dass wir hier sind, um Sie zu verhaften?“ Der Angesprochene rutschte etwas nervös auf seinem Stuhl herum, bevor er mit etwas zittriger Stimme antwortete: „Na, wegen der Ermordung von Robert Buchanan. Als ich davon in der Zeitung las, da wusste ich, dass Sie früher oder später bei mir auftauchen würden.“ „Wieso das?“, nun war es Monk, der Genaueres erfahren wollte. „Als mein Zwillingbruder mich ein paar Tage zuvor bat, an seiner Stelle zu einer Geburtstagsfeier zu gehen, da kam mir das schon ein wenig merkwürdig vor. Aber er hat gesagt, das wäre ein Jux. Er wollte ausprobieren, ob seine Freunde es merken würden, dass nicht er es war, der mit ihnen feierte. Ken bat mich darum, Stillschweigen zu bewahren und die ganze Zeit über so zu tun, als wäre ich er. Er selbst wollte am nächsten Abend, wenn er wieder im Fitnessclub mit ihnen trainieren würde, die ganze Sache aufklären. Er war sich sicher, dass das ein gelungener Gag sein würde. Doch am nächsten Morgen, als ich aus der Zeitung von Bobbys Tod erfuhr, der ja zu diesem Zeitpunkt noch als Unfall galt, da hatte ich bereits ein ziemlich ungutes Gefühl.“ „Anhand Ihrer vertraulichen Aussprache seines Namens, schließe ich, dass Sie Mr. Buchanan besser kannten.“ Die blauen Augen des Captains verengten sich. Er sah den Mann ihm gegenüber etwas gestrenger an. „Ja, ich kenne ihn seit einem Kongress. Ich bin Pharmazeut.“ „Dann kennen Sie sich also mit chemischen Produkten bestens aus?“ Nun war es Monk, der sich erkundigte. „Ja, das tue ich zwangsläufig. Bobby und ich lernten uns auf diesem Kongress kennen. Er hat mich zuerst mit jemand anderem verwechselt. Er dachte, ich wäre ein Kollege aus seiner Firma. Und er war verblüfft, dass ich keine Ahnung hatte, wovon er sprach. Bis sich durch nähere Recherchen herausstellte, dass Kenneth Turner mein bei unserer Adoption getrennter Bruder war. Wir fielen beide aus allen Wolken, als wir feststellen durften, dass wir eineiige Zwillinge sind.“ „Das kann ich mir lebhaft vorstellen.“ Natalie nickte verständnisvoll und

ihr Boss stellte fest: „Dann war es sogar Robert Buchanan selbst, der sie miteinander bekannt machte?“ „Ja, das ist richtig.“ „Und wann war das genau?“, wollte nun wiederum Stottlemeyer wissen. „Das war vor zirka einem Jahr. Wir haben uns sehr darüber gefreut. Kenny hatte es materiell bei seiner Adoption ein wenig besser getroffen als ich. Er wurde von einem reichen, bereits etwas älteren, kinderlosen Ehepaar adoptiert. Ich wuchs mit zwei anderen Geschwistern, die ebenfalls adoptiert waren, in einer eher mittelständischen Familie auf, die das, was uns an Geld fehlte, mit ihrer Liebe wieder ausglich. Kenny hatte zu diesem Zeitpunkt auch noch eine sehr attraktive Freundin namens Jennifer, eine Fotografin. Ein paar Monate später teilte er mir mit, dass er sich von ihr getrennt hätte. Er sagte damals, ihre Interessen hätten sich zu sehr von einander unterschieden. Sie können sich gar nicht vorstellen, wie überrascht ich war, als ich später feststellen musste, dass die gleiche Frau nun die Freundin von Bobby war.“ „Hat sich Ihr Bruder diese Trennung sehr zu Herzen genommen?“, wollte der Schnurrbärtige nun von ihm wissen, während sich sein junger Partner eifrig Notizen auf einem kleinen Schreibblock machte. „Das kann ich leider nicht so genau beurteilen. Kenny ist ein Mensch, der seine Gefühle verbirgt; nach außen hin will er stets zeigen, dass er alles im Griff hat. Er will sich - sozusagen - keinerlei Blöße geben.“ Der lockenköpfige Superdetektiv lehnte sich auf seinem Stuhl ein klein wenig nach vorne und fragte interessiert: „Mr. Waterford, warum haben Sie sich nicht bei der Polizei gemeldet, als Ihnen der Tod von Mr. Buchanan suspekt vor kam? Es wäre doch besser für Sie gewesen, wenn Sie gleich von sich aus auf dem Polizeipräsidium vorstellig geworden wären, wenn Sie einen bestimmten Verdacht hatten.“ „Nun, Mr. Monk, Kenneth ist doch mein Bruder und außerdem - ich hatte ebenfalls ein Motiv, wenn man es genau nimmt.“ Das erstaunte nun alle Anwesenden und Stottlemeyer harkte nach: „Sie hatten ein Motiv und welches genau?“ „Ich schuldete Bobby Geld - eine höhere Summe, um genau zu sein. Ich habe an der Börse spekuliert und ihn überredet, sich mir anzuschließen. Doch leider ging dieses Geschäft alles andere als gut und ich verlor nicht nur mein Geld, sondern auch noch das von Bobby.“ „Das ist tatsächlich ein Motiv.“ „Sogar ein viel schwerwiegenderes als das von Kenneth Turner, wenn man es genau betrachtet“, antwortete Monk auf die Feststellung des Captains und fügte noch erklärend hinzu: „Bis jetzt vermuten wir ja nur, dass Mr. Turner Buchanan aus Eifersucht getötet hat, aber wir haben noch nichts Schlüssiges dazu herausfinden können, während das Motiv von Mr. Waterford viel klarer auf der Hand liegt.“ „Aber ich habe Bobby nicht getötet! Ich war auf dieser Feier mit all den Freunden von Kenny.“ Der zweite Verdächtige im Mordfall Buchanan hob nun vehement mit seiner Verteidigung an und der Captain konterte: „Tja, das Dumme ist nur, dass Ihr Wort gegen das Ihres Bruders steht. Er sagt, er wäre auf der Feier gewesen und unschuldig und Sie behaupten ebenfalls, Sie wären auf der Feier gewesen und hätten nichts mit der Tat zu tun.“ „Aber Mr. Waterford hat uns nicht verschwiegen, dass er einen Zwillingbruder hat, Mr. Turner hingegen schon.“ Randy mischte sich nun auch in das Gespräch ein und Monk seufzte, als er vermerkte: „Ja, das stimmt, aber Mr. Turner könnte nun ganz leicht behaupten, dass er seinen Bruder nur beschützen wollte. Das einzige, was wir als Beweis haben, ist das Bild, das mit dem Handy gemacht wurde.“ Doch der Captain war davon nicht überzeugt: „Ha, das Foto, das beweist überhaupt nichts! Gut, wir haben die Uhr, aber wie ich Turner kenne, hat er mit Sicherheit eine Ausrede parat, warum er an diesem Tag eine Swatch trug.“ „Und was ist mit den Haaren?“, warf Adrian ein, worauf der Schnurrbärtige nur stöhnte: „Monk, wenn ich dem Staatsanwalt mit dem einzigen Beweis komme, dass die Haare des Mannes auf dem Bild um einen halben Inch (1,27 cm) länger wären - und ich sage 'wären', weil das ein Detail ist, welches ausschließlich nur Sie erkennen - wissen Sie, was der mir dann erzählt?“ „Aber wir könnten sie doch messen, sowohl bei Mr. Turner als auch bei Mr. Waterford und dann-“ „Randy, Mr. Turner könnte behaupten, er wäre in der Zwischenzeit beim Friseur gewesen oder hätte sie sich selber geschnitten oder seine Mutter oder weiß der Kuckuck wer könnte fälschlicherweise Aussagen, er hätte es getan.“ Der Schnurrbart des Captains zitterte vor Erregung und er griff nach dem Akt, um das Foto der Webcam und ein paar Vergrößerungen davon herauszuholen. „Mr. Waterford, dieses Auto hier, das ist doch Ihres oder?“ Der genetische Doppelgänger von Kenneth Turner nahm die Bilder in die Hand, um sie eingehend zu betrachten. „Ja, sieht so aus. Aber das ist nicht mein Kennzeichen. Die Autonummer meines Wagens lautet: California, 313FP57 und die auf

dem Foto abgebildete: California, 818EB57.“ Monk, der sich die Zahlen, sobald sie von Waterford genannt worden waren, auch schon exakt eingepägt hatte, stellte fest: „Aus einer 3 kann man leicht eine 8 machen - und umgekehrt genauso. Die Buchstaben F und P kann man ebenso leicht manipulieren und mit Farbe übermalen, das dürfte kein Problem sein. Mr. Waterford, es tut mir leid, Ihnen mitteilen zu müssen, dass dieses Auto hier vermutlich tatsächlich Ihres ist.“ „Aber ich bin damit nicht auf der Golden Gate Bridge gefahren am Tag als Bobby starb und auch sonst schon ewig nicht mehr. Ich benütze diese verdammte Brücke eigentlich fast nie!“ Alle im Raum schwiegen, denn das konnte stimmen oder auch nicht, und Natalie schien plötzlich eine brillante Eingebung zu haben: „Wie wäre es denn, wenn wir die Münzen, die an der Mautstelle in Richtung San Francisco eingeworfen werden müssen, auf Fingerabdrücke überprüfen würden? Wenn Mr. Waterford nicht über die Brücke gefahren ist, dann würden wir auch seine Fingerabdrücke darauf nicht finden und die von Mr. Turner aber wiederum schon.“ Sie schien sehr begeistert über diese Möglichkeit zu sein, doch ihr Boss bremste ihren Enthusiasmus wieder: „Fehlende Fingerabdrücke könnten auch heißen, dass er Handschuhe getragen hat. Und vorhandene Fingerabdrücke von Mr. Turner beweisen ebenfalls nichts. Er fährt fast täglich über die Brücke nach San Francisco zurück, um wieder nach Hause zu kommen.“ Er sah den enttäuschten Blick in Natalies grünen Augen und fügte tröstend hinzu: „Es war eine gute Schlussfolgerung, aber, wenn wir überhaupt irgendwelche Fingerabdrücke finden können, die als Beweis vor Gericht dienlich wären, dann nur, wenn wir an ganz bestimmten Stellen in Mr. Waterfords Auto welche entdecken.“ „Und wie sieht es mit DNA-Spuren aus?“ Die blonde Frau wollte unbedingt einen hilfreichen Beitrag zu den Ermittlungen leisten. „Mr. Turner und Mr. Waterford sind eineiige Zwillinge, was heißt, dass sie exakt die gleiche DNA besitzen. Es sei denn, einer von beiden hätte einmal unter Leukämie gelitten und eine Knochenmarkspende erhalten. Dabei wird das körpereigene Knochenmark des Erkrankten zuerst zur Gänze zerstört und dann in einer Transplantation durch das eines geeigneten Spenders ersetzt. Aber ich glaube nicht, dass Mr. Turner oder Mr. Waterford je unter Leukämie litten.“ „Nicht das ich wüßte“, erhielt er zur Bestätigung seiner Vermutung vom nunmehr zweiten Verdächtigen als Antwort. „Und warum helfen uns dann Fingerabdrücke weiter? Sind die bei eineiigen Zwillingen nicht auch identisch?“ Es war selbstverständlich die Nicht-Polizistin Natalie, die sich über diesen Umstand erkundigte: „Nein, die Bildung der Fingerabdrücke erfolgt im Mutterleib erst wenn der Fötus ein paar Wochen alt ist. Eine der vielen Hautschichten wächst dabei rascher als die anderen und muss sich ihren Platz bei dieser Ausdehnung quasi 'suchen', dabei legt sie sich in Schleifen, Furchen und Wirbeln und das wiederum hängt von den äußeren Einflüssen ab, die in der Gebärmutter vor herrschen.“ Bei diesen Worten verzog Monk ein wenig angewidert das Gesicht, denn das 'Wunder der Geburt' war ja eine seiner vielen Phobien, aber Natalie hatte bewundernd gelauscht, was ihr Boss nicht so alles wüßte. Er war eben ein erstaunlicher Mann, auch wenn man das manchmal, anhand seiner unzähligen Schrullen, fast vollständig vergaß. „Das heißt also, nur ein eindeutiger Fingerabdruck, in Zusammenhang mit dem Mord, kann uns als Beweis dienen?“ „Ja genau, Natalie.“ Mit dieser Antwort wandte sich der Captain an seinen Partner und Untergebenen. „Was somit heißt, Randy, dass nicht nur das Auto genauestens überprüft werden muss, sondern auch noch sämtliche Kneipen und Nachtclubs, die Mr. Turner oder Mr. Waterford - je nachdem“, er blickte den Genannten dabei an, „-mit 'seinen' Freunden aufgesucht hat, genau unter die Lupe genommen werden müssen. Bei den Taxis wird das wohl ein wenig schwierig werden und ich glaube, Mr. Turners Haus können wir dabei wohl ganz außer Acht lassen. Sie waren doch sicher öfter bei Ihrem Bruder zu Besuch?“ Der Zwilling nickte und merkte schon etwas erleichterter an: „Aber irgendwo an diesen genannten Orten muss doch ein Fingerabdruck von mir vorhanden sein. Captain, ich bin mir ganz sicher, dass ich so entlastet werden kann.“ Doch der Mann mit dem prächtigen Schnäuzer sah ziemlich skeptisch drein: „Um ganz ehrlich zu sein, Mr. Waterford, wenn wir in einer der Bars oder den Taxis einen Fingerabdruck von Ihnen finden, so heißt das eigentlich noch gar nichts. Sie könnten nämlich auch schon ein anderes Mal dort gewesen sein. Auch ein Fingerabdruck in Ihrem Auto wäre noch kein eindeutiger Beweis, da Mr. Turner ja sicherlich schon öfter oder wenigstens einmal mit Ihnen mitgefahren ist, wie ich ebenfalls annehme?“ Er erhielt erneut ein zustimmendes Nicken, das diesmal jedoch von einem enttäuschten Seufzen begleitet

wurde. Stottlemeyer fügte wie zum Trost seinen Worten noch hinzu: „Nur wenn auf dem Lenkrad oder im Bereich des Fahrersitzes oder des Rückspiegels Fingerspuren von Ihrem Bruder zu finden sind, dann würde das bedeuten, dass er es auch einmal selbst gefahren hat. Ich hoffe zumindest, dass Sie ihn noch nie damit haben fahren lassen oder dass Sie es ihm am Tag ganz offiziell geborgt haben?“ Er sah zu seiner Erleichterung, wie Waterford dieses Mal den Kopf schüttelte. „Er hat mich am fraglichen Tag gebeten, stets mit Taxis zu fahren. Ich fuhr so zum Fitnesscenter, seine Freunde und ich gelangten auf diese Weise gemeinsam zu den diversen Bars und - nachdem ich mich in Kennys Haus von ihnen verabschiedet hatte - wartete ich geduldig darauf, bis mein Bruder zu sich nach Hause zurückkehrte. Er hat mir gesagt, dass er in dieser Nacht in einem Hotel geschlafen hätte.“ „Wir müssen unbedingt heraus finden, ob das auch stimmt.“ Randy unterbrach ihn aufmerksam, als er dies vernahm und erhielt ein zustimmendes Nicken seines Chefs dafür. Monk, der ebenfalls interessiert gelauscht hatte, hatte noch drei weitere, äußerst relevante Fragen: „Könnte Ihr Bruder irgendwie Zugang zu Ihren Autoschlüsseln erhalten haben?“ „Aber sicher, ich habe doch meine Sachen bei ihm gelassen, als ich einen seiner Anzüge anzog. Ach, du lieber Himmel, war ich naiv!“ Er schlug sich mit seiner Rechten an die Stirn, als er die Aussage seiner Worte begriff, und als Adrian gerade damit begann, die zweite seiner wichtigen Fragen zu formulieren: „War Mr. Turners Mutter in dieser Nacht zuhause und am darauf folgenden Morgen anwesend?“ „Nein, Kenny sagte mir, dass Sie bei Ihrer Schwester wäre. Oh, Mann, was bin ich nur für ein Idiot!“ Und schließlich kam die letzte Frage, die Monk in Bezug auf die bei Crane's and Floyd's gefundene Feder wichtig war: „Mr. Waterford, sind Sie je in der Firma Ihres Bruders gewesen? Haben Sie ihn oder Mr. Buchanan vielleicht einmal dort aufgesucht?“ „Nein, ich war nie dort. Ich schwöre es. Ich bin niemals dort gewesen!“ Die anderen Anwesenden sparten sich jedweden beipflichtenden oder tröstend gemeinten Kommentar und man beschloss, nachdem die zuständigen Leute, die das Auto abholen sollten und die Randy schon lange zuvor alarmiert hatte, eingelangt waren, den mittlerweile ziemlich verstörten Dennis Waterford mit seinen Selbstvorwürfen alleine zu lassen.

Während der ganzen Fahrt schien Monk seinen Gedanken nachzuhängen. Er sagte kein einziges Wort zu Natalie und vergaß dabei sogar vollkommen, ihren Fahrstil zu kritisieren. Als sie schließlich im Polizeipräsidium angekommen waren, klärte sich sein zurückhaltendes Verhalten endlich auf, als Adrian seufzend verkündete: „Wir müssen unbedingt einen Fingerabdruck finden, der einen der beiden Männer direkt mit dem Mord in Zusammenhang bringt. Denn dieser Fall ist so verzwickelt und birgt so viele Aspekte in sich, dass es tatsächlich alle zwei getan haben könnten und ein jeder von den beiden könnte es wiederum mit Leichtigkeit dem anderen in die Schuhe schieben. Sie könnten sogar falsche Beweise platziert haben, um den anderen in Misskredit zu bringen.“ „Aber Sie haben doch gesagt, dass es eindeutig Turner war, der seinen Zwillingbruder für sein Alibi ausgenutzt hat.“ Der Captain erhielt ein Nicken von Monk als Antwort: „Ja, und ich bin noch immer davon überzeugt, dass es Turner war. Was die Swatch angeht, so hat er meiner Meinung nach vollkommen darauf vergessen, dass sie verschiedene Uhren tragen, und da kann er so viele Ausreden vorbringen wie er will. Die längeren Haare von Waterford sind für mich der eindeutige Beweis.“ „Aber ich habe Ihnen doch schon gesagt, dass das nur in Ihren Augen so ist.“ Monk pflichtete dem Captain bei. „Ja, ich weiß, bedauerlicherweise hat nicht jeder die Gabe, so wie ich, manche Dinge sehen zu können.“ Natalie wartete eigentlich, dass er auch noch - so wie üblich - den Umstand anführen würde, dass seine Gabe auch noch ein Fluch wäre, doch vergebens. „Und falls Sie auch noch die längeren Fingernägel als Beweis anführen würden, Captain.“ „Dann würden Turners Anwälte und auch alle anderen inklusive des Richters mich für vollkommen verrückt erklären.“ „Und wenn Sie erwähnen würden, dass ich es war, der-“ „Monk, um ehrlich zu sein - und das müssen Sie sich selbst leider ebenfalls eingestehen - man hält Sie auch so schon - ohne eine derartige Aussage - für komplett plemplem.“ Der schwarze Lockenkopf vollführte nervöse Zuckungen und dessen Besitzer sagte: „Aber ich irre mich nie.“ „Monk, das wissen Sie, das weiß ich, das wissen alle Anwesenden hier, aber vor Gericht würde man Sie nur auslachen. Sie wissen wie Rechtsanwälte sind. Ein Zeuge wie Sie wäre ein gefundenes Fressen für die. Diese Leute

würden Sie vollkommen der Lächerlichkeit preis geben.“ Sie schwiegen für einen Moment, bis sich Randy mit einem weiteren Beweismittel in die Diskussion einbrachte: „Was ist mit der Feder von Crane's and Floyd's? Die muss doch eindeutig der Mörder eingeschleppt haben?“ Monk seufzte und erhob sich. „Sehen Sie, genau das meine ich ja. Der Täter muss doch bemerkt haben, dass er diese Feder an seiner Kleidung hatte.“ Doch die Blicke, die ihn trafen, pflichteten ihm keineswegs bei. „Oder nicht? Na, jedenfalls, wenn er sie bemerkt hat, dann hätte der wahre Täter sie mit Sicherheit verschwinden lassen oder aber er hätte seinen Bruder mit dieser Feder, die er absichtlich in Turners Firma zurück gelassen hätte, in Verdacht bringen können. Turner ist Prokurist bei Crane's and Floyd's, er besitzt mit Sicherheit einen Schlüssel zur Firma.“ Captain Stottlemeyer nickte: „Ich verstehe, was Sie meinen Monk. Durch Ihre Ähnlichkeit hätte es ein jeder von beiden tun können. Beide kannten Buchanan, beide hatten ein Motiv, beide haben Kenntnisse in Chemie, beide könnten es sich gegenseitig in die Schuhe schieben. Waterford hätte sich sicher bei Crane's and Floyd's als sein Bruder einschleichen und dort die Feder deponieren können, die Vincelli auf seiner Kleidung zurückgelassen hat.“ „Zumindest könnte Turner dies behaupten. Die beiden sind nun einmal als eineiige Zwillinge komplett austauschbar - bis auf ihre individuellen Fingerabdrücke. Ich glaube, dass es durchaus machbar ist, in der Zeit zwischen dem Mord oder genauer gesagt, nach dem Zusammentreffen mit Peter Vincelli und der Rückkehr nach San Francisco bei Crane's and Floyd's vorbeizufahren, die Feder dort zu deponieren und wieder zurückzukommen. Mr. Buchanan starb gegen 7:15 Uhr, ungefähr zur gleichen Zeit oder nur ein wenig später, muss der Mörder den Unfallort passiert haben, um 7:55 Uhr fuhr Mr. Waterfords Wagen auf der Gegenfahrbahn am Standort der Webcam vorbei. Mr. Turner wiederum passierte diesen Punkt auf der Brücke erneut gegen 9:00 Uhr. Er war - laut Auskunft von ihm selbst - um 9:15 in der Firma, wo er sich 5 Minuten später zur Besprechung einfand. Es wäre also durchaus machbar gewesen, schnell falsche Beweismittel im Flur der Lobby zu deponieren. Sie sehen also, ohne eindeutigen Beweis mittels Fingerabdruck, der den wahren Täter mit dem Tatort in Zusammenhang bringt, sind wir aufgeschmissen.“ „Dann werden wir uns wohl am Besten gleich mal auf die Suche machen.“ Monk nickte bei den Worten Stottlemeyers und begab sich nach einer kurzen Verabschiedung von seinen beiden ehemaligen Kollegen auf den Weg nach Hause, selbstverständlich in Begleitung seiner getreuen Assistentin.

Es war gegen Mitternacht, als Natalie urplötzlich vom Läuten ihres Handys aus ihrem wohlverdienten Schlaf geweckt wurde. Und sie wußte, noch bevor sie das Licht ihrer Nachttischlampe einschaltete und die angezeigte Nummer des Anrufers auf dem Display sah, wer es war. „Adrian, sagen Sie bloß, Sie hätten den Fall ausgerechnet jetzt mitten in der Nacht gelöst?“ „Nein, Natalie, das habe ich leider nicht. Und das könnte ich auch nicht, da ich mich im Augenblick nicht so auf den Fall konzentrieren kann, wie ich es gerne möchte.“ In seiner Stimme lag ganz klar vernehmbar ein trauriger Unterton und seine Gehilfin in allen Lebenslagen dachte, sie wüßte, woran es läge: „Adrian, keine Sorge, ich habe 'Liza' schon dazu überredet, ein anderes Parfum zu benutzen. 'Sie' hat mir versprochen, einstweilen, solange 'sie' es mit Ihnen zu tun hat, auf meinen Duft zurückzugreifen. Ich hoffe, damit sind Sie einverstanden.“ Doch zu ihrer größten Verwunderung schien es nicht so zu sein. „Naja, vielleicht war das ein klein wenig zu voreilig von Ihnen, Natalie.“ „Warum? Sie glauben doch wohl nicht, dass 'Liza' ihr geschenktes Männer Eau de Toilette benützt hätte?“ Sie verdrehte die Augen, als er vollkommen erstaunt antwortete: „Warum nicht? 'Sie' ist doch unverkennbar ein Mann.“ „Mr. Monk, sagen Sie das bloß nicht zu 'Liza', denn 'die' wäre zutiefst beleidigt, wenn 'sie' Sie jetzt gerade hören könnte. 'Sie' fühlt sich nun einmal als Frau und möchte auch so behandelt werden.“ Zu ihrer Zufriedenheit vernahm sie seine folgenden Worte: „Ich versuche ja, ihn wie eine Frau zu behandeln, auch wenn es mir schwer fällt, aber Trudys Shalimar, ihr Duft.“ „Ja, was ist damit? Ich sagte doch schon, dieses Problem wäre gelöst.“ Und das, was sie nun hörte, verblüffte sie komplett: „Das hätten Sie nicht tun sollen, Natalie, denn wenn Vincelli Shalimar auch noch weiterhin benutzt hätte, dann hätte ich wenigstens noch eine Spur von Trudy an ihm erahnen können.“ Natalie setzte sich kerzengerade in ihrem Bett auf. „Sie meinen, es macht Ihnen nichts mehr aus, dass 'Liza' so riecht wie Trudy?“ „Nur 'fast' wie Trudy,



Natalie, nur 'fast'. Wissen Sie, ich traue mich gar nicht mehr, ihr Kissen auszupacken und daran zu schnuppern, weil ich Angst habe, dass ich sie, wenn der ganze Duft weg ist, gar nicht mehr 'riechen' kann. Deswegen kann ich keine Nacht mehr richtig schlafen und mich nicht komplett auf den Fall konzentrieren. Ich bin schon froh, wenn ich wenigstens irgendwo was rieche, was mich auch nur annähernd an Trudy erinnert und sei es auch nur an einem 6 ½ Fuß (1,98 m) langen Kerl in Frauenkleidern.“ Die Assistentin dieses außergewöhnlichen und dennoch auch so überaus komplizierten Mannes griff sich mit der Hand an die Schläfe und seufzte. Sie musste irgendeine Lösung für dieses Problem finden, wenn sie nicht wollte, dass er einen Rückfall erlitt; Dr. Kroger wäre mit Sicherheit gar nicht erfreut darüber - und schon gar nicht sie selbst. „Adrian, soll *ich* mir vielleicht dieses Parfum kaufen?“, schlug sie deshalb als Lösung vor, obwohl es ihr schwer fiel, da sie sich schon so an ihren eigenen Lieblingsduft gewöhnt hatte. „Nein, das wäre komplett der falsche Weg.“ „Wieso denn das?“ Sie war ein wenig beleidigt, dass er so prompt und vehement geantwortet hatte. „Nun, dann wäre ich ja wieder abgelenkt, wenn ich immer und überall um mich herum Trudy riechen würde. Und ich habe mich mittlerweile schon so an Sie gewöhnt, ich möchte mir nur äußerst ungern schon wieder eine neue Assistentin suchen.“ Natalie schnaubte wütend. Sie bot ihm bereitwillig an, ihm zu helfen, indem sie schweren Herzens dazu bereit war, ihr Lieblingsparfüm gegen das seiner verstorbenen Frau einzutauschen, nur damit er zufrieden war und als Dank dafür, wollte er sich, vollkommen unlogisch darauf reagierend, eine neue Assistentin suchen. „Adrian, gehen Sie ins Bett. Ich bin momentan ein klein wenig überfordert mit diesem Problem.“ „Aber ich ja auch. Jetzt verstehen Sie wenigstens, was ich durchmache.“ Die blonde Frau war froh, dass er gerade nicht in ihrer Nähe war, da sie ihm sonst etwas gesagt hätte, was ihr vermutlich später leid tun würde. Sie bemühte sich stattdessen, mit ihm zu reden wie mit einem kleinen Kind: „Adrian, Sie versuchen jetzt, sich in Ihr Bett zu legen und sich ausschließlich darauf zu konzentrieren, einzuschlafen. Wenn Sie wollen, dann können Sie ja vorher noch einen kleinen Schlaftrunk wie ein Glas M-“, sie hielt sich gerade noch rechtzeitig davon ab, das Wort zu Ende zu sagen, da sie Julie immer ein Glas Milch mit Honig kredenzte, wenn diese einmal nicht einschlafen konnte, und sagte anstatt dessen schnell: „Trinken Sie noch ein wenig Sierra Springs, nehmen Sie sich Trudys Gedichte und probieren Sie einzuschlafen, okay? Ich werde inzwischen versuchen, mich um dieses Problem zu kümmern.“ Sie seufzte und dachte zurück an den Tag, als sie diesen Job angenommen hatte. Niemals hätte sie damals vermutet, um was sie sich alles zu kümmern hatte, um das seelische Wohlbefinden ihres Chefs aufrechtzuerhalten. Irgendwie war es für sie im Augenblick nicht verwunderlich, dass es Sharona eines schönen Tages gereicht hatte, dass sie das Handtuch warf und von einem Tag auf den anderen vollkommen wortlos aus dem Leben ihres langjährigen Schützlings verschwand. Zu ihrer Erleichterung vernahm sie von ihrem Gesprächspartner am Handy ein einwilligendes „Ja, ich versuche es, Natalie.“ Sie antwortete noch immer ein wenig unwirsch: „Schön und Gute Nacht“ und drückte auf den Knopf, der das Gespräch beendete. Dann sagte sie ganz laut und eindringlich zu sich selbst: „So, liebe Natalie, uns bleibt jetzt wohl nichts Anderes übrig, als uns um die Frage zu kümmern, wie wir das Wunder vollbringen und die Toten wieder auferwecken können.“ Sie verschränkte die Arme und grübelte eine Zeit lang nach, bis sie letztendlich doch eine für sie brillant erscheinende Eingebung hatte und sie hoffte, dass diese besser und vor allem hilfreicher war, als die am Tag zuvor mit den Münzen an der Mautstelle der Golden Gate Bridge. Sie ergriff erneut ihr Handy und ein kleines Adressbuch, das sie in der Schublade ihres Nachtkästchens verstaut hatte, und tippte die Zahlen einer nicht sehr oft von ihr gewählten Telefonnummer in Los Angeles ein. Und es war ihr vollkommen egal, wie spät es war, denn sie wusste ganz genau, die Leute, die sie gerade anrief, würden vollstes Verständnis für ihr oder vielmehr Adrians Problem haben.

Es dauerte drei ganze Tage, bis die Spurensicherung alles untersucht hatte, was relevant war. Der Captain hatte Monk am Telefon bereits mitgeteilt, dass es einer Sisyphusarbeit glich, die Taxis zu untersuchen, da es dort nur so vor Fingerspuren wimmelte. Man konzentrierte sich deswegen ausschließlich auf die Türen, die ja von den Fahrgästen berührt werden mussten, doch es fanden sich weder Spuren von Turner noch von Waterford daran. Stottlemeyer vermutete, dass einer der

anderen Männer die Türen für seine Freunde geöffnet, aufgehalten und wieder geschlossen hatte. Auch in den Bars war die Spurensuche schwierig, da die Gläser ja mittlerweile abgewaschen wurden und weil der stets auf Vornehmheit bedachte Turner selbstverständlich niemals eine Spelunke aufsuchen würde, wo nie geputzt wurde, sondern ausschließlich noblere Etablissements, welche die Reinigung Putzfirmen übertragen hatten, die in ihrer Arbeit anscheinend wirklich äußerst gründlich vorgingen. Im Auto von Dennis Waterford befanden sich selbstverständlich unzählige Spuren - sowohl daktyloskopisch als auch gentechnisch - die zu dem Besitzer passten und im Bereich des Beifahrersitzes wurde man auch fündig, was Fingerabdrücke von Kenneth Turner anbetraf. Eine zur Sicherheit durchgeführte DNA Überprüfung beider Männer ergab das bereits Erwartete: Als eineiige Zwillinge wiesen sie exakt das gleiche Erbmateriale auf. Zu allem Unglück stellte sich auch noch heraus, dass Kenneth Turner nirgendwo ein Hotelzimmer für die betreffende Nacht gebucht hatte. Diese Aussage von Dennis Waterford war also eine Sackgasse, die ihm nur selbst schadete. Doch Stottlemeyer hatte dennoch auch etwas Interessantes zu berichten: „Wir können zwar nicht beweisen, wer den Wagen am Tattag letztendlich gefahren hat, doch eines können wir mit Bestimmtheit sagen: Er befand sich eindeutig am Tatort. Die Spurentechniker haben nämlich auf dem Kofferraumdeckel von Mr. Waterfords Ford Mondeo die Abdrücke einer ganzen Hand gefunden. Randy hat Mr. Vincelli die Stola, von der laut Labor eindeutig die beiden sichergestellten Federn stammen, zurückgebracht und dabei hat ihn gleich ein Kollege vom CSI begleitet und ihm zum Abgleich einen Satz Fingerabdrücke abgenommen. Sie sind eindeutig von ihm.“ Monk am anderen Ende nickte unsichtbar für Stottlemeyer und fing sofort an zu spekulieren: „'Sie' muss, als 'sie' von der Bordsteinkante stieg und mit 'ihrem' Schuh in das Kanalgitter geriet, selbstverständlich gestolpert sein. Um den Sturz abzufangen, hat 'sie' sich vermutlich mit der Hand am Kofferraumdeckel abgefangen und aufgestützt.“ „Exakt, Monk, das habe ich mir auch gleich gedacht, obwohl mich dieses ganze unterschiedliche Gerede von 'sie' und 'er' in Vincellis Fall im ersten Moment immer ein wenig verwirrt; ich bin es nicht gewohnt, mit Transvestiten zu arbeiten.“ „Glauben Sie etwa, ich wäre das?“ Der Captain schmunzelte ebenfalls für Monk unsichtbar und antwortete: „Vermutlich verwirrt Sie das noch mehr als mich, oder?“ „Sie haben ja keine Ahnung, was ich diesbezüglich gerade durchmache.“ Der schnurrbärtige Mann zog es vor, besser nicht nachzufragen und lieber nichts Genaueres über diese Sorgen seines neurotischen Helfershelfers, der auch so schon unzählige Probleme hatte, wissen zu wollen. Zu seiner Beruhigung vernahm er, wie sein Gesprächspartner wieder auf den eigentlichen Fall zu sprechen kam: „Aber mir wird mittlerweile eine Sache klar, über die ich mir bisher immer vergeblich den Kopf zerbrochen habe. Ich habe mich gefragt, warum es dem Täter vollkommen egal war, dass er lautstark auf 'Liza' zueilte und so selbst einen Zeugen schaffte, der ihn identifizieren konnte. Es war ihm vollkommen egal. Denn wenn es Turner war, der sich in der Nähe von Buchanans Garage befand, dann fühlte der sich, durch das von seinem Zwillingbruder für ihn beschaffte Alibi, ja vollkommen sicher. Vielleicht legte er es sogar darauf an, erkannt zu werden, eben damit es einen Zeugen gab - er konnte es ja immer noch Dennis Waterford in die Schuhe schieben.“ „Oder umgekehrt, Monk. Wir wissen ja noch immer nicht hundertprozentig, wer von den beiden es nun eigentlich war, wer Buchanan tatsächlich auf dem Gewissen hat.“ Er konnte ein Seufzen von seinem Gesprächspartner vernehmen. „Leider muss ich Ihnen recht geben, obwohl ich mir eigentlich zu 85 % sicher bin, dass es Turner war und nicht Waterford.“ „Na, zumindest habe ich den Kerl heute erneut um 11 Uhr ins Präsidium bestellt, um ihm noch einmal auf den Zahn zu fühlen. Und ehrlich gesagt, wäre es mir lieber, wenn Sie dabei anwesend wären.“ Die Antwort seines Sonderermittlers fiel für ihn befriedigend aus: „Selbstverständlich werde ich kommen, ich kann es gar nicht erwarten, dass Sie ihn mit ein paar neuen Erkenntnissen konfrontieren.“ „Gut, dann sehen wir uns später. Machen Sie's bis dahin gut Monk.“ Und er musste erneut schmunzeln, als er aus dem Lautsprecher seines Handys vernahm: „Also, wenn ich es nicht tue, dann wird Natalie schon dafür sorgen.“ Sie beendeten das Gespräch und während der Captain sich wieder an seine Arbeit machte, begab sich Adrian im Auto seiner Gehilfin Schrägstrich Betreuerin zu einem weiteren in seinem Terminplan stehenden Therapiegespräch mit Dr. Kroger.

Kurz vor dem vereinbarten Zeitpunkt, gegen 10:50 Uhr, unterhielt sich Natalie im SFPD auf dem Weg zum Büro des Captains angeregt mit ihrem Boss: „Wissen Sie, was grotesk ist, Mr. Monk? Wenn man es genau nimmt, dann haben uns mittlerweile bereits drei Bilder auf die Spur von Mr. Turner gebracht. Zuerst haben wir sowohl den Wagen seines Bruders als auch seinen Trans AM anhand der Webcam ermittelt, dann haben Sie und 'Liza' ihn auf dem Aktfoto in Jennifers Atelier identifiziert und letztendlich war da auch noch das Foto, das John Kennedy mit seinem Handy gemacht hat. Es wäre doch witzig, wenn es noch irgendwo ein Bild gäbe, das uns auf die Spur des Mörders bringen könnte, finden Sie nicht auch?“ „Das wäre aber schon ein riesengroßer Zufall, Natalie.“ Er vollführte eine nervöse Zuckung mit dem Kopf und sie grinste: „Aber es wäre auch äußerst amüsant - falls man dieses Wort in einem Mordfall überhaupt benutzen darf.“ Sie erhielt keinerlei Antwort mehr, da gerade in diesem Moment Randy auftauchte, der sie begrüßte und anschließend in den Nebenraum des Verhörzimmers brachte, wo Kenneth Turner bereits Platz genommen hatte und der kommenden Dinge harrte. Er schien überhaupt nicht nervös zu sein - ganz im Gegenteil, vollkommen selbstsicher schmunzelte er in Richtung des Spiegels und summte ein Liedchen vor sich hin, so als wisse er, dass er von der anderen Seite aus beobachtet wurde. Der Captain und sein Partner betraten das Zimmer. Randy aktivierte das Aufnahmegerät, nannte den Namen des Captains, seinen eigenen und des Verdächtigen, Datum und Uhrzeit und es konnte losgehen: „Mr. Turner, warum haben Sie uns verschwiegen, dass Sie einen Zwillingenbruder haben? Die blauen Augen des Captains fixierten ihn streng bei dieser Frage. „Warum hätte ich das erwähnen sollen? Ich hatte doch keine Ahnung, dass Sie ihn unbedingt kennenlernen wollen.“ „Vorsichtig, Mr. Turner, vorsichtig!“ Der rechte Zeigefinger Stottlemeyers wackelte warnend vor seinem Gesicht hin und her und Randy warf unterdessen das mit der Webcam aufgezeichnete Foto auf den Tisch „Erkennen Sie darauf das Auto Ihres Bruders, Mr. Turner?“ „Ja, das hier ist es.“ Er tippte auf ein Auto, doch die beiden Cops sahen ihn verwundert an. „Nein, das ist es nicht, Mr. Turner. Ich meinte das auf der Gegenfahrbahn.“ Er zuckte gleichgültig mit den Schultern. „Gut, wie Sie wollen, dann ist es eben das. „Aber das Auto hier kennen Sie, oder? Das ist nämlich Ihr Wagen.“ „Na und, was soll das? Ich sagte doch schon, dass ich an diesem Morgen zu spät zur Arbeit kam. Ich war müde, schließlich hatte ich die ganze Nacht hindurch gefeiert.“ Nun zückte der Captain das Bild aus der Bar und legte es auf den Tisch. „Sind das Sie, Mr. Turner?“ „Selbstverständlich bin ich das? Was für eine blöde Frage.“ „Und warum tragen Sie auf dem Bild nicht Ihre Rolex, sondern eine vollkommen Ihrem Stil widersprechende Swatch?“ „Nun, meine war kaputt.“ „Eine kaputte Rolex, tatsächlich? Weil die so leicht.“ Der Captain unterbrach ihn ungläubig und wurde wiederum von einem aufgeregten Randy gestört: „Aber ich hatte doch auch mal so eine Uhr und die war kaputt.“ „Lieutenant, das war keine Rolex, das war ein Imitat.“ „Aber der Verkäufer sagte doch.“ „Eine Rolex wird nicht in Korea hergestellt, Randy.“ Stottlemeyer war wütend, weil Disher gerade in diesem heiklen Augenblick auf den falschen Zeiger zu sprechen kam, den er in New York erworben hatte, der ständig die falsche Uhrzeit anzeigte und am Schluss sogar in Flammen aufging. Ganz zu schweigen von der Tatsache, dass er beinahe ihr Versteck preisgegeben hatte, als sie sich in das Büro des zuständigen Polizisten einschlichen. Er nahm sich fest vor, seinen Partner und Untergebenen ein für alle mal darauf aufmerksam zu machen, dass er ihn eigentlich hätte verhaften müssen, da man eine derartige Kopie von einem Markengerät gar nicht kaufen und besitzen durfte. „Ihre Uhr war also kaputt, Mr. Turner?“ „Naja, selbstverständlich nicht die Uhr an sich, sondern nur das Uhrband. Und mein Bruder war so nett, mir einstweilen, solange meine Rolex bei der Reparatur war, eine von seinen zu leihen; er sammelt diese Dinge nämlich.“ Der Verdächtige hatte genauso gekontert wie Stottlemeyer es erwartet hatte. Und er verfluchte in Gedanken die Tatsache, dass es rein gar nichts bringen würde, die Uhren auf DNA-Spuren zu untersuchen, aber er würde sicher dafür sorgen, dass man sämtliche in Waterfords Besitz befindliche Uhren auf Fingerabdrücke untersuchte, was aber nur die Unschuld von Turner bestätigen würde und nicht seine Schuld. Er wusste auch jetzt schon, dass Waterford seinem genetischen Pendant stolz seine Sammlung gezeigt hatte und dass Turner sie selbstverständlich auch berührt hatte. „Waren Sie in letzter Zeit beim Friseur, Mr. Turner?“ „Und wenn ja, ich wüßte nicht, warum das für den Fall interessant sein dürfte?“ Stottlemeyer wollte diesen, seinen einzigen Trumpf

nicht ausspielen und fragte erneut ein wenig vehementer: „Haben Sie sich die Haare schneiden lassen, Mr. Turner?“ „Ja, ich war vor vierzehn Tagen beim Friseur, auch wenn Sie das nicht das Geringste angeht.“ Dieser präpotente Kerl ging dem Captain mächtig auf die Nerven, aber er stellte zu seiner Zufriedenheit fest, dass Monk vollkommen richtig beobachtet hatte. Turners Haare waren also bereits einige Tage vor dem Mord kürzer gewesen waren als die von Waterford, die - was er mittlerweile bei näherer Betrachtung sogar selbst festgestellt hatte - auch noch jetzt um eine Spur länger waren; Waterford war also ebenfalls nach dem Mord noch nicht bei einem Friseur gewesen. „Wo war Ihre Mutter am Morgen der Tat?“ „Sie war bei Ihrer Schwester. Ich hab ihr gesagt, dass ich vermutlich ein paar Freunde zum Feiern mitbringen würde und daraufhin hat sie es vorgezogen, zu diesem Zeitpunkt nicht zuhause zu sein.“ „Mr. Turner, es würde mich sehr interessieren, was Sie in der Nacht vor dem Mord und auch noch am Tatmorgen mit Ihren Freunden so alles besprochen haben?“ „Wie meinen Sie das bitte?“ Er stellte sich ganz offensichtlich dumm. „Die Themen, über die Sie geredet haben? Sie werden sich auf der Feier ja sicherlich nicht die ganze Nacht lang angeschwiegen haben, oder?“ „Fragen Sie doch meine Freunde, wenn diese sich überhaupt noch daran erinnern können, denn die waren alle ziemlich betrunken.“ Der Captain grinste. „Sie können sich sicher sein, dass ich das schon getan habe und ich weiß ganz genau - merkwürdigerweise anscheinend ganz im Gegensatz zu Ihnen - dass nicht alle betrunken waren. Also, worüber haben Sie gesprochen?“ Der schnurrbärtige Mann hatte eigentlich gehofft, dass sein Verdächtiger nun nervös werden würde, aber der blieb die Ruhe in Person. „Also schön, wir haben über unseren Sport gesprochen, über die Frauen im Allgemeinen und in manchen Fällen sogar im Besonderen.“ „Haben Sie sich selbst darüber unterhalten, Mr. Turner, oder haben Sie nur zugehört.“ Der andere Mann grinste ihn süffisant an. „Ich war an diesem Tag nicht so gut drauf, das sagte ich ja bereits diesem anderen Typen, diesem Versager-Cop Monk.“ Ein paar blauer Augen funkelte ihn böse an. „Ich habe Sie bereits gewarnt, Mr. Turner. Sie sollten sich nicht über meine Männer lustig machen, und es ist vollkommen egal, ob diese sich noch im aktiven Dienst befinden oder nicht.“ Buchanans mutmaßlicher Mörder sagte nichts darauf, aber sein süffisantes Grinsen blieb. „Hören Sie, Turner. Ich werde herausfinden, wer von Ihnen beiden die Tat begangen hat, entweder Ihr Bruder oder Sie.“ „Na schön, dann machen Sie das, aber bis dahin sollten Sie uns besser in Ruhe lassen.“ Stottlemeyer wollte ihm nicht sagen, dass Dennis Waterford ihn direkt verdächtigt hatte, den Mord begangen zu haben, um jenen nicht der Gefahr auszusetzen, dass ihm sein Bruder etwas an tat. Er wollte Turner nicht auf die Nase binden, dass sie bereits so einiges über ihn wussten, das ihnen sein Bruder erzählt hatte. Da er jedoch zu diesem Zeitpunkt noch keinen konkreten Beweis gegen ihn in der Hand hatte, sondern nur einen Verdacht, musste er ihn wieder laufen lassen. Die zwei Polizisten beendeten das Verhör und begaben sich, nachdem Turner, noch immer triumphierend grinsend, gegangen war, ins Zimmer nebenan zu Monk, der das ganze Gespräch selbstverständlich aufmerksam verfolgt hatte. „Gut, wir wissen nun, dass er vor 14 Tagen beim Friseur war und wir kennen seine fadenscheinige Ausrede, was seine oder besser gesagt, Waterfords Uhr betrifft.“ Während ihr Boss mit dem Captain noch einmal das Gehörte rekapitulierte, wandte sich Natalie unterdessen an Disher: „Randy, kann ich bitte das Foto, das Sie Turner gezeigt haben, noch einmal sehen?“ „Selbstverständlich!“ Der junge Cop brachte das Bild der Webcam, auf der das Auto von Waterford zu sehen war, zum Vorschein und präsentierte es ihr. „Auf welches Auto hat Turner gezeigt, als Sie ihn fragten?“ „So ein Idiot, er dachte wohl, er könne uns in die Irre führen, wenn er uns das falsche Fahrzeug nennt. Er hat auf diesen Wagen hier getippt. Das ungefähr gleiche Modell, aber Sie sehen ja-“ „Ja, ich sehe es, Randy.“ Doch sie behielt für sich, was sie und auch Disher daran störte. Doch während der junge Mann dachte, dass Turner es absichtlich getan hatte, war Natalie eher skeptisch. Sie vermutete, dass er sich tatsächlich geirrt hatte, auch wenn das angesichts des Fahrzeuges und seines Aussehens wohl eher unwahrscheinlich war. Doch sie behielt ihre Spekulationen einstweilen noch für sich; sie wollte erst darauf zu sprechen kommen, wenn sie sich absolut sicher war.

Es war am gleichen Abend, als Natalie mit Julie alleine war, und sich fertig machte, um zu Bett zu gehen, als ihr ihre Tochter noch berichten wollte, was sie tagsüber in der Schule gelernt hatte.

„Mom, da gab es einen Mann, dessen Fall Mr. Monk sicherlich interessiert hätte.“ Die Blondine, die gerade dabei war, sich die Zähne zu putzen, drehte sich zu ihrem Kind um, das auf ihrem Bett saß, und sagte ein wenig undeutlich, da sie den Mund voller Zahnpasta hatte - der familieneigenen Marke 'Davenport' selbstverständlich: „Was für einen Mann und Fall meinst Du?“ „Na, diesen russischen Kerl, der Rasputin hieß.“ Die junge Mutter spülte ihren Mund aus und spuckte die nach Minze schmeckende Flüssigkeit in das Waschbecken, bevor sie erstaunt fragte: „Was ist denn so besonders an seinem Fall, dass Mr. Monk daran interessiert sein könnte?“ „Aber Mom, kennst Du denn die Geschichte von Rasputin nicht?“ Natalie wollte sich keine Blöße geben. Sie hatte im Geschichtsunterricht von ihm gelernt, das wusste sie noch, aber das war schon Jahre her und hatte sie, das musste sie sich ehrlich eingestehen, damals nicht sonderlich interessiert; zu dieser Zeit hatte sie vollkommen andere Dinge in ihrem pubertierenden Kopf und vor allem Körper. Die Jungs waren ihr viel wichtiger als ein bärtiger russischer Hüne namens Rasputin. Zu ihrem Glück begann Julie von sich aus, über den Kerl zu reden. „Mom, er soll Zauberkräfte besessen haben und die Zarin vertraute auf das, was er sagte. Ihr Sohn war nämlich krank; er litt an einer Erbkrankheit und war Bluter.“ „Ah ja. Aber ich verstehe immer noch nicht, was ihn für Mr. Monk interessant machen sollte.“ Sie wusch sich noch gründlich ihr Gesicht und cremte sich ein, während ihre Tochter sie aufklärte: „Eines Tages haben die Leute, die mit ihm nicht einverstanden waren, beschlossen, dass er sterben muss. Sie haben versucht, ihn zu vergiften. Aber er überlebte und sie schossen auf ihn. Und stell Dir vor, er war immer noch nicht tot. Daraufhin warfen sie ihn in einen Fluss, wo er schließlich ertrank.“ „Das sind ja schöne Geschichten, die ihr da in der Schule lernt.“ Sie schaltete das Licht ab und schloss die Badezimmertür. „Aber, Mom, das hast Du doch auch getan.“ Natalie kroch unter ihre Bettdecke und Julie gesellte sich zu ihr, um noch ein wenig zu kuscheln. „Ja, aber das ist nicht gerade das richtige Thema, so kurz vor dem Schlafengehen, oder?“ „Okay“, pflichtete ihr das Mädchen bei, „wir können ja morgen darüber reden, wenn Mr. Monk bei uns ist. Das wird ihn sicherlich interessieren.“ Natalie lächelte liebevoll und strich ihrem Liebling über das seidig weiche, hellbraune Haar. „Ja, das wird es.“ Sie war sich jedoch ziemlich sicher, dass Monk jedes Detail über Rasputin im Allgemeinen und seine Ermordung im Besonderen wissen würde, doch das verschwieg sie ihrer Tochter. Sie küsste sie stattdessen sanft auf die Stirn, bevor sie sie, nachdem sie noch ein paar Minuten dicht aneinander gekuschelt da lagen, schließlich in ihr eigenes Bett scheuchte. Nach einem letzten liebevollen Blick auf das Bild von Mitch schlief Natalie schließlich ein - was aber nicht sehr lange währte...

Am nächsten Morgen, nachdem Natalie ihren Boss, der ihr in der Nacht zuvor wieder schlaflos auf die Nerven gegangen war und sie so selbst ebenfalls vom Schlafen ab hielt, bei Dr. Kroger abgeliefert hatte, hatte sie es ziemlich eilig. Endlich konnte sie ihre brillante Idee, die sie als besten Ausweg aus Monks Dilemma gefunden hatte, in die Tat umsetzen. Sie fuhr zurück zu seiner Wohnung, wo sie ihn erst ein paar Minuten vorher abgeholt hatte, und öffnete vorsichtig mit ihrem eigenen Schlüssel, den sie für Notfälle von Adrian erhielt, und einem Tuch, welches sie aus ihrer Handtasche nahm, die Tür mit den beiden darauf angebrachten goldfarbigen Lettern 2G. Sie zog ihre Schuhe aus und bemühte sich, nichts anzufassen. Sie musste äußerst behutsam vorgehen, denn sie wußte genau, dass ihr Chef, dessen Augen nichts, aber auch rein gar nichts, entging, es merken würde, wenn irgend jemand während seiner Abwesenheit seine Wohnung betreten hatte. Sie achtete darauf, nirgends anzustoßen und begab sich schnurstracks zu seinem Schlafzimmer, dessen Tür selbstverständlich stets geschlossen war. Sie nahm erneut das Tuch zur Hand, um sie zu öffnen und trachtete danach, auch nicht den winzigsten Schmutzfleck auf der Türschnalle zu hinterlassen. Als sie endlich in Adrians Schlafgemach war, ging sie direkt zu seinem Schrank, wo sie wiederum mithilfe des Tuches die Türen auf machte und das, was sie dort suchte und auch gleich fand, gerührt, nachdenklich und zögernd zugleich betrachtete. Sie beschloss, es lieber nicht herauszunehmen, da Adrian es sich mit Sicherheit eingeprägt hatte, wie er es darin verstaut hatte und öffnete - immer noch mit dem Tuch in der Hand - nur den Reißverschluss der Umhüllung, die es umgab. Dann hatte sie Monks wichtigstes Erinnerungsstück an seine verstorbene Frau direkt vor Augen: Trudys schneeweißes Kissen, das er so sorgsam als seinen kostbarsten Schatz verwahrte.

Sie griff in ihre Handtasche und brachte daraus eine kleine Phiole zum Vorschein. Bei ihrem Gespräch mit Adrians Schwiegermutter ein paar Tage zuvor hatte sie erfahren, welches Erdbeer-Shampoo und welche Flieder-Lotion Trudy genau benutzt hatte und jene besorgt, wobei sie ein paar verschiedene Drug-Stores aufsuchen musste, bis sie endlich fündig wurde, da diese älteren Produkte nur mehr sehr schwer erhältlich waren. Von 'Liza', die sie am Vortag, nachdem sie Monk bei sich zuhause abgesetzt hatte, besucht hatte, erhielt sie ein paar Tropfen von Trudys Lieblingsparfum Shalimar. Sie hatte diese für 'Liza' und vor allem für Monk so kostbare Flüssigkeit in der Phiole mit weiteren Tropfen des Shampoos und der Lotion vermischt, ein wenig mit Wasser verdünnt und diese exklusive Mixtur träufelte sie nun vorsichtig auf verschiedene Stellen des Kissens. Sie lächelte zufrieden, als sie ihr Werk beendet hatte und die Hülle wieder sorgfältig verschloss. Hoffentlich würde Monk ihr nicht böse sein, wenn er doch dahinter kam, wenn er registrierte, dass das Kissen nun wieder intensiver seinen Duft verströmte als in der letzten Zeit. Sie ließ die kleine Phiole wieder in ihrer Handtasche verschwinden, schloss den Schrank und anschließend, als sie den Raum verlassen hatte, die Tür zum Schlafzimmer genauso sorgfältig wie vorher mit einem Tuch, welches ihre Hand bedeckte. Dann eilte sie hinaus in den Flur, zog ihre Schuhe wieder an und verließ, nach einem letzten Kontrollblick, ob sie auch nichts Verdächtiges hinterlassen hatte, Monks Wohnung. Draußen vor der Tür atmete sie erleichtert auf. Sie fand, dass sie ihre Arbeit gut gemacht hatte und dass es eigentlich nichts geben konnte, woran Adrian bemerken würde, dass sie hier gewesen war.

Nachdem Natalie ihren Boss dann wieder bei Dr. Kroger abgeholt hatte, wollte er noch einmal an sämtliche Schauplätze des Verbrechens chauffiert werden; ausgenommen an den auf der Golden Gate Bridge selbstverständlich. Er zog überall nochmal seine ZEN-Nummer ab, doch es offenbarten sich im keinerlei neue Erkenntnisse, die ihn irgendwie hätten weiterbringen können.

Da seine Assistentin wusste, dass sich Monk sein außergewöhnliches Gehirn stets regelrecht zermartete, wenn er bei einem Fall an einem Punkt nicht mehr weiter kam, fasste sie einen Plan, der ihn wenigstens für ein paar Stunden ablenken und vollkommen auf eine andere Sache konzentrieren würde. Außerdem war es für sie äußerst praktisch, da ihr Haus es wieder einmal dringend nötig hatte, gründlichst geputzt zu werden. Das war ein großer Vorteil, den sie gegenüber anderen Arbeitnehmern hatte. Ihr Boss war - ganz im Gegensatz zu fast allen anderen Dienstgebern - sofort mit Leidenschaft tatkräftig bei der Sache, wenn sie ihm eröffnete, dass sie in ihren vier Wänden wieder mal richtig Ordnung schaffen wollte. Julie allerdings zog es vor, an diesem Nachmittag lieber zu verschwinden, damit man sie nicht auch zur Arbeit einspannen konnte. Sie traf sich mit ihrer besten Freundin und fragte sogar später per Telefonanruf an, ob ihre Mutter etwas dagegen hätte, wenn sie bei Tracy übernachten würde. Da Natalie diese Familie besonders gut kannte und wusste, dass sie sich keine Sorgen machen musste, wenn ihre Tochter bei den Blockers über Nacht blieb, willigte sie schließlich ein. Und so verging für die beiden - in Adrians Fall - mehr oder - in Natalies Fall - etwas weniger schnell die Zeit und es war bereits nach 10 Uhr abends, als das Haus endlich von unten bis oben vor Sauberkeit glänzte. Sie wäre ja schon zwei Stunden früher mit dem Ergebnis zufrieden gewesen, aber Monk, der Perfektionist, wollte immer noch 'etwas nachbessern'. Und so war zumindest sie selbst fix und fertig, als sich ihr Boss endlich so halbwegs zufrieden neben ihr auf einen Stuhl in der Küche fallen ließ. Nachdem sie noch ein wenig miteinander geplaudert hatten, bat Monk seine Assistentin, ihn zu sich nach Hause zu fahren.

Im Auto unterwegs zu Adrians Wohnhaus fragte sich Natalie insgeheim, ob er es tatsächlich nicht bemerken würde, dass sie in seinem Schlafzimmer gewesen war. Es wäre ihr die größte Genugtuung, wenn er einmal etwas nicht registrieren würde. Nun, sie würde es spätestens in der kommenden Nacht wissen, wenn er sie entweder wieder anrief, weil er abermals nicht einschlafen konnte, oder wenn - falls sie erfolgreich gewesen war - in den Nachtstunden alles ruhig blieb. Als sie in eine Nebenstraße einbog, bemerkte sie eine umgeknickte Parkuhr - anscheinend war ein Auto damit kollidiert - und ihr kam noch einmal ihr Vorschlag in den Sinn, die Münzen an der Mautstelle

der Golden Gate Bridge auf Fingerabdrücke zu untersuchen. Deswegen wandte sie sich mit einer neuerlichen Idee an den besten Detektiv von ganz San Francisco und Umgebung: „Mr. Monk, ist Ihnen aufgefallen, dass es dort, wo unser Hauptverdächtiger Kenneth Turner sein Auto abgestellt hatte, und wo er wütend 'Liza' aus 'ihrem' Dilemma half, entlang der Straße Parkuren gibt? Sie haben zwar gesagt, dass es zwecklos wäre, alle Münzen an der Mautstelle der Brücke zu überprüfen, aber es müsste doch möglich sein, nur die Geldstücke in einer einzigen Parkuhr auf Fingerabdrücke zu untersuchen?“ „Natalie! Das wäre eine Möglichkeit. Dass ich darauf nicht gekommen bin.“ Für einen Moment lang glaubte Sie beinahe, Adrian würde sie nach diesem erfreuten Aufschrei umarmen, doch das war in seinem Fall unter keinerlei Umständen zu 'befürchten', und zu ihrer Enttäuschung musste sie auch noch feststellen, dass es gar nicht ihre Idee gewesen war, die ihn so in Aufregung versetzt hatte. „Ich meinte selbstverständlich nicht die Parkuhr, denn zu dieser Zeit, so früh in den Morgenstunden, braucht man noch gar keine Stellplatzgebühren zu entrichten.“ Sie fragte sowohl insgeheim leicht verwirrt sich selbst als auch laut vernehmbar ihn, was es dann war, das ihn derart entzückt hatte. Er erklärte es ihr, und sie kapierte mit einem Male ebenfalls, dass es anscheinend doch noch eine kleine Hoffnung gab, den wahren Mörder zu überführen. Doch trotz all seiner Freude musste Sie ihm diesbezüglich etwas mitteilen, das ihm gar nicht gefallen würde: „Adrian, wenn Sie zu 'Liza' wollen, dann muss ich Sie allerdings darauf hinweisen, dass 'sie' sich im Moment gerade und auch noch bis 4 Uhr morgens im 'Divas' bei der Arbeit befindet.“ „Aber ich muss 'sie' unbedingt sofort sprechen.“ „Tja, dann müssen Sie sich aber auch in den Club begeben.“ Er schüttelte seinen Kopf: „Nein, da hinein bringen mich keine zwölf Pferde. Ich bin schließlich ein verheirateter Mann. Was würde Trudy wohl dazu sagen?“ Seine Assistentin legte ihre Hand auf seine Schulter. „Adrian, ich versichere Ihnen, dass es Trudy vollkommen egal wäre, wenn Sie da rein gehen. Da sind hauptsächlich Männer drin, Männer in Frauenkleidern. Ich glaube, es würde Trudy eher beunruhigen, wenn da lauter leicht bekleidete Mädchen und Frauen herum laufen würden.“ Doch er war mit ihren Worten nicht ganz einverstanden. „Aber ich kann da trotzdem nicht hinein gehen. *Sie* müssen da rein und ihn äh 'sie' da raus holen.“ Die Stimme der Blondine neben ihm auf dem Fahrersitz klang protestierend, als sie antwortete: „Nein, das werde ich sicher nicht tun! Wir sind nämlich bekanntlicherweise ein Team. Also, entweder wir gehen alle beide rein oder gar keiner.“ „Aber Natalie.“ „Es gibt kein 'aber Natalie'. Sie glauben doch wohl nicht, dass ich dort allein hinein gehe.“ Er atmete tief durch und konterte: „Aber Sie sind eine Frau, Sie werden da drin überhaupt nicht auffallen.“ „Ich glaube eher, dass ich genau deswegen dort auffallen würde, eben weil ich eine Frau bin - eine 'richtige' Frau nämlich. Doch Sie als Mann- Ich weiß, Sie können nicht lügen, und Ihnen fehlen ein paar andere typische Eigenheiten, die Männer für gewöhnlich so an sich haben, aber dennoch möchte ich feststellen, dass Sie schon anhand Ihres Äußerlichen unverkennbar zu diesem Teil der Spezies Mensch gehören.“ „Meinen Sie wirklich?“ Natalie musste bei dieser Frage schmunzeln. Wenn es eine dritte Sorte Mensch gegeben hätte, dann hätte Monk zweifelsohne zu jener gehört oder wäre dessen ausschließlich einziges Exemplar gewesen, aber dem war nun einmal nicht so. „Mr. Monk, denken Sie an die Brücke - Augen zu und durch.“ „Soll ich meine Augenbinde aufsetzen?“ Sie parkte ihren Wagen, schnappte sich einen Stadtplan und suchte nach der Arbeitsstätte von Vincelli, bevor sie antwortete: „Das habe ich nicht wortwörtlich gemeint. Das sollte nur eine Aufforderung an Sie sein, Ihren ganzen Mut zusammenzunehmen und sich in die Höhle des Löwen zu wagen; ebenfalls nur bildlich gesprochen.“ Sie hatte die Adresse endlich gefunden, setzte den Motor wieder in Gang und machte sich auf dem Weg zum 'Divas'.

Schließlich dort angekommen, musste sie noch ein paar Minuten lang auf ihren Begleiter einreden, bis dieser endlich dazu bereit war, sie zu begleiten. Aber sie musste vorausgehen; er schlich hinter ihr her, als wäre er ihr Schoßhündchen an der Leine und nicht ihr scheinbar über alles bestimmender Arbeitgeber und Scheckaussteller. Sie blieben jedoch noch ein Weilchen im Eingangsbereich zum eigentlichen Aufführungssaal stehen, um sich zuerst einmal einen Überblick über das Notwendigste zu verschaffen. 'Liza' und 'ihre Freundinnen' mussten wirklich eine sehr gute Show abliefern, da der Club gerammelt voll war. „Was machen die bloß alle hier zu solch

nachtschlafender Zeit? Ein normaler Mensch liegt zu diesem Zeitpunkt doch schon längst im Bett.“ „Irrtum, Adrian. *Sie* liegen um diese Zeit normalerweise schon im Bett und kein normaler Mensch.“ Er erwiderte nicht ein Wort auf diese etwas beleidigende Feststellung, und Natalie blickte sich die Besucher dieses Etablissements etwas genauer an. Und ihre Befürchtungen, dass sie die einzige 'echte' Frau dort wäre, erwiesen sich als vollkommen falsch. Das 'Divas' war nicht nur ein Ort, an dem sich ausschließlich Männer aufhielten, nein, es waren sogar etliche Pärchen da, weswegen sie ihrem Boss zuflüsterte: „Geben Sie mir Ihre Hand.“ „Wie bitte? Ich soll *was* tun?“ Nun zischelte sie schon ein wenig eindringlicher: „Sie sollen mit mir Händchen halten.“ „Natalie, das, was Sie da von mir verlangen, kann ich unter keinerlei Umständen tun. Ihre Hände sind der reinste Seuchenherd. Bazillen und Bakterien tummeln sich dort in Massen.“ Seufzend verdrehte sie ihre Augen. „Sie haben doch sicher auch mit Trudy Händchen gehalten, oder?“ Er dachte zurück an die letzten Worte seiner geliebten Trudy, die 'Brot und Butter' lauteten und sich genau auf dieses Thema bezogen, und nickte seufzend. „Aber das war etwas ganz Anderes, Sie sind nicht mit mir verheiratet.“ „Nein, das bin ich nicht, Gottseidank! Aber, wenn wir wenigstens den Anschein erwecken könnten, wir wären es, dann würden wir unter den anderen heterosexuellen Pärchen gar nicht auffallen.“ Er öffnete den Mund, um etwas zu sagen, aber dann entschloss er sich, doch lieber zu schweigen und ihren Vorschlag zu befolgen. „Geben Sie mir ein Tuch.“ „Was?“ „Ein Tuch. Sie glauben doch wohl nicht, dass ich Ihre Hand berühre, ohne mich irgendwie vor den Heerscharen Ihrer Keime zu schützen.“ Es war schon zum Verzweifeln, wenn man so einen Neurotiker wie ihn zum Chef hatte. „Na schön, aber wenn Sie mal über einer Klippe hängen und sich nur noch mit einer Hand daran festkrallen, dann werden Sie schon sehen, was Sie davon haben, denn dann werde nämlich ich zuerst nach einem Tuch verlangen.“ „Darauf hoffen Sie wohl umsonst, denn Ich wage mich nicht in die Nähe von Klippen.“ Natalie schnaubte und verkniff es sich, noch weiter mit ihm zu diskutieren. Stattdessen bedeckte sie ihre Hand mit einem Feuchttuch, griff erbarmungslos nach der Rechten von Monk und hielt mit ihm Händchen. Sie zog ihn förmlich hinter sich her, hinein in den vollbesetzten Saal, wo gerade ein Transvestit in der Rolle und mit dem Aussehen von Gloria Gaynor auf der Bühne hingebungsvoll 'I Am What I Am' schmetterte. Zu Monks Beruhigung war sie vollständig bekleidet, nur die beiden anderen, ebenfalls unechten 'Damen', die um 'sie' herumtanzten, trugen eher spärliche Kleidung. Adrian bedeckte mit seiner aufgestellten linken Handfläche seine zur Bühne gerichtete Gesichtshälfte, seine Rechte steckte wie in einen Schraubstock eingezwängt in Natalies Hand; sie hatte ihn so fest umklammert, dass er gar nicht die Gelegenheit dazu hatte, sich irgendwie von ihr zu befreien. Die Blondine steuerte schnurstracks auf eine Frau zu, die diese 'Bezeichnung' vollkommen zu recht trug, da sie genauso echt war wie sie selbst und die gerade ein paar pfeifenden und johlenden Männern, die schon ziemlich angeheitert waren, ihre Drinks servierte. „Entschuldigen Sie bitte, Miss-“ „-Stella“, half der stets allwissende Monk aus, als er bemerkte, dass Natalie sich nicht mehr an den Namen der Kellnerin erinnerte. „Miss Stella, wir sind auf der Suche nach 'Liza'. Wir müssen dringend mit 'ihr' sprechen. Können Sie 'ihr' bitte sagen-“ „Tut mir leid, Ma'am, aber 'sie' hat gleich anschließend 'ihren' Auftritt. Aber dort vorne ist noch ein Tisch frei. Sie können sich 'ihre' Show ansehen und anschließend mit 'ihr' sprechen.“ „Muss das denn wirklich sein?“ In Monks Augen spiegelte sich nicht gerade Begeisterung wider. „Oh, 'Liza' ist wirklich toll. Die legt Ihnen eine Liza Minelli aufs Parkett, dass Ihnen die Augen und Ohren vor Staunen nur so übergehen werden.“ „Natalie, ich glaube, ich werde wohl doch besser meine Augenbinde aufsetzen.“ Zwischen ihren Zähnen hindurch erhielt er als Antwort: „Wie wäre es denn, wenn wir wieder die Nummer mit der Sonnenbrille abziehen?“ Für diesen Vorschlag hätte sie Monk tatsächlich am liebsten umarmt, aber das sagte er ihr nicht, sondern antwortete stattdessen höchst erleichtert: „Das ist die beste Idee, die Sie bis jetzt hatten. Okay, her damit!“ Sie ließ nun endlich für eine Minute seine rechte Hand los und kramte in ihrer Handtasche nach diesem mittlerweile anscheinend bereits unverzichtbar gewordenen Utensil. Doch sie konnte suchen so viel sie wollte, sie wurde nicht fündig. Es fiel ihr wieder ein, dass sie die Brille bei sich zuhause auf dem Garderobenschränkchen hatte liegen lassen. „Adrian, Sie müssen jetzt ganz stark sein.“ „Oh, nein. Sagen Sie mir bitte jetzt nicht, Sie hätten Sie nicht mit.“ „Gut, dann sage ich es eben nicht.“ Sie zog eine bedauernde Grimasse und er seufzte: „Wenn ich mich schon



einmal auf Sie verlasse-“ „Adrian, Sie verlassen sich eigentlich ständig auf mich. Und ehrlich gesagt, ohne mich wären Sie auch vollkommen verlassen.“ Er nickte und gestand ein: „Schon gut, ich kapituliere. Aber nur unter Protest.“ Die Frau an seiner Seite lächelte: „Gut, Ihr Protest wurde vermerkt und nun setzen Sie sich schön hin und lassen sich überraschen. Kennen Sie den Film 'Kabarett' eigentlich?“ „Trudy kannte ihn, aber sie konnte mich nie dazu überreden, ihn mir anzusehen.“ Sie setzte sich an den zugewiesenen Tisch in der ersten Reihe gleich an der Bühne und ihr Boss beäugte wie immer zuerst kritisch den Stuhl, auf dem er sich platzieren sollte. Nachdem er ihn für halbwegs annehmbar erachtet hatte, ergriff er ihn mit einem Tuch in der Hand an der Lehne und drehte ihn so, dass er genau entgegen gesetzt zur Bühne stand, erst dann setzte er sich hin; mit dem Gesicht in Richtung Publikum. „Wissen Sie“, sprach Natalie unterdessen weiter, „eigentlich müsste Ihnen dieser Film in gewisser Hinsicht gefallen. Denn soweit ich mich richtig erinnere, lernt die Heldin, eine gewisse Sally Bowles, in dem Streifen einen ihrer Liebhaber in einer Reinigung kennen.“ „Einen davon? Hatte Sie denn gleich mehrere?“ Er sah wie sie lächelte und nickte: „Ich glaube, es waren zumindest zwei.“ „Natalie, ich glaube, auch wenn die Handlung des ganzen Films ausschließlich in einer Reinigung spielen würde, das wäre definitiv nicht das Richtige für mich.“ Genau in diesem Moment trat ein Mann, der auch tatsächlich so aussah, in einem Frack auf die Bühne und verkündete den Auftritt der 'fabelhaften, außergewöhnlichen, sexy Interpretin Liza' und Monk war heilfroh, dass er diese Sitzposition gewählt hatte und ihm den Rücken präsentierte. Doch Natalie blickte ganz interessiert auf den Bereich, von dem aus die Künstler über eine kleine Treppe, die Bühne betraten. „Mr. Monk, wir scheinen Glück zu haben, 'sie' trägt heute 'ihre' blaue Boa.“ „Na, das ist ja zumindest ein Lichtblick.“ Er atmete erleichtert auf, während sich 'Liza', genauso wie Sally Bowles, die ihr Vorbild in Kabarett verkörperte, rittlings auf einem Stuhl niederließ und Natalie im Publikum aufmerksam 'ihre' Aufmachung musterte. 'Sie' trug ein vollkommen schwarzes, tief dekolletiertes, mit einem sichtlich unechten, in einem Push-Up BH steckenden Busen gefülltes, sexy Kostüm, das tatsächlich dem aus dem Film glich. 'Ihre' überlangen Beine steckten in schwarzen Netzstrümpfen, die mit Strapsen an einem Strumpfgürtel befestigt waren. Auf ihrem Kopf befand sich ein schwarzer Zylinder und in der rechten Hand ein Zigarettenspitz, in dem tatsächlich eine richtige Zigarette steckte, welche allerdings nicht angezündet war. Das einzig farbige an 'ihrem' Körper waren die blaue Federboa und die dazupassenden, obligatorischen hochhackigen Pumps.





„Sie ist wirklich gut, Adrian. So spielen und singen zu können wie Liza Minelli und dann auch noch so auszusehen wie sie, das ist wirklich eine große Gabe.“ „So, meinen Sie?“ „Ja, das meine ich.“ „Also, für mich ist das eher ein Fluch und damit meine ich ausnahmsweise einmal *ausschließlich*.“ Monk seufzte, um seine Worte noch zusätzlich zu bekräftigen. „Aber Sie können Sie doch gar nicht sehen.“ „Worüber ich sogar äußerst dankbar bin. Ich mag es nicht, wenn die Leute so nacktesk durch die Gegend laufen.“ Auf der Bühne hatte sich die 'Interpretin' mittlerweile von ihrem Stuhl erhoben und stolzierte nun so sexy wie möglich zu deren vorderem Bereich. Und es gelang Natalie nicht mehr rechtzeitig, das, was nun geschah, zu verhindern. 'Liza' warf Monk ihre Federboa von hinten über den Kopf und wickelte sie um seinen Hals. Ihr 'Opfer', das selbstverständlich, da es ja nichts gesehen hatte, vollkommen damit überrumpelt wurde, begann um sich zu schlagen, zu husten und zu prusten und versuchte hektisch, sich zu befreien. Diese Reaktion wiederum erschreckte 'Liza', die zurück wich und ihn sofort wieder von dem blauen 'Ding' befreite. Doch Monk echauffierte sich immer noch, woraufhin Natalie ihn verständnislos tadelte: „Adrian, Was haben Sie, denn? Das waren doch nur Federn und keine echte Boa constrictor.“ „Was meinen Sie mit 'nur'? Natalie, das sind Putenfedern.“ „Na und, Sie essen diese Vögel ja auch?“ Er erhob seine Hände: „Ja, aber das ist was Anderes.“ „Warum?“ Sein Gesichtsausdruck spiegelte Verständnislosigkeit wieder. „Haben Sie schon mal eines dieser Viecher in Natura gesehen? Die sind so häßlich, dass es fast ein Gnadenakt ist, sie zu essen.“ Natalie sah, wie sich sein Blick mit einem Male sichtlich entsetzte und wie er rasch den Kopf zur anderen Seite ab wandte. Sie sah genau in die entgegen gesetzte Richtung und erkannte, dass sich 'Liza' mittlerweile von der Bühne zu ihnen herab gesellt hatte und nun, aus vollem Halse singend, direkt auf Monk zu eilte. Und zu ihrem und vor allem zu Adrians Schrecken, setzte 'sie' sich kurz darauf mitten auf seinen Schoß. Man konnte deutlich erkennen, wie sich ihr 'Opfer' von Kopf bis Fuß vollständig versteifte, als sie ihm den Arm um die Schulter legte und ihn abermals mit ihrer Boa an der Nasenspitze kitzelte. Bei Monks Anblick konnte man sogar beinahe tatsächlich glauben, 'sie' würde ihn mit einer echten Schlange traktieren, so ängstlich sah er in diesem Augenblick aus. Aber es war wohl eher der Umstand, dass der 6 ½ Fuß (1,98 m) große Kerl in Strapsen und Netzstrümpfen nicht nur auf seinem Schoß saß, sondern ihm nun auch noch mit seinen langen, diesmal allerdings blau lackierten Fingernägeln über seinen Lockenkopf streichelte. In Adrians braunen Augen stand die reine Panik und erst auf ein eindringliches Zeichen von seiner Assistentin in Richtung Vincelli, ließ dieser zum Glück gerade noch rechtzeitig von seinem weiteren Vorhaben ab, sein 'Opfer' auch noch auf die Stirn zu küssen, was den neurotischsten Mann San Franciscos wohl mit Sicherheit dazu veranlasst hätte, sofort zu Dr. Kroger zu laufen und in dessen Terminplan gleich eine ganze Woche Gesprächstherapie für sich in Anspruch zu nehmen, als nur ein paar wenige Stunden. Man konnte

Monk die Erleichterung regelrecht vom Gesicht ablesen, als sich die hünenhafte, unechte Dame nun endlich von seinem Schoß erhob und, noch immer hingebungsvoll singend, in Richtung Bühne entschwand. Als er sich wieder einigermaßen gefasst hatte, stöhnte der Mann im bis zum Hals zugeknöpften Sakko, auf dessen Stirn ganz deutlich erkennbar der Angstschweiß stand, Natalie zu: „Warum, zum Teufel, hat 'sie' das gemacht?“ „Keine Sorge, Adrian, das gehört nur zu 'ihrer' Show.“ „Aber warum macht 'sie' das ausgerechnet mit mir?“ Natalie musste es sich verkneifen, nicht hellauf loszulachen. „Nun 'Liza' findet Sie eben sympatisch. Und das wollte 'sie' Ihnen eben auch in der Öffentlichkeit zeigen.“ Ein paar brauner Augen blickte sie vollkommen verstört an. „Hoffentlich macht 'sie' sich jetzt keine falschen Hoffnungen. Natalie, 'sie' müssen 'ihr' unbedingt sagen, dass ich nicht so wie 'sie' veranlagt und auch sonst nicht mehr zu haben bin. Und sagen 'sie' ihr bitte, dass 'sie' das in aller Öffentlichkeit unterlassen soll und überhaupt- überhaupt überall. Ich bin ein Mann, der in Gegenwart anderer Leute und auch sonst wo nicht allzu sehr auffallen will.“ Sie schmunzelte erheitert: „Tatsächlich? Mr. Monk, was das anbetrifft, da muss ich Sie leider enttäuschen, denn Sie sorgen schon selbst dafür, dass das keinesfalls geschieht.“ Und wie um ihre letzten Worte zu bestätigen, sprang er nun wie von der Tarantel gestochen von seinem Stuhl auf und begann damit, sich akribisch von sämtlichen von 'Liza' auf seinem braunen Sakko hinterlassenen, leuchtend blauen Federn zu befreien.

Kurz darauf saßen sie in 'Lizas' Garderobe, wo sich 'diese' von sich aus nochmal für 'ihr' Verhalten bei 'ihrer' Nummer bei dem noch immer etwas verstört wirkenden Monk entschuldigte. Jener ignorierte sie jedoch und schloss tief durchatmend die Augen, um sich auf das, was ihn eigentlich in den Club geführt hatte, zu konzentrieren. Als er endlich soweit war, wandte er sich wieder vollkommen als der brillante Detektiv, als der er weithin bekannt war, an 'die' mittlerweile in einen rosaroten Bademantel gehüllte 'Künstlerin': „Ms. Liza' ich kam leider nicht umhin, vorhin zu bemerken, dass Sie heute bei Ihrer Darstellung Ihre blaue Federboa und die dazugehörigen Schuhe trugen. Darf ich fragen, warum Sie heute nicht die rote Garnitur gewählt haben?“ „Leider bin ich noch nicht dazu gekommen, meine roten Schuhe reparieren zu lassen.“ Natalie hielt gebannt den Atem an, als der Sonderermittler des SFPD seine nächste Frage formulierte: „Ms. Liza', als Ihnen der Mann dabei half, Ihren Schuh aus dem Kanalgitter zu befreien, trug er da Handschuhe?“ Die junge Frau, die ja in Wirklichkeit ein Mann war, kniff 'ihre' braunen Augen zusammen, als 'sie' versuchte, sich die Szene ins Gedächtnis zu rufen. „Als er auf mich zugeeilt kam und mich beschimpfte, da trug er Handschuhe, soweit ich mich erinnere. Ich dachte zuerst, es wären Lederhandschuhe, wie man sie trägt, wenn man zum Beispiel mit einem Cabrio fährt, aber es waren ganz gewöhnliche Handschuhe; was mich sogar ein wenig gewundert hat. So kalt war es schon lange nicht mehr, als dass man unbedingt wegen der Kälte welche an zog.“ Monk und seine Assistentin tauschten enttäuschte Blicke aus; ihr letzter Hoffnungsschimmer schien dahin zu schwinden. 'Liza' berichtete unterdessen ungehindert weiter: „Er versuchte, den Schuh aus dem Gully zu ziehen, doch er rutschte immer wieder ab; er konnte sie nicht richtig greifen. Schließlich zog er seine Handschuhe aus und zerrte so lange, bis er endlich meinen Schuh in der Hand hatte. Dann warf er ihn auf mich, zog die Handschuhe wieder an und ging zu seinem Wagen.“ Sowohl auf Monks als auch auf dem Gesicht seiner Gehilfin in allen Lebenslagen machte sich ein erleichtertes Lächeln breit. „Haben Sie die Schuhe anschließend abgewischt, oder öfter in die Hand genommen?“ Ein paar brauner Augen blickte 'sie' erwartungsvoll an: „Nein. Ich bin heim gekommen und hab sie sofort in meinen Schrank gelegt, seitdem hab ich sie nicht mehr angegriffen. Ich wollte sie eigentlich schon lange zur Reparatur bringen, aber ich hatte leider keine Zeit.“ „Gottseidank!“, rief die Blondine erfreut aus und erklärte dem Transvestiten, der sie etwas ratlos anblickte, die Sachlage: „Wenn wir Glück haben, dann befinden sich auf Ihren Schuhen die Fingerabdrücke des Mörders. Sie sind der einzige Beweis, den wir haben, um den Täter hinter Gitter zu bringen.“ „Oh mein Gott! Dann bin ich ja heilfroh, dass ich in letzter Zeit so im Stress gestanden bin. Ich hätte es mir mit Sicherheit nie verzeihen können, wenn durch eine Unachtsamkeit von mir Bobbys Tod ungesühnt bleiben würde.“ Die echte Frau klopfte der falschen anerkennend auf die Schulter. „Genau betrachtet, war es ironischerweise sogar das Beste, was Ihnen

passieren konnte, als Sie in dem Gully stecken geblieben sind. Es bringt zwar Robert Buchanan nicht mehr zurück unter die Lebenden, aber so können wir wenigstens dafür Sorgen, dass sein Mörder dingfest gemacht wird.“ „'Ms. Liza', wir brauchen die Schuhe so schnell wie möglich. Es wäre sogar am Besten, wenn wir sofort zu Ihrer Wohnung fahren könnten, um sie zu holen.“ Monk klang sehr ernst und sein Gegenüber verkündete bereitwillig: „Ich spreche sofort mit John. Meine anderen Nummern müssen eben heute einmal ausfallen. Ich bin gleich wieder da und dann fahren wir sofort zu mir nach Hause, um meine Schuhe zu holen.“ Er erhielt ein Lächeln von Natalie als Dank und ein „Dafür wäre ich Ihnen wirklich sehr verbunden.“ von Adrian.

Als der Detektiv und die beiden Damen, die eine echt, die andere falsch, in der Clement Street ankamen, zeigte die Uhr bereits 11:45 und nur ein paar wenige Straßenlaternen erhellten dort mit ihrem diffusen Licht das Dunkel der Nacht, welcher es niemals ganz gelang, diese große wunderschöne Stadt am Pazifik, San Francisco genannt, vollständig einzuhüllen. Denn irgendwo entlang der hügeligen Straßen mit ihren schmalen, in ganzen Zeilen dicht aneinander geschmiegt, bunten Holzhäusern und ihren imposanten, mit Glasfassaden verspiegelten Wolkenkratzern blinkte stets das abwechslungsreiche, farbenfrohe Lichterspiel einer Verkehrsampel oder das grelle Gefunkel einer gleißenden Neonreklame. Natalie parkte den Wagen so parallel wie möglich, um ihren Boss möglichst nicht zu verstören und nachdem auch der baumlange Transvestit namens 'Liza' endlich seine sämtlichen Extremitäten, die mittlerweile wieder tief und fest schliefen, aus dem rückwärtigen Teil des Fahrzeuges befördert hatte - was dieses Mal gar nicht so einfach war, weil er ein engeres Kleid an hatte als beim letzten Mal - begaben sich die drei in Richtung des Hauses mit der von der zuständigen Stadtbehörde zugeteilten Nr. 222. Sie passierten dabei noch einmal den Ort, an dem 'Liza' mit ihrem knallroten Schuh im Gully stecken geblieben war und welcher von Monk äußerst nachdenklich betrachtet wurde. Sie rekonstruierten an eben dieser Stelle erneut die Geschehnisse des Mordtages und diskutierten eine geraume Weile darüber, bevor sie sich schließlich auf zu 'Lizas' Apartment machten. Doch kurz bevor sie die Haustür erreichten, blieb Adrian plötzlich stehen. Seine Assistentin drehte sich zu ihm um und erkundigte sich besorgt: „Ist alles in Ordnung mit Ihnen, Mr. Monk?“ „Nun ja, um ehrlich zu sein, nicht ganz. Ich würde es nämlich lieber vorziehen, hier auf Sie zu warten, wenn Sie nichts dagegen einzuwenden haben.“ Es war ihm direkt anzusehen, dass er sich nicht in die unaufgeräumte Wohnung mit den unförmigen geometrischen Mustern an den Wänden und auf den Teppichböden begeben wollte. Die junge Frau, die es nach diesem anstrengenden Tag, den sie größtenteils mit Putzen zugebracht hatte, ebenfalls vorzog, gemächlich mit dem Fahrstuhl hinauf in das 5. Stockwerk zu fahren, anstatt gemeinsam mit ihrem stets überängstlichen Boss mühsam die Treppen empor zu klettern, stimmte dem Antrag Monks bereitwillig zu: „Gut, wir holen den Schuh und kommen dann sofort wieder zurück, okay?“ Adrian nickte als Zeichen des Einverständnisses und die beiden Vertreterinnen des 'schwachen' Geschlechtes, die eine mehr, die andere eigentlich komplett konträr, machten sich auf den Weg. Monk beobachtete unterdessen, wie im Treppenhaus das Licht an ging, und reckte seinen Hals, um nach den Fenstern von 'Lizas' Wohnung zu suchen, die, wie er wußte, auf dieser Seite der Straße gelegen waren. Den Kopf hoch erhoben spähte er nach einem weiteren Lichtschein, der dort oben jede Minute aufflackern musste und irgendwie hatte er dabei ein schlechtes Gefühl. Irgendetwas in seinem tiefsten Innersten sagte ihm, dass etwas nicht stimmte. Es wäre vielleicht besser gewesen, die zwei zu begleiten. Doch er atmete erleichtert auf, als er feststellen durfte, dass seine Sorge anscheinend vollkommen unbegründet war; in einem kleinen Fenster ganz oben war plötzlich ein heller Lichtschein zu sehen. Aber urplötzlich wurde dieser Anblick abgelöst durch ein jähes Aufblitzen, einen für ihn unerklärlichen, starken Schmerz und einer spontan darauf folgenden Finsternis. Das alles ging so schnell vor sich, dass der Superdetektiv es gar nicht mehr registrierte, als er in sich zusammen sackte und unsanft zu Boden ging, nachdem ihm jemand mit ziemlicher Wucht den Griff einer Pistole über den Schädel geschlagen hatte.

Fünf Stockwerke oberhalb des mittlerweile bewußtlosen Adrian Monk öffneten 'Liza' vulgo Peter Vincelli und Natalie Teeger gerade vollkommen unbekümmert die Türen zum

Schlafzimmerschrank des Transvestiten. Dort hingen nicht nur die schönsten Kleider und die farbenprächtigsten Federboas und sonstige Accessoires, sondern hier befand sich auch, in etlichen, weißen Schachteln sorgfältig verpackt, die umfangreiche Schuhsammlung der unechten Lady. Die blonde Frau machte sich umgehend auf die Suche nach einem ganz bestimmten Paar von knallroter Farbgebung, interessiert dabei beobachtet, von der schwarzhaarigen Doppelgängerin von Liza Minelli. Und unten, auf der Clement Street, wurde unterdessen so leise wie möglich der leblose Körper des größten Detektivs der Stadt auf den Rücksitz eines dunkelgrünen Ford Mondeos verladen.

Bereits nach dem Öffnen der fünften Schuhschachtel war die von all dem völlig arglose Natalie mittlerweile fündig geworden. Sie lächelte die hinter ihr stehende Person triumphierend an, als plötzlich das Handy in ihrer Handtasche zu klingeln begann. „Hallo? ... Ja, hier spricht die Assistentin von Adrian Monk.“ 'Liza' konnte deutlich eine Veränderung im Gesicht der am Telefon befindlichen Blondine wahr nehmen, welches mit einem Male schreckensbleich war und besorgte Züge annahm. Sie lauschte gebannt den Worten am anderen Ende der Leitung: „Es dürfte Sie wahrscheinlich brennend interessieren, dass wir gerade Ihren Boss entführt haben. Es geht ihm leider momentan nicht besonders, weil er eine ziemliche Beule am Kopf hat und vollkommen weggetreten ist. Falls Sie ihn lebend wiedersehen wollen, dann begeben Sie sich umgehend in Begleitung der Transe auf die Golden Gate Bridge und nehmen Sie die Schuhe mit, die Sie soeben in der Wohnung an der Clement Street abgeholt haben. Alarmieren Sie nicht die Polizei und machen Sie auch sonst keinerlei Dummheiten, denn sonst sehen wir uns gezwungen, Ihrem Arbeitgeber noch weit Schlimmeres anzutun.“ Die blonde Frau hörte ein Klicken und dann ein Tuten - das Gespräch war unterbrochen worden. Sie blickte kurz in Richtung Vincelli, bevor sie hektisch eine gespeicherte Nummer auf ihrem Handy abrief und laut und nervös vor sich hin sprach: „Bitte heben Sie ab, Mr. Monk.“ Sie wollte sich vergewissern, dass der Kerl, der sie so eben angerufen hatte, auch die Wahrheit gesagt hatte. „Nun, kommen Sie schon, Adrian. Heben Sie doch ab!“ Doch anstatt die vertraute Stimme ihres Chefs zu vernehmen, hörte sie nur, wie die Mailbox aktiviert wurde; sein Handy war abgestellt, der Mann hatte die Wahrheit gesagt. „Sie haben Mr. Monk entführt.“ Ihre Stimme zitterte, als sie diese Erkenntnis der anderen im Raum befindlichen Person mitteilte. „Die wollen, dass wir mit den Schuhen zur Golden Gate Bridge kommen. Anscheinend haben sie Adrian bewußtlos geschlagen. Himmel, ich glaube, es wäre in diesem Fall sogar besser für ihn, wenn er nicht so schnell aufwachen würde.“ „Wieso?“ Die ahnungslose 'Liza' sah sie ebenfalls verstört an. „Adrian Monk wird auch so schon vor Angst sterben, wenn er mitten auf der Golden Gate Bridge aufwacht, da brauchen seine Entführer gar nicht mehr viel nachzuhelfen.“ Sie schloss ihre Augen und versuchte sich zu konzentrieren. Was war nun zu tun? Sie blickte nachdenklich auf die Schuhkartons zu ihren Füßen und in ihren Gedanken tauchten plötzlich Bilder auf und sie vernahm Gesprächsfetzen und mit einem Mal hatte sie eine Idee, die jedoch ziemlich riskant war. Wenn sie sich irrte, dann konnte das für Monk und auch für sie selbst und Vincelli äußerst gefährlich werden. Aber als sie noch einmal ganz genau über alles nachdachte, da wusste sie, dass sie recht hatte; sie konnte sich einfach nicht irren. In diesem Moment fühlte Natalie sich so selbstsicher wie Adrian es für gewöhnlich tat. Sie musste es einfach probieren. „'Liza'“, ihre Stimme klang ziemlich angespannt, als sie sich an Ihre falsche 'Geschlechtsgenossin' wandte: „Sie haben Adrian doch gern, oder?“ Als Antwort erhielt sie ein stummes Nicken. „Wären Sie dazu bereit, mir zu helfen, sein Leben zu retten?“ „Selbstverständlich, er ist doch so schnuckelig.“ Ihr Blick fiel auf das einzige Beweismittel für den Mord an Robert Buchanan und ihre grünen Augen blickten erneut ernst in die braunen von Vincelli. „Wären Sie auch dazu bereit, für die Aufklärung dieses Falles ein kleines Opfer zu bringen?“ Abermals konnte sie ihr Gegenüber nicken sehen. „Gut, dann bringen Sie mir einen Hammer.“ Der Transvestit sah sie etwas ratlos an: „Wozu? Wollen Sie den als Waffe gegen den Entführer gebrauchen?“ Die Blondine antwortete 'ihr': Das werden Sie dann schon sehen. Also, haben Sie nun einen Hammer oder etwas Ähnliches?“ „Wo denken Sie hin? Ein so zartes Mädchen, wie ich es bin, hat doch keinen Hammer im Haus.“ Nun war von Natalie ein Seufzen zu vernehmen. „Liza, ich bin tatsächlich ein Mädchen und sogar *ich* hab einen Hammer und sogar einen ganzen Werkzeugkasten daheim.“ Doch Vincelli zuckte nur

bedauernd mit den Schulern. „Na, gut, dann muss es eben der Wagenheber in meinem Auto tun. Los, lassen Sie uns gehen!“ Sie ergriff die Schuhschachtel zu ihren Füßen und noch etwas Anderes, das 'Liza' ein wenig verwunderlich jedoch stumm zur Kenntnis nahm. Und dann machten sie sich, ohne noch weitere, unnötige Zeit zu verlieren, auf den direkten Weg zur Golden Gate Bridge, um Adrian Monk zu Hilfe zu eilen und sein Leben zu retten.

Dieser schlug unterdessen seine Augen auf und musste zu seinem Bedauern feststellen, dass er sich, obwohl er es vorzog, stets nur auf dem Beifahrersitz Platz zu nehmen, auf der Rückbank eines fahrenden Autos befand. Ihm war schwindlig und er spürte einen stechenden Schmerz im Hinterkopf. Als er mit beiden Händen, da er mit Handschellen gefesselt war, danach griff und eine erhebliche Beule ertastete, vernahm er plötzlich eine Stimme, die ihn laut und ziemlich ärgerlich anherrschte: „Keine Bewegung! Machen Sie keinerlei Dummheiten, Monk, sonst ziehe ich Ihnen nochmal eins über den Schädel, und dieses Mal um einiges fester, das schwöre ich Ihnen.“ Die Stimme zu der Drohung gehörte eindeutig einem der beiden Zwillingbrüder und Monk vermutete stark, dass deren Besitzer den Namen Kenneth Turner trug. Er lugte vorsichtig nach vorne, Turner saß anscheinend auf dem Beifahrersitz und hatte eine Waffe in der Hand. Er bedrohte damit abwechselnd ihn und den Mann, der das Fahrzeug lenkte, und der seiner Meinung nach eindeutig Dennis Waterford war. „Wo bringen Sie mich hin? Was haben Sie vor?“ „Das werden Sie schon noch bald genug erfahren.“ Adrian schloss die Augen und versuchte, seine Schmerzen, die im gleichmäßigen Takt seines Pulsschlags pochten, zu ignorieren, was gar nicht so einfach war. Er lauschte, ob er irgendwelche bekannten Geräusche vernahm und konzentrierte sich auf jede Kurve, die sie nahmen, auf jedes Einbiegen in eine andere Straße und jedwedes Abbremsen, welches darauf hindeutete, dass sie an einer Kreuzung anhalten mussten, da die dort befindliche Ampel rot zeigte. Nachdem sie ungefähr 10 Minuten gefahren waren, verspürte er plötzlich einen kleinen Ruck, der ihm bekannt vor kam. Und er konnte es nicht verhindern, dass die Ängste, die ihn stets quälten, erneut von seinem Körper und vor allem von seiner Psyche Besitz ergriffen. „Oh mein Gott! Wir fahren auf die Golden Gate Bridge!“ Für einen Moment lang blieb es still; anscheinend hatte diese Aussage die beiden Männer im vorderen Bereich des Autos vollkommen überrascht; woher konnte er das nur wissen. Aber der Mann auf dem Beifahrersitz hatte sich bald wieder gefasst und bestätigte ihm: „Ja, Sie haben vollkommen recht, Monk. Sie befinden sich in wenigen Minuten mitten auf dem wunderschönen orangeroten Wahrzeichen unserer Stadt.“ Unwillkürlich, er konnte es nicht verhindern, traten Schweißperlen auf Adrians Stirn. Er überlegte, was er tun sollte, wenn sie ihr Ziel erreicht hatten. Sollte er die Augenbinde aufsetzen, die er in seiner Hosentasche verwahrte? Aber eine Waffe war auf ihn gerichtet. Er musste sehen, was mit ihm geschah, er musste wissen, wohin die Pistole zielte. Außerdem musste er ihr ausweichen können, wenn er in unmittelbare Gefahr geriet - falls das überhaupt rechtzeitig möglich war. Monk beschloss, all seinen Mut zusammenzunehmen, über seinen phobischen Schatten zu springen und die Augenbinde dort zu belassen, wo sie war. In diesem Moment wurde das Auto auch bereits langsamer. Der Mann am Lenkrad steuerte den Wagen an die Seite und blieb stehen. Es musste mittlerweile bereits nach Mitternacht sein. Zu dieser Zeit fand auch der Verkehr auf der 7 größten Hängebrücke der Welt nur noch sporadisch statt. „Los, aussteigen!“, herrschte ihn die Stimme, die seiner Meinung nach eindeutig Turner gehörte, auffordernd an. „Sie- Sie meinen, ich soll aussteigen, mitten auf der Brücke?“ „Ja, genau das meine ich.“ Adrian spürte deutlich den Angstschweiß, der ihm kalt den Rücken hinunter ran. „Aber, das kann ich nicht! Ich kann hier nicht aussteigen!“ „Na gut, wie Sie wollen. Dann erschieße ich Sie gleich hier und jetzt. Also, entscheiden Sie sich. Was ist Ihnen lieber: Die Brücke oder der Tod?“ Der auf dem Rücksitz liegende Mann ging in Gedanken seine ganz persönliche Phobien-Liste durch. Der Punkt: 'Tod' stand dort gleich an vierter Stelle, hinter Keimen, Nadeln und Milch - der Punkt 'Brückenüberquerung' rangierte erst an einem etwas weiter hinten gelegenen Platz. Monk atmete tief durch und entschied sich schweren Herzens für das weit weniger schlimm scheinende Übel: Er zog es doch lieber vor, weiterzuleben und die Brücke zu betreten. Als er auf sah, blickte er direkt in die Mündung einer Pistole des Typs SIG Sauer P226. In seinem Beruf als Polizist und auch später hatte er schon so einige Leute gesehen, die mit einer

Waffe dieses Typs getötet worden waren. Und er wollte unter gar keinen Umständen, dass diese hier ein paar äußerst unschöne und unangenehme Löcher in seinem Sakko, seinem Hemd und vor allem in seinem Körper hinterließ. „Okay, okay, ich steige aus. Ich steige aus.“ Er gab sich geschlagen und setzte sich langsam auf, da ihm immer noch ziemlich schwindlig war. Ein vorsichtiger Blick aus dem Autofenster bestätigte seine Annahme: Er befand sich auf der Golden Gate Bridge. „Los raus! Sofort!“ Noch einmal tief durchatmend, schob sich Monk in Richtung Autotür. Er nahm all seinen Mut zusammen, stieg aus dem Wagen und trat auf den Asphalt der Fahrbahn. Draußen wagte er kaum, sich umzublicken. Aber er musste sich orientieren, also riskierte er sowohl einen hastigen Blick nach rechts als auch einen raschen nach links. Und zu beiden Seiten erblickte er in einigen 100 Fuß Entfernung schemenhaft die beiden riesigen Steher der Brücke, deren obere Enden, obwohl die Brücke selbst strahlend hell erleuchtet war, scheinbar endlos im Stockdunkel eines bewölkten Nachthimmels verschwanden. Seufzend stellte er fest, dass er sich mitten auf der Golden Gate Bridge, also für ihn praktisch 'mitten in der Luft' befand. „Und was, wenn ich mir die Frage erlauben darf, wollen wir ausgerechnet hier?“ Er versuchte, so wenig Zittern wie möglich in seiner Stimme anklingen zu lassen. „Ganz einfach, wir warten.“ „Warten worauf?“ Ein süffisantes Grinsen des Mannes mit der Pistole folgte, während der andere, der Fahrer, noch immer vollkommen wortlos hinter dem Steuer saß. Monk konnte trotzdem, dass er vollkommen damit beschäftigt war, seine immense Angst zu kontrollieren, erkennen, dass es dem vermeintlichen Dennis Waterford so ähnlich erging wie ihm. Auch in dessen Gesicht stand deutlich die Furcht davor abzulesen, dass der andere Kerl seine Drohungen wahr machen und von seiner Waffe Gebrauch machen könnte. Doch jener tat zumindest einstweilen noch nichts dergleichen und beantwortete stattdessen Monks Frage; allerdings alles andere als erkenntnisreich: „Ach, lassen Sie sich doch ganz einfach überraschen.“

Natalie und 'Liza' saßen selbstverständlich schon im Auto und rasten mit überhöhter Geschwindigkeit in Richtung Golden Gate Bridge. Und es war der Blondine, die ziemlich angespannt hinter dem Lenkrad saß, momentan vollkommen egal, dass sie im Augenblick gleich gegen mehrere Vorschriften verstieß, da sie zu alledem auch noch ihr Handy hinter dem Ohr eingeklemmt hatte und versuchte, entweder Captain Stottlemeyer oder Lieutenant Disher zu erreichen. Doch keiner der beiden nahm das Gespräch entgegen, obwohl sie es gleich mehrere Male hintereinander versuchte. Sie unterließ es jedoch, umständlich eine Nachricht auf ihren Mail-Boxen zu hinterlassen und beschloss stattdessen, gleich die Notrufnummer 911 zu wählen. Als sich der zuständige Mann in der Einsatzleitung etwas gelangweilt klingend am anderen Ende der Leitung meldete, schilderte sie aufgeregt und so rasch wie möglich die Sachlage. Ihr Gesprächspartner wurde mit einem Male aufnahmebereiter und diensteifriger und versprach, sich umgehend mit einem der Männer vom Morddezernat in Verbindung zu setzen oder notfalls gleich einen Einsatzwagen zum Haus des Captains zu schicken, um ihn zu Hilfe zu holen. Bei der Geschwindigkeit, die der Tacho momentan anzeigte, dauerte es glücklicherweise nicht besonders lange, bis Natalie und ihr Beifahrer schließlich ihr so sehnlichst angepeiltes Ziel vor sich erblickten und letztendlich auch darauf auf fuhren.

Schon von weitem konnte Monks Assistentin den mitten auf der Brücke unvorschriftsmäßig am Fahrbahnrand geparkten Wagen erkennen. Sie kniff die Augen zusammen, um noch besser sehen zu können, und hielt Ausschau nach ihrem Boss, doch sie konnte ihn erst erkennen, als sie sich dem dunkelgrünen Ford Mondeo näherte und hinter jenem ihr eigenes Vehikel abstellte. Aus der Ferne sah es so aus, als ob die Entführer ihres Chefs eine Panne hätten, was für die anderen, ziemlich spärlich die Brücke überquerenden und passierenden Fahrzeuge selbstverständlich wie eine vollkommen harmlos aussehende Situation wirkte. Kein Mensch bremste ab oder fragte zumindest nach, ob jemand Hilfe brauchen würde; nein, sie fuhren vollkommen gleichgültig vorbei und kümmerten sich nicht weiter darum. Adrian stand im vorderen Bereich des grünen Wagens, etwas abseits der Motorhaube. Natalie konnte seinen Entführer im Abstand von etwas mehr als 6 Fuß (1,82m) vor ihm stehen sehen. Er schien etwas in der Hand zu halten, das direkt auf Monk gerichtet war; eine Schußwaffe, wie Natalie ganz richtig vermutete. Sie atmete noch einmal tief durch und

stieg aus und der Mann in Frauenkleidern auf dem Beifahrersitz tat es ihr gleich. Als sie den Ford Mondeo passierte, registrierte die Blondine einen weiteren Mann, der wie versteinert hinter dem Lenkrad saß und stur geradeaus auf den Mann mit der Knarre starrte. „Ah, da sind Sie ja endlich. Ich glaube, Mr. Monk hat Sie schon sehnlichst erwartet.“ In der Stimme des Entführers lag ein sarkastischer Unterton, doch er blickte sie dabei nicht an, sondern achtete penibelst genau darauf, sein vorrangiges 'Opfer' im Visier zu behalten. „Ich hoffe, Sie haben den Schuh mitgebracht, Mrs. Teeger?“ „Ja, das habe ich.“ Natalies Blick fiel auf ihren Boss, als sie antwortete. Sie stand zwar ziemlich abseits von ihm und doch konnte sie deutlich erkennen, dass er große Angst hatte. Sie versuchte, beruhigend auf ihn einzureden, da sie die Befürchtung hegte, er könnte doch noch panisch werden und sich, ohne den Typen mit der Waffe weiters zu beachten, Hals über Kopf in ein zumindest halbwegs sicher erscheinendes Auto flüchten: „Adrian, ich bin hier. Ich werde Ihnen helfen. Bleiben Sie nur ganz ruhig stehen und machen Sie keine zu abrupten Bewegungen.“ „Ein guter Vorschlag, Mrs. Teeger. Sie sollten wirklich auf Ihre Assistentin hören, Monk. Die weiß, was gut für Sie ist.“ Natalie sah, wie ihr Chef die Augen schloss, was er vermeinte, nun endlich getrost tun zu können, jetzt, da seine Helfershelferin in allen Lebenslagen gekommen war, um ihn zu retten. Sie zuckte zusammen, als der Mann, der die Pistole auf Adrian richtete, mit einem Male zu rufen an fing: „Bruderherz, hol mir mal bitte die Taschenlampe aus dem Kofferraum!“ Die blonde Frau, die es nicht wagte, ihren Boss aus den Augen zu lassen, vernahm kurze Zeit später, wie eine Autotür hinter ihrem Rücken geöffnet wurde und vermutete vollkommen zutreffend, dass der angesprochene Mann auf die Aufforderung reagierte. „Natalie, sagen Sie der Transe, dass sie mir den Schuh bringen soll.“ Doch das brauchte sie nicht mehr zu tun, da 'Liza' auch schon so von sich aus das Befohlene ausführte. Die Assistentin des besten Detektivs von ganzen Kalifornien, der noch immer mit geschlossenen Augen, am ganzen Körper zitternd, ein paar Schritte entfernt von ihr stand, hörte wie der Kofferraum ihres Autos aufklappte und gleich darauf wieder zuschnappte und sie vernahm weiters das gleichmäßig klingende, klackende Geräusch, welches Vincellis hochhackige Schuhe auf dem Asphalt der Brücke machten. „Kommen Sie bloß nicht auf dumme Gedanken, Mann oder Ma'am, wie es Ihnen ja lieber sein dürfte. Eine falsche Bewegung von Ihnen, und unser guter Mr. Monk hat ein wunderschönes, blutrotes Loch in seiner Brust.“ Liza blieb stehen und wurde im gleichen Moment von dem anderen Mann, der die Taschenlampe brachte, überholt. Er knipste sie an und der Lichtschein traf den Mann mit der Pistole, der ihn daraufhin wütend anherrschte: „Doch nicht mitten in mein Gesicht, du Idiot!“ Der Beschimpfte zuckte zusammen, reagierte blitzschnell und richtete den Strahl der Lampe zu Boden. Während seine rechte Hand mit der Pistole kontinuierlich auf Monk wies, machte der Entführer mit dem Zeigefinger seiner linken Hand unmissverständliche Gesten in Richtung 'Liza' Vincelli. „So, nun bringen Sie mir die Schachtel, aber ganz langsam, verstanden? Sie wissen ja, was Mr. Monk sonst blüht.“ Der Transvestit riskierte einen kurzen Seitenblick auf den stocksteif dastehenden Monk, der seine Augen immer noch permanent zu kniff und der Dinge, die ihm eventuell bevorstanden, angstvoll entgegen harrte und ging dann ganz langsam mit dem Schuhkarton in der Hand auf den Mann mit der Waffe zu. „Stehenbleiben!“, herrschte der 'sie' streng an, als sie sich im bis auf fünf Schritte genähert hatte. „Öffnen Sie den Karton!“, und an seinen Zwillingbruder gewandt: „Leuchte mit der Taschenlampe hinein!“ Beide gehorchten prompt und wortlos und der Monk bedrohende Mann warf einen raschen Seitenblick hinein. „Okay, schließen Sie die Schachtel wieder und bringen Sie sie nun zu Mr. Monk. Aber keine Mätzchen, sonst sind Sie auch dran.“ Der 6 ½ Fuß (1,98 m) große Hüne, der den Mann, welcher nun auch ihn mit der Waffe bedrohte, ohne weiteres hätte überwältigen können, wenn er sich außerhalb des Schußfeldes befunden hätte, und wenn er ein 'richtiger' Mann und kein - nach seinen Angaben - 'zierliches Mädchen' gewesen wäre, drückte Monk, der nun gezwungenermaßen seine fest zusammengepressten Augen wieder öffnen musste, die Schuhschachtel in die Hand. „So, Mr. Monk, nun gehen Sie zum Geländer der Brücke und werfen das Corpus Delicti hinein.“ „Ich soll was bitte?“ In seiner Stimme war eindeutig Panik zu vernehmen. „Sie sollen die Schachtel ins Wasser werfen, verdammt nochmal!“ „A- a- aber das kann ich nicht tun!“ Der Mann, der die Waffe auf ihn gerichtet hatte, wurde noch wütender. „Ich weiß, dass das Ihr einziger Beweis gegen einen von uns beiden ist. Und deswegen werde ich jetzt dafür



Sorge tragen, dass er ein für alle Mal verschwindet.“ Doch im Augenblick war Adrian nicht der geniale Detektiv, dem es um Beweise ging, sondern der überängstliche, an etlichen Phobien leidende Neurotiker, der sich vielmehr Sorgen darüber machte, dass er sich zum Geländer und somit zum unter der Brücke befindlichen Abgrund mit den dort unten in der Finsternis vorhandenen, tosenden Wassermassen begeben musste. Er verharrte deshalb noch immer bewegungslos am selben Fleck, woraufhin ihn der Kerl, der für ihn ganz eindeutig Turner war, noch erboster an schrie: „Ist es Ihnen wirklich lieber, wenn ich Sie stattdessen sofort erschieße?“ Seine Phobien-Liste kam ihm wieder in den Sinn: 'Höhenangst' rangierte ebenfalls hinter 'Tod', wenn auch nur drei Stellen dahinter, aber immerhin- und so machte er sich, am ganzen Leib zitternd, vorsichtig einen Schritt vor den anderen setzend, auf den Weg zum Rand der 7 größten Hängebrücke der Welt.

<http://www.chris4life.de/Golden%20Gate%20Bridge.JPG>

<http://ludovic.lourdeaux.free.fr/Golden%20Gate%20Bridge%20dessus.jpg>

[http://www.princeton.edu/~fsun/photos/2002/trip-to-california/golden-gate-bridge/images/129-2909\\_IMG.JPG.jpg](http://www.princeton.edu/~fsun/photos/2002/trip-to-california/golden-gate-bridge/images/129-2909_IMG.JPG.jpg)

Dazu musste er jedoch zuvor die orange Absperrung, welche die Fahrbahn vom Gehweg trennte, überklettern, was ihn schon so einiges an Überwindung kostete. Dann stand er auf dem Geh- und Radfahrweg, den er langsamst und bedächtig überquerte, während er wie gebannt und angstvoll auf das Geländer starrte, auf welches er sich unausweichlich zu bewegen musste. Er bedauerte es zutiefst, dass die Stadt San Francisco es bis jetzt aus Kostengründen und ästhetischen Bedenken abgelehnt hatte, einen Zaun oder irgendeine andere Barriere zu errichten, um zu verhindern, dass man in das eiskalte Meerwasser hinunterfallen konnte. Als Monk, letztendlich vollkommen unter Furcht stehend, nach einem für ihn wie eine Ewigkeit erscheinenden Zeitraum an besagter Stelle ankam, schoben seine zittrigen Finger den Karton über das Geländer und ließen ihn in den Abgrund hinab fallen, zirka 220 Fuß (Fahrbahnhöhe 67 m) tiefer in das in der Nacht tiefschwarz erscheinende Wasser der Bucht von San Francisco. Dann wollte er so schnell wie möglich wieder von dort weg, doch er kam nicht mal dazu, sich umzudrehen. „Halt! Sie bleiben genau dort, wo Sie sind! Rühren Sie sich nicht von der Stelle.“ In Monks Ohren rauschte es, der Wind, der eigentlich nur ein laues Lüftchen war, klang für ihn wie ein Orkan und er spürte ganz deutlich das Schlingern der Brücke unter seinen Füßen, welches ein anderer Mensch vermutlich überhaupt nicht wahrgenommen hätte. Er schloss erneut seine Augen, um wenigstens nicht über das Geländer hinaus ins Nichts sehen zu müssen oder gar in die unter ihm liegende Tiefe mit ihren unzähligen Kubikmeter Wasser, dessen unbändige Strömung in unzähligen Wirbeln dort unten lauerte, und bereits so viele Menschen, die dort hinunterfielen oder gar freiwillig sprangen, um ihr Leben zu beenden, gnadenlos mit sich in die Tiefe gerissen hatte. Er hörte dumpf und wie aus weiter Ferne, wie die anderen Menschen hinter seinem Rücken miteinander sprachen. Turner erteilte seinem Zwillingsbruder soeben harsch den Befehl, die Taschenlampe wieder in den Kofferraum zurückzubringen, wobei er anschließend selbstzufrieden verkündete: „So, nun kann niemand mehr beweisen, wer von uns beiden es gewesen ist. Man kann uns nicht anklagen oder gar verurteilen, da ein Unschuldiger nicht ins Gefängnis gehen darf. Und deswegen sind der Justiz vollkommen die Hände gebunden. Sie hat keinen konkreten Beweis, um einen von uns beiden des Mordes zu überführen.“ Nun konnte Monk die helle Stimme seiner getreuen Assistentin hören, die anscheinend eindringlich auf Waterford einredete: „Hören Sie, er wird Ihnen den Mord anlasten. Er wird alles anstellen, dass Sie hinter Gitter wandern und er ein freier Mann bleibt. Sie dürfen nicht auf ihn hören. Er ist nicht der treusorgende Bruder, als der er sich ausgibt. Er ist ein Mörder, ein Egozentriker und Egoist dem es vollkommen egal ist, wenn Sie drauf gehen.“ „Hör nicht auf sie, Bruderherz! Das, was sie sagt, ist nicht wahr!“ Monk versuchte weiterhin krampfhaft, sich auf den genauen Wortlaut des Gesprochenen zu konzentrieren, um sich zumindest ein wenig von der panischen Angst, die ihn lähmte, abzulenken. Nun war es wieder Natalie, die das Wort ergriff: „Hören Sie, er tut nur so, als ob er Ihr liebender Zwillingsbruder wäre. Aber er kennt keine Geschwisterliebe, er ist als reiches, verwöhntes Einzelkind aufgewachsen, das alles bekommen hat,

was es nur wollte. Er kennt Sie erst seit einem knappen Jahr, Sie sind ihm vollkommen egal. Sie-“ „Genug!“ Adrian war erstaunt, als er registrierte, dass er bei diesem lauten Zwischenruf zusammenzuckte, obwohl er doch eigentlich bereits ohnehin schon ein einziges Nervenbündel war. „Es wird Zeit, dass ich dieser Farce ein für alle Mal ein Ende bereite.“ Der vermeintliche Turner war stinkwütend. Und er formulierte gleich darauf die Worte, die Monk am allermeisten befürchtet hatte, und die scheinbar unabwendbar sein Schicksal besiegeln würden: „Dieses Mal werde ich verhindern, dass es Zeugen gibt. Sie alle werden den gleichen Weg gehen wie das verhängnisvolle Beweismittel zuvor und da Mr. Monk nun schon so praktisch in der Nähe des Abgrundes steht, hat er die große Ehre, Ihnen mit gutem Beispiel voranzugehen.“ Monk hatte Todesangst. Tränen traten in seine braunen Augen, er war nicht dazu fähig, sich in die Tiefe zu stürzen - niemals! Er würde dort bleiben, wo er war. Sollte der Kerl doch auf ihn schießen. Es war ihm egal, vollkommen egal! Wenn er schon die allerletzte Wahl in seinem Leben hatte, dann wollte er wenigstens selbst darüber entscheiden, wie es zu Ende gehen sollte. Und es war ihm lieber, wem ihm jemand feige von hinten eine Kugel in den Rücken schoß, als dass er aus freien Stücken über das Gelände klettern und sich in die Tiefe stürzen musste. Er kniff die Augen noch fester zusammen und ballte seine Hände zu Fäusten und dann wartete er; er wartete darauf, dass Turner endlich schoß. Doch plötzlich vernahm er ein vollkommen anderes Geräusch - das heißt, er hörte gleich mehrere. Als erstes einen dumpfen Schlag, der von einem Aufstöhnen gefolgt wurde, den Knall eines abgefeuerten Schusses, dessen Kugel nur knapp an seinem rechten Ohr vorbei zischte. Gleich darauf registrierte er ein zutiefst erschrockenes „Nein!“ von Natalie und einen hysterischen Aufschrei des Mannes, der sich 'Liza' nannte. Dann war es plötzlich ruhig, fast gespenstisch ruhig sogar, wenn da nicht das vor lauter Angst um einiges beschleunigte Pochen seines Herzschlages gewesen wäre. Und das nächste, was er vernahm, war das entfernte Geräusch von sich nähernden Polizeisirenen und gleich darauf spürte er eine Hand, die sich fürsorglich auf seine rechte Schulter legte und gleichzeitig hörte er die einfühlsamen Worte Natalies, die ihn zu beruhigen versuchte: „Es ist alles vorbei, Adrian. Sie brauchen keine Angst mehr zu haben. Dennis Waterford hat seinen Bruder außer Gefecht gesetzt, und ihm von hinten mit der Taschenlampe eines über den Schädel verpasst.“ Er atmete tief durch, griff sich mit beiden Händen an die Schläfen und hörte sich zu seinem eigenen Erstaunen antworten: „Die Kugel, die an meinem Ohr vorbei geflogen ist, war für mich nicht zu überhören.“ Endlich durfte er sich wieder umdrehen und blickte nun direkt in das hübsche Gesicht von Natalie, die ihr liebevollstes Lächeln aufgesetzt hatte und mit Galgenhumor, der tröstlich gemeint war, verkündete: „Ja, Sie hatten ziemliches Glück, dass Ihnen dieses Geschoß keine neue Frisur verpasst und Ihnen einen Scheitel durch Ihre schönen Locken gezogen hat.“ Die junge Frau bemerkte ein Geräusch hinter sich und drehte sich um. Der Captain, der mittlerweile in Dishers Begleitung und mit einigen seiner Männer zu ihrer Rettung eingetroffen war, hatte sich zu ihnen gesellt. „Na, Monk, ist alles wieder in Ordnung?“ „Noch nicht ganz, aber es wird schon wieder.“ „Kommen Sie, Adrian, setzen Sie sich ein wenig in mein Auto, damit Sie wieder einigermaßen zur Ruhe kommen.“ Er nickte als Reaktion auf die Worte seiner getreuen Helferin und betrachtete noch immer halb in einem gewissen Trancezustand befindlich, die Szenerie um sich herum. Turner lag noch immer bewußtlos auf dem Boden, allerdings bereits mit Handschellen versehen und umgeben von zwei Streifenbeamten, die ihn bewachten und einem Sanitäter, der seine Wunde versorgte. Waterford, dem der Schreck genauso wie ihm selbst noch immer deutlich vom Gesicht abzulesen war, hatte in seinem Auto Platz genommen und wurde von 'Liza', die eindringlich auf ihn ein sprach, getröstet. Und er selbst wurde fürsorglichst von seiner Gehilfin in allen Lebenslagen, seinem ehemaligen Partner und Freund und auch von Randy, der mittlerweile ebenfalls herbeigeeilt war, zu Natalies Auto geleitet. Er ließ sich stöhnend auf dem Beifahrersitz nieder und atmete ein paar Mal tief durch. Es dauerte geraume 10 Minuten, bis er endlich wieder so weit war, dass er sich mit den Leuten, die ihn noch immer mit besorgten Blicken betrachteten, sprechen konnte: „Was ist passiert, nachdem ich den Karton in die Tiefe geworfen hatte?“ „Nun, es war mir sofort klar, dass Turner uns nicht mehr gehen lassen würde, als der Schuh letztendlich als einziger belastender Beweis verschwunden war. Ich versuchte deshalb, Mr. Waterford auf unsere Seite zu ziehen, als Mr. Turner ihm befahl, die Taschenlampe zum Wagen zurückzubringen. Nun, meine Worte müssen wohl Wirkung gezeigt

haben, denn als er ging, um das von seinem Zwillingenbruder Aufgetragene zu erledigen, da drehte er sich plötzlich um und schlug ihm ohne Rücksicht und Verluste, mit voller Wucht die Taschenlampe auf den Kopf.“ Monk war sich bei dieser Aussage nun wieder vollkommen bewußt, dass diese Verluste eindeutig ihm gegolten hatten, da Turner ja noch immer seine SIG Sauer auf ihn gerichtet hatte, zu dem Zeitpunkt, als sein Bruder endlich reagierte. Doch er wollte gar nicht mehr allzu genau darüber nachdenken, wie knapp er dem Tod entgangen war und wandte sich vorwurfsvoll an den Captain: „Und Sie sind wieder einmal erst dann eingelangt, als bereits alles vorbei war.“ Stottlemeyer wirkte tatsächlich ziemlich zerknirscht, als er bestätigte: „Ja, wir sind gerade in dem Moment angekommen, als sich 'Liza' Vincelli in seiner ganzen Größe auf Turner niedergelassen und auf ihn drauf gesetzt hatte, damit dieser - falls er wieder zu Bewußtsein gekommen wäre - nicht wieder aufstehen konnte. Selbstverständlich geschah dies erst, als Ihre umsichtige Assistentin den Mann, der trotzdem, dass er leblos auf dem Boden lag, noch immer seine Knarre in der Hand hielt, entwaffnet hatte.“ „Naja, jedenfalls können wir jetzt endlich Kenneth Turner hinter Schloss und Riegel bringen und Dennis Waterford ist wieder ein vollkommen sorgenfreier, junger Mann.“ Doch Monk war da anderer Ansicht. „Leider muss ich Sie in dieser Hinsicht enttäuschen, Captain, denn ich selbst habe den einzigen Beweis vernichtet, der Turner eindeutig mit dem Mord an Robert Buchanan in Zusammenhang brachte. Wir können ihn zwar wegen Entführung, Körperverletzung und Mordversuches an meiner Person für längere Zeit hinter Gitter bringen, aber der Mord an Buchanan wird wohl ungesühnt bleiben, da man jenen immer noch nicht eindeutig einem der beiden Zwillingenbrüder anlasten kann. Ich selbst hab es verbockt - wieder einmal.“ „Nein, das haben Sie nicht, Adrian.“ Zwei funkelnd grüne Augen blickten ihn schelmisch an. „Aber ich hab doch den Schuh ins Wasser geworfen!“ Und er hörte zu seinem größten Erstaunen: „Nein, das haben Sie nicht.“ Ein erfreutes Grinsen überzog Natalies rosigen Mund und sie begann zu erklären: „Wissen Sie noch, Mr. Monk, wie wir bei Kenneth Turner zu Besuch waren und ich Ihnen die Sonnenbrille aufgesetzt habe?“ Er nickte und antwortete: „Selbstverständlich weiß ich das noch.“ „Er saß gerade an seiner Staffelei und malte ein Bild von einem Wald, mit Birken und Ulmen und etlichen anderen Laub- und Nadelbäumen. Ich sah ihm dabei zu und mir fielen die Farbtuben auf, die er auf einem Tischchen neben sich liegen hatte. Unter ihnen befand sich ein angeklebter Zettel und darauf standen verschiedene Zahlen und Buchstabenkombinationen. Ich maß dem damals keinerlei Bedeutung bei, doch ein paar Tage später, als der Captain und Randy Turner erneut verhörten, da zeigte ihm Randy das Foto von der Webcam, auf dem Mr. Waterfords Wagen zu sehen war. Doch er deutete auf ein ganz anderes Auto auf der anderen Fahrbahn der Brücke, die Richtung stadtauswärts führte. Randy nahm an, dass er das absichtlich gemacht hatte, aber ich war skeptisch und dann - ein paar Tage danach, erzählte mir Julie von Rasputin.“ „Sie meinen, Grigori Jefimowitsch Rasputin?“ Sie sah in verblüfft an, er hatte tatsächlich ein Gehirn, das anscheinend alles, was es einmal sah und las, auf sog wie ein Schwamm. „Keine Ahnung, wie der Typ genau heißt, aber das ist auch vollkommen egal. Interessant war nur, dass sie mir auch von der Zarin und deren Sohn erzählte, und dem Umstand, dass er an einer Erbkrankheit litt. Auch zu diesem Zeitpunkt zog ich noch nicht die richtigen Schlüsse; das tat ich erst, als ich nach dem Anruf Ihres Entführers Lizas Schuhsammlung vor mir sah. Dort fiel es mir plötzlich wie Schuppen von den Augen: Kenneth Turner und vermutlich auch sein Zwillingenbruder Dennis Waterford, der sich ein wenig zu bunt kleidet, sind beide farbenblind oder besser gesagt, sie leiden unter einer Rot-Grün Sehschwäche; sie können die beiden Farben nicht von einander unterscheiden.“ Sie blickte in drei verblüffte Gesichter, die sie gebannt anstarrten und lauschten. „Die Buchstabenkombinationen auf dem Zettel lauteten: DG, HG, KR, SR und so weiter, was bedeutet: Dunkelgrün, Hellgrün, Karmesinrot und Scharlachrot. Vor den jeweiligen Buchstaben befanden sich Zahlen, die wahrscheinlich auch auf den Farbtuben standen, und die der richtigen Farbe zugeordnet waren, damit er sie jedesmal, wenn er den Farbton wechseln wollte, genau auswählen konnte. Und wenn ihm eine Farbe ausging, dann konnte er sie mithilfe dieser Zahlen ebenso einfach wieder nachkaufen. Ich hoffe, Sie können mir folgen?“ Sie erhielt ein unisono erfolgreiches Nicken und erzählte weiter. „Das Auto auf dem Bild von der Webcam, auf das Turner zeigte, war zwar vom ungefähr gleichen Typ, aber es war nicht dunkelgrün, sondern Weinrot. Er hat

nicht absichtlich auf das falsche Auto gezeigt, er konnte es tatsächlich nicht identifizieren, weil er den Unterschied zwischen Grün- und Rottönen nicht erkennt.“ „Mann oh Mann! Na das ist ja vielleicht verrückt.“ Randys Wangen begannen leicht zu glühen vor lauter Erstaunen. „Und was hat das jetzt mit dem Schuh zu tun, den Monk ins Wasser werfen musste?“ Nun sah die junge Frau ein wenig schuldbewußt drein, als sie verkündete: „Nun, ich bin ein ziemliches Risiko eingegangen, da ich ja nur vermutet habe, dass die Zwillinge farbenblind sind. Wie ich da so vor 'Lizas' Schuhen kniete, da kam mir plötzlich die Idee, außer dem richtigen Beweismittel, dem kaputten Schuh des knallroten Paar Pumps auch noch ein fast identisches Paar mitzunehmen, mit dem einen Unterschied, dass es eine vollkommen andere Farbe hatte. Ich nahm also - mit 'Lizas' Einverständnis selbstverständlich - anstatt ihres rechten roten Schuhs ihren rechten grünen Schuh und bearbeitete ihn im Kofferraum meines Autos so lange mit dem Wagenheber, bis der Absatz abgebrochen war und ziemliche Kratzer auf wies. Und dann wies ich Liza an, da ich ja nicht wusste, wer das Beweismittel nun im Austausch gegen Mr. Monk übergeben sollte, dass 'sie' die Schachtel mit dem grünen Paar Schuhe nehmen sollte.“ „Na hoffentlich hat 'sie' das auch getan.“ Seufzte der Captain und sein Partner verkündete sofort bereitwillig: „Ich werde mich besser sofort vergewissern, dass die roten Schuhe noch da sind.“ „Ja, tun Sie das, Lieutenant.“ Und während Disher nach hinten zum Kofferraum von Natalies Auto ging, um das richtige Beweismittel zu holen, war auf Monks Gesicht ein etwas säuerlicher Ausdruck zu erkennen: „Na dann bedanke ich mich mal herzlichst dafür, dass Sie so rücksichtsvoll mein Leben auf Spiel gesetzt haben.“ „Aber Adrian“, seine Assistentin klopfte ihm versöhnlich auf die Schulter. „Es hätte doch gar nichts passieren können, schließlich hatten wir doch auch das richtige Paar mitgenommen. Falls das mit der Farbenblindheit nicht gestimmt hätte, dann hätten wir den Zwillingen anschließend immer noch den richtigen Schuh präsentieren können.“ „Und wie hätten Sie dann den Umstand erklärt, dass Sie zuerst versucht haben, sie reinzulegen.“ Adrians Stimme klang leicht beleidigt. „Wenn 'Liza', wie 'sie' es ja auch getan hat, die Schuhe hätte übergeben müssen, und Turner und Waterford hätten etwas bemerkt, dann hätte ich anführen können, das Vincelli farbenblind ist. Bei mir wäre das zwar nicht so leicht gewesen, da ich ja eine Frau bin - Farbenblindheit vererbt sich nämlich normalerweise nur auf die Angehörigen des maskulinen Geschlechts - , aber dann wäre mir mit Sicherheit auch noch irgendeine Ausrede eingefallen.“ „Hier haben wir sie.“ In diesem Augenblick kam Randy mit einem triumphierenden Grinsen zurück und präsentierte ihnen die Schuhschachtel mit den darin enthaltenen knallroten Pumps, von denen der rechte einen abgebrochenen Absatz und etliche Kratzer auf wies. Nun war ein äußerst erleichterter Ausdruck von allen Gesichtern abzulesen und der Captain befahl eindringlich: „Randy, stellen Sie sofort fest, dass diese Schuhe umgehend ins Labor gebracht und dort auf Fingerabdrücke untersucht werden und ich bin mir sogar ziemlich sicher, dass wir dort auch tatsächlich fündig werden.“ Dann wandte er sich an seinen Helfershelfer in kriminalistischen Angelegenheiten: „Monk, Sie haben wirklich eine ausgezeichnete Assistentin.“ „Wie wäre es mit einer Gehaltserhöhung?“ Natalie packte die günstige Gelegenheit gleich beim Schopf, doch sie bemerkte sofort, dass ihr Boss über diesen Vorschlag ganz und gar nicht begeistert war. „Einigen wir uns auf einen Kompromiss.“ „Und der wäre?“ Ein paar grüner Augen blickte ihn erwartungsvoll an. „Ich garantiere Ihnen, dass ich mir keine neue Assistentin suchen werde, falls Sie einmal ihr Parfum wechseln sollten.“ „Na, das ist ja ein schöner Kompromiss, aber angesichts der Ängste, die Sie gerade vorhin ausgestanden haben, bin ich dazu bereit, dieses Angebot zu akzeptieren.“ „Ja, vor allem, da Sie mich auf meine Kosten, durch ihre Risikobereitschaft, in eine noch größere Gefahr gebracht haben.“ Sie wollte schon ein wenig beleidigt kontern, doch er hatte diese letzte Bemerkung anscheinend scherzhaft gemeint, da er kurz darauf versöhnlich lächelnd feststellte: „Natalie, wenn ich Sie nicht bereits als meine Assistentin engagiert hätte, dann würde ich das jetzt sofort nachholen.“ Sie wollte sich gerade gerührt für dieses Statement bedanken, doch dazu kam sie nicht, da plötzlich 'Liza' Vincelli an der Autotür auf tauchte. „Puh, das war ja vielleicht ein Erlebnis. So etwas würden meine schwachen Nerven auf die Dauer nicht durchhalten.“ Der Captain verdrehte die Augen, da ihm *eine* Person mit schwachen Nerven im Augenblick und auch sonst bereits vollkommen ausreichte. „Sir- äh- Ma'am, ich bin Ihnen sehr für Ihre Hilfe und vor allem für Ihre kleine Schuhspende dankbar.“ „Oh, das war doch selbstverständlich, Leland“, der Captain

zuckte zusammen, als ihn die Drag-Queen so unverschämt beim Vornamen nannte, zog es aber vor, nicht darauf zu reagieren, „schließlich ging es ja um Adrian. Und ich bemühe mich stets, ein hilfsbereites Mädchen zu sein.“ „'Liza', ich bin mir sicher, dass das SFPD sicherlich dazu bereit ist, Sie für ihre kleine Spende zu entschädigen, nicht wahr, Captain?“ Die Blondine sah den schnurrbärtigen Polizisten, der nicht gerade erfreut aus sah, erwartungsvoll an, so lange bis er schließlich ein wenig brummig zustimmte: „Also gut, wenn diese Entschädigung nicht allzu hoch ausfällt.“ „Wie wäre es denn mit einem kleinen Küsschen?“ Vincelli hielt sich schnell die Hand mit den langen, blau lackierten Fingernägeln vor den Mund; das war ihr anscheinend nur so raus gerutscht. „Sir äh- 'Ma'am', nein Sir, bedauere, aber damit kann ich Ihnen leidern nicht dienen.“ Sein Blick fiel auf Randy und er beschloss, in wieder mal ein wenig zu necken. „Aber wenden Sie sich doch diesbezüglich vertrauensvoll an mein Partner, Lieutenant Disher.“ „Wie bitte?“ Der junge Cop wurde rot bis in die Haarspitzen. Doch das nun ausbrechende, allgemeine Gelächter brachte auch den zuerst ziemlich schockiert aussehenden Randy ebenfalls zum Schmunzeln. „Nein, im Ernst, Mr.- 'Ms.' Vincelli, Lieutenant Disher wird Ihnen für Ihre Ausgaben einen angemessenen Scheck ausstellen.“ „Toll, und darf ich auch endlich wieder mein geliebtes Shalimar-Parfüm benutzen?“ Stottlemeyer strich sich über seinen prächtigen Schnurrbart und blickte zuerst auf Monk, der anscheinend nichts dagegen einzuwenden hatte, bevor er antwortete: „'Ms.' Vincelli es steht Ihnen frei zu tun, was immer Sie auch wollen.“ „Gottseidank, denn ich bin froh, endlich wieder zu meinen alten Gepflogenheiten zurückkehren zu dürfen.“ „Wem sagen Sie das?“, warf Monk seufzend ein und Natalie fragte ein wenig enttäuscht: „Hat Ihnen denn mein Duft gar nicht gefallen?“ „Ehrlich gesagt, Mrs. Teeger, Ihr Parfum ist mir nun doch ein kleines bisschen zu wenig feminin; es passt viel besser zu Ihnen.“ Natalie blieb der Mund offen stehen vor Empörung. Ein Kerl von knapp 6 ½ Fuß (1,98 m) Länge wollte doch anscheinend allen Ernstes behaupten, er wäre fraulicher als sie. Doch sie kam nicht mehr dazu, sich darauf zu äußern, da sich 'Liza' bereits dazu anschickte, sich zu verabschieden. Sie reichte allen - bis auf Monk, von dem sie ja wußte, dass er das nicht so gerne mochte - noch einmal höflich die Hand und begab sich dann, grazil auf ihren hochhackigen Stöckelschuhen einher stolzierend wie eine richtige Diva, zu einem Streifenwagen, der sie nach Hause bringen sollte. Sie ließ sich auf dem bequemen Beifahrersitz nieder, warf noch eine Kußhand in ihre Richtung und entschwand letztendlich auf Nimmerwiedersehen im Dunkel der Nacht. Auch der Captain beschloss, nachdem der mittlerweile aus seiner Bewußtlosigkeit erwachte Mörder, Kenneth Turner, der es von nun an vor zog, kein Wort mehr zu sprechen, bis er mit seinem Anwalt geredet hatte, ebenfalls in Richtung SFPD verschwunden war, und das CSI es übernommen hatte, alle relevanten Spuren hinsichtlich Monks Entführung und des Mordversuches an ihm, zu sichern, sich nach Hause in sein Bett zu begeben. Er ging noch einmal zu Monk, der ihm anscheinend zu dem endlich abgeschlossenen Fall noch etwas Wichtiges mitzuteilen hatte - zumindest in seinen Augen: „Nun wird mir auch klar, warum der Täter die rote Feder auf seiner Kleidung nicht bemerkt hat.“ Stottlemeyer blickten ihn neugierig an, als er nachfragte: „Warum?“ „Na, weil er farbenblind ist. Ein jeder andere Mensch würde das doch sofort bemerken.“ „Meinen Sie, mit 'ein jeder andere Mensch' sich selbst, Monk?“ Er erhielt ein Nicken und ein „Aber klar doch!“ als Antwort. Die Lippen unter dem prächtigen Schnurrbart verzogen sich zu einem erheiterten Schmunzeln. „In diesem Fall muss ich Sie leider enttäuschen, Monk. Sie sind nämlich nicht 'ein jeder anderer Mensch', Sie sind vielmehr eine vollkommen andere Spezies.“ „Vielen Dank, für das Kompliment Captain, denn ich als Mörder, hätte so etwas sicherlich nicht übersehen.“ Das Schmunzeln Stottlemeyers verwandelte sich in ein wohlwollendes Grinsen. Er klopfte seinem Gehilfen in Sachen Mord noch einmal freundschaftlich auf die Schulter und dann ging auch er davon zu Randy und seinem Dienstwagen. Natalie ließ sich ebenfalls endlich auf ihrem angestammten Platz hinter dem Lenkrad nieder, doch bevor sie losfuhr, musste sich noch etwas los werden, das sie in Bezug auf das Finale dieses Falles irgendwie amüsant fand: „Wissen Sie noch, Mr. Monk, als ich davon sprach, dass es drei Bilder waren, die Kenneth Turner mit dem Fall in Zusammenhang brachten?“ „Aber selbstverständlich weiß ich das noch, Natalie. Ich vergesse doch nie etwas.“ 'Selbstverständlich, was für ein Fehler von mir', dachte sie bei sich, sprach aber ganz andere Worte laut aus: „Es hat zwar kein viertes Bild gegeben, dass zur Entlarvung des Mörders

führte, aber Turners Aquarell und der Umstand, dass ich ihn dabei sah, als er es malte, ist indirekt Schuld daran, dass wir den einzigen Beweis in diesem Fall letztendlich doch noch sichern konnten. Wenn ich damals diesen merkwürdigen Zettel unter den Farbtuben nicht bemerkt hätte, dann würde unser einziges aufzutreibendes Corpus Delicti jetzt in der Bucht von San Francisco herum schwimmen.“ Und das, was er als nächstes zu ihr sagte, berührte sie und machte sie stolz: „Natalie, was würde ich nur machen, wenn ich Sie nicht hätte?“ Sie schenkte ihm ihr hübschestes Lächeln und bevor sie endlich den Wagen startete, griff sie noch schnell in ihr Handschuhfach und förderte die CD mit Trudys Gedichten daraus hervor. „Adrian, ich glaube, die hier werden wir jetzt wohl nicht mehr brauchen.“ Sie erkannte ein zustimmendes Lächeln auf seinen Lippen und überreichte ihm die in einer Papierhülle steckende, kleine Scheibe: „Und so, wie ich es Ihnen versprochen habe, gehört Sie selbstverständlich ab sofort Ihnen.“ „Danke, Natalie!“ Sie hörte den gerührten Unterton in seiner Stimme, der jedoch gleich darauf wieder verschwand, als er etwas bestimmter und lauter verkündete: „Aber meine Augenbinde werde ich in Zukunft mit Sicherheit auch noch aufsetzen, wenn wir eine Brücke überqueren und es ist mir vollkommen egal, welche das auch immer sein mag.“ Er sprach's, griff in seine Hosentasche, zog das für ihn bereits unentbehrlich gewordene Utensil heraus und setzte es auf. Und nun - unsichtbar für ihn - überzog ein erheitertes Schmunzeln Natalies rosige Lippen. Er war und blieb nun einmal der neurotische Mann, der er war und der sicherlich noch lange Zeit mit einer beachtlichen Anzahl an Ängsten zu kämpfen hatte.

## EPILOG

Es war ungefähr eine knappe Stunde später, als Adrian bereits fix und fertig zum Schlafengehen in seinem dunkelroten Pyjama auf seinem Bett saß und noch einmal alles Revue passieren ließ, was ihm in der vergangenen Nacht, die nun bereits so weit fortgeschritten war, dass er überlegte, ob es sich überhaupt noch auszahlte, sich hinzulegen, so alles widerfahren war. Er seufzte, streckte sich auf seinem Bettlaken aus und blickte gedankenverloren an die Zimmerdecke. So starrte er ein paar Minuten lang vor sich hin, bis er sich mit einem Male wieder erhob, zu seinem Schrank eilte, und Trudys Kissen daraus hervor holte. Er setzte sich auf die Bettkante und schnupperte ausgiebig an seinem größten Schatz. Und da war sie plötzlich. Umgeben von einer gleißend weißen, strahlenden Aura saß sie direkt neben ihm auf dem Bett, das sie so viele Jahre und doch viel zu kurz miteinander geteilt hatten. Sie trug ihr weißes Kleid, war wie immer 35 Jahre alt und genauso attraktiv wie er sie in Erinnerung hatte. Sie lächelte und ihre blauen Augen sahen ihn liebevoll an. „Hey, da bist du ja endlich wieder. Wo hast du bloß so lange gesteckt?“ Er hörte ihre helle ihm so wohl vertraute Stimme, die ihm so immens fehlte: „Ich bin immer bei dir gewesen, Adrian, auch wenn du es nicht bemerkt hast.“ „Du fehlst mir so sehr, mein Liebling!“ „Du mir auch.“ Sie streichelte zärtlich über sein Gesicht und er schloss die Augen, als ob er es tatsächlich fühlen könnte. Er umklammerte das Kissen, das er in Händen hielt, noch fester und sie tadelte ihn liebevoll dafür: „Hast du etwa schon wieder an dem alten Ding gerochen?“ Er nickte und flüsterte: „Ja, das habe ich, und jetzt endlich habe ich keine Angst mehr, es wieder öfter aus dem Schrank zu nehmen, wenn ich mich ganz besonders intensiv nach dir sehne.“ Er glaubte ein Funkeln in ihren Augen zu erkennen, selbstverständlich ausschließlich in seiner Fantasie und er vermeinte sie sagen zu hören: „Aber warum hast du dich denn nicht mehr getraut, es in die Hände zu nehmen?“ „Weil dein Duft, der darin eingeschlossen war, zu verschwinden drohte. Ich konnte weder dein Parfüm daran riechen, noch dein Erdbeer-Shampoound oder deine Fliederlotion.“ „Und was hat dich nun dazu ermutigt, es dennoch wieder aus dem Schrank hervor zu holen?“ Er lächelte selig, als er verkündete: „Das war Natalies Verdienst.“ In seiner Halluzination von ihr sah sie ihn überrascht an. „Warum? Was hat Natalie getan?“ „Sie hat meine Erinnerung an dich wieder zurück geholt. Sie hat die Gerüche in deinem Kissen wieder zum Vorschein gebracht, als sie es nachträglich mit deinen Lieblingsdüften parfümierte.“ „Woher weißt du so genau, dass es Natalie war?“ Er blickte ihr direkt in die Augen, die er so deutlich vor sich sah, als wäre sie tatsächlich da. „Ich zeige es dir.“ Er ließ das Kissen sinken, zeigte zur Schlafzimmertür und dort auf den Bereich des Bodens davor. Sein Finger folgte einer imaginären Linie in Richtung Schrank und er verkündete erneut zufrieden lächelnd. „Dort.

Kannst du es sehen? Ich habe gestern Abend noch gründlich hier Staub gesaugt und so, wie ich es immer tue, habe ich sorgfältig ein Gitter in den Teppichboden gemacht. Und wenn du ganz genau hinsiehst, mein Schatz, dann kannst du ihre Fußspuren auf dem Boden erkennen.“ In Gedanken versunken sah er, wie seine Trudy erheitert schmunzelte. „Adrian Monk, vor einem so außergewöhnlichen Mann wie dir lässt sich nur äußerst schwer etwas verbergen; sogar wenn es in der allerbesten Absicht geschieht.“ Sie beugte ihr Gesicht zu seinem hinunter, um ihn zu küssen, doch kurz bevor sich ihre Lippen berühren konnten, verschwand ihre Illusion; seine Trudy war wieder ins Reich der Toten zurückgekehrt. Adrian jedoch schnupperte noch einmal liebevoll lächelnd an ihrem Kissen, bevor er es wieder in seiner Hülle verstaute und zurück zum Schrank trug. Als er sich schließlich doch in sein Bett legte, fiel sein letzter Blick noch einmal auf die fast unsichtbaren Fußspuren auf dem Teppichboden und er murmelte leise und sich trotz seiner Einsamkeit in gewisser Weise geborgen fühlend ein glückliches „Danke Natalie!“ hinein in die Dunkelheit, als er im gleichen Moment das kleine Licht der Lampe auf seinem Nachtkästchen aus knipste.

**ENDE**

BITTE NUR LESEN, WENN DU DIE GESCHICHTE BEREITS KENNST.

Die Automarke „Corona“ wurde von mir erfunden, da ich keine existierende Automarke diskreditieren wollte. Dieser Mord in Deutschland ist tatsächlich geschehen und wurde in der erwähnten Art und Weise ausgeführt.